



Nr.0510 Die Ausgestoßenen

von WILLIAM VOLTZ

Der September des Jahres 3441 Terrazeit geht seinem Ende zu. Damit sind seit dem 29. November 3440, dem Tag, als die Katastrophe über fast alle Intelligenzwesen der Galaxis hereinbrach, rund 10 Monate vergangen. Immer noch herrschen Not und Chaos auf den meisten Planeten oder planetarischen Stützpunkten, immer noch kommen Hilferufe aus dem All. Und immer noch leisten die wenigen von der Verdummungsstrahlung nicht betroffenen Menschen des Solaren Imperiums und anderer Sternenvölker Übermenschliches, um das Chaos zu bewältigen und die Massen ihrer verdummtten Mitbürger mit dem Lebensnotwendigen zu versorgen. Perry Rhodan und 60 Gefährten, unter ihnen Atlan, Gucky und viele andere alte Bekannte, haben sich allerdings eine noch schwierigere, eine nahezu unlösbar anmutende Aufgabe gestellt. Unterstützt von der INTERSOLAR, Reginald Bulls Flaggschiff, versucht der Großadministrator, den mysteriösen "Schwarm" zu erforschen, der unaufhaltsam immer weiter in die Galaxis eindringt und dessen ebenso mysteriöse Lenker für die Veränderung der Gravitationskonstante und die dadurch herbeigeführte galaxisweite Retardierung der Intelligenz verantwortlich sind.

Nach einem Zwischenaufenthalt auf der Erde, wo die "Banditen von Terrania" besiegt oder dingfest gemacht werden konnten, befindet sich Perry Rhodan mit der GOOD HOPE II, seinem kleinen, speziell ausgerüsteten Raumkreuzer, wieder in der Nähe des Schwarms. Die Terraner kommen gerade rechtzeitig - sie entdecken DIE AUSGESTOSSenen ...

Die Hauptpersonen des Romans:

Perry Rhodan - Der Großadministrator fliegt Aufklärung.

Fellmer Lloyd und Alaska Saedelaere - Gefangene im Labyrinth der Spiegel.

Juniper Whillcont - Ein Opportunist.

Quarschotz-der-die-Stimmen-bricht - Burgherr der Ausgestoßenen.

Tarquatza - Mutter des Burgherrn.

1.

Alaska Saedelaere war daran gewöhnt, daß die Menschen ihn anstarrten und ihm nachblickten, er ignorierte es einfach. Doch als er an diesem Tag zum viertenmal dem hochgewachsenen jungen Mann in der Messe der GOOD HOPE II begegnete und dieser ihn wieder auffällig zu beobachten begann, begab er sich nicht an seinen gewohnten Platz, sondern ging direkt zu dem Tisch des jungen Mannes hinüber. Auch jetzt wandte der junge Mann seinen Blick nicht ab. Alaska sah, daß es einer der Techniker war, die vor der Katastrophe nicht bei der Solaren Flotte gewesen waren. Der junge Mann war bei der letzten Zwischenlandung auf Terra an Bord gekommen. Saedelaere glaubte sich zu erinnern, daß er als Funker an Bord der GOOD HOPE II arbeitete.

Der Transmittergeschädigte zog einen Stuhl heran und ließ sich am Tisch des jungen Mannes nieder. Das noch junge Gesicht seines Gegenübers sah freundlich aus.

"Ich hatte gehofft, daß Sie auf mich aufmerksam werden würden", sagte der junge Mann unvermittelt und streckte eine Hand aus. "Mein Name ist Whillcont. Ich bin erst seit ein paar Tagen an Bord."

Unwillkürlich berührte Saedelaere seine Plastikmaske, unter der er das Cappin-Fragment in seinem Gesicht verbarg.

"Was wollen Sie?" fragte er.

"Ich interessiere mich für Ihren Fall", erklärte Whillcont. Er blieb weiterhin unbefangen, obwohl er merken mußte, daß sie von den anderen Tischen aus beobachtet wurden. "Ich wollte Ihnen schreiben, doch dann hieß es, daß die MARCO POLO verschollen wäre. Als Sie dann zurückkamen, war es bereits zur Katastrophe gekommen, so daß sich keine Gelegenheit mehr für einen Briefwechsel ergab. Der Zufall fügte es, daß ich als Mentalstabilisierter an Bord dieses Schiffes kam."

Saedelaere schätzte, daß Whillcont eifrig, ehrlich und vielleicht ein bißchen opportunistisch war.

"Nun gut", sagte er. "Was noch?"

Whillconts Finger deutete auf Saedelaeres Gesichtsmaske.

"Ich will Sie davon befreien."

"Wer sind Sie?" fragte Alaska ruhig. "Oder noch besser: Was sind Sie?"

"Ich arbeitete früher ab und zu für die SolAb. Als Gesichtschirurg. Ich bin ein Talent. Ich will nicht..."

Alaska hob einen Arm.

"Sie brauchen nicht weiterzusprechen, junger Mann." Er erhob sich, ein großer, sehr dürrer Mann, dessen Uniform schlaff am Körper hing. "Ich trage diese Plastikmaske nicht zu meinem Vergnügen, sondern zum Schutz jener Menschen, mit denen ich zusammen bin. Wer direkt in mein verunstaltetes Gesicht blicken müsste, würde den Verstand verlieren. Alle Versuche mit Biomolplast und anderen Zellmasken sind fehlgeschlagen. Das Cappin-Fragment stößt alles ab, außer dieser Plastikmaske. Und wer will mein Gesicht behandeln, ohne es anzusehen?"

Whiilcont atmete schwer. Sein langes Haar war zu mehreren Zöpfchen geflochten. Saedelaere sah auf Whiilconts Hände. Sie erschienen ihm groß und ungeschickt. Whiilcont bemerkte den Blick und lächelte.

"Jeder denkt, daß ich damit nicht umgehen kann", sagte er ruhig. "Aber ich habe sehr ruhige Hände, und ich bin geschickt." Als Alaska aufstand, erhob Whiilcont sich ebenfalls und beugte sich über den Tisch. "Warten Sie! Ich kenne die Schwierigkeiten. Aber bisher hat niemand versucht, eine Spiegeloperation des Cappin-Fragments durchzuführen."

Saedelaere setzte sich wieder.

"Sind Sie verrückt oder großmäulig?"

Whiilcont erwiderte gelassen:

"Denken Sie von mir, was Sie wollen. Nur eines sollten Sie glauben: daß ich alles tun werde, um Sie von der Plastikmaske zu befreien. Und von dem, was darunter ist."

Er begann, Saedelaere auseinanderzusetzen, wie er vorgehen wollte. Der Transmittergeschädigte hörte gespannt zu.

"Natürlich ist eine Spiegeloperation schwierig", gab Whiilcont zu. "Aber ich habe schon Versuche ausgeführt und traue mir zu, dieses Ding aus Ihrem Gesicht zu schneiden, ohne es direkt anblicken zu müssen." , "Ich werde darüber nachdenken", sagte Alaska.

"Ich kann es hier an Bord nicht machen, sondern nur auf der Erde in meiner Praxis. Dort ist alles vorbereitet."

Saedelaere schüttelte wie benommen den Kopf. Das kam alles so überraschend. Außerdem war er skeptisch. Zahlreiche bekannte Ärzte und Wissenschaftler hatten sich schon mit seinem Problem beschäftigt, ohne eine Lösung finden zu können. Nun erschien ein unbekümmert wirkender junger Mann und behauptete, daß er das Cappin-Fragment aus dem Gesicht Alaskas entfernen konnte, wenn man ihm nur Gelegenheit dazu gab.

"Ich habe Aufnahmen meiner Praxis und ihrer Einrichtung in meiner Kabine. Ebenso meine Aufzeichnungen." Whiilcont benahm sich, als hätte die Operation bereits begonnen. "Ich merke, daß Sie sich dafür interessieren. Ich will Ihnen alles zeigen, dann werden Sie feststellen, daß ich die Wahrheit sage."

Als Alaska antworten wollte, wurde er von der Alarmanlage der GOOD HOPE II unterbrochen.

"Ich muß in die Zentrale. Es ist etwas geschehen."

Whiilcont lief neben ihm her auf den Korridor hinaus.

"Kann ich noch einmal mit Ihnen darüber sprechen?"

"Sie sind verdammt hartnäckig!"

"Und entschlossen!" rief Whiilcont. "Ich schneide Ihnen das Ding aus dem Gesicht, dann brauchen Sie nicht mehr mit dieser Maske herumzulaufen."

Dabei habe ich gerade angefangen, mich an sie zu gewöhnen! dachte Saedelaere sarkastisch.

Er schwang sich in einen Antigravschacht. Whiilcont blieb auf der Plattform stehen und sah ihm nach.

Als Alaska die Zentrale betrat, hatte er den jungen Mann schon wieder vergessen.

Auf dem Panoramabildschirm war ein seltsames Gebilde zu sehen. Es war eine etwa zwanzig Kilometer durchmessende Scheibe, über der sich auf der einen Seite ein halbkugelförmiger Energieschirm spannte. Auf der "unteren" Seite war die Scheibe glatt und in Dunkelheit gehüllt. Unter dem Energieschirm schienen mehrere Atomsonnen zu glühen. Schattenhaft waren die Umrisse von Bergen (oder Gebäuden) zu erkennen.

Saedelaere trat näher an die Kontrollen heran. Er wußte, daß dieses Gebilde den Alarm ausgelöst hatte.

Ohne mit jemand gesprochen zu haben, ahnte Alaska, daß dieses Ding aus dem Schwarm kam. Abgesehen von den Manips hatten sie bisher noch nichts gesehen, was aus dem Schwarm gekommen war, deshalb war dieses Zusammentreffen um so erregender.

Alaska schätzte, daß die GOOD HOPE II im Augenblick ein halbes Lichtjahr vom Randgebiet des Schwarmes entfernt war. Auf den Bildschirmen war der Schwarm deutlich zu sehen.

Perry Rhodan saß im Pilotensitz, Icho Tolot stand hinter ihm. Der Haluter trug die Kette, die ihn vor der Verdummungsstrahlung schützte.

Auf der anderen Seite der Kontrollen saßen Fellmer Lloyd und Merkosh. Der Gläserne war im Sessel zusammengesunken und schien zu schlafen. Saedelaere wußte jedoch, daß diese Haltung tiefe Nachdenklichkeit andeutete.

Saedelaere trat hinter den Sitz von Lord Zwiebus.

"Schon etwas erfahren?" flüsterte Saedelaere.

Zwiebus strich sich über die dunklen Haare.

"Das Ding kommt aus dem Schwarm."

Saedelaere stieß einen Pfiff aus. Er hatte es geahnt!

"Perry Rhodan vermutet, daß es ausgestoßen wurde."

"Weshalb?"

Lord Zwiebus brummte vor sich hin.

"Sprechen Sie deutlicher!" ermahnte ihn Alaska.

"Die Manips traten in Schwärmen auf, aber dieses Ding kam allein. Außerdem wirkten alle Manöver, die wir bisher beobachtet haben, mehr oder weniger hilflos, woraus sich auf eine Verwirrung der Besatzung schließen läßt."

Saedelaere sah jetzt, daß die Bilder auf dem Panoramaschirm von der Fernortung übertragen wurden. Die Scheibe war also noch weit von der GOOD HOPE II entfernt.

"Wir hatten diesmal Glück", bemerkte Fellmer Lloyd. "Wir hätten genausogut auf der anderen Seite des Schwarmes stehen können, dann hätten wir die Scheibe nie entdeckt."

"Vielleicht ist es kein Zufall", gab Rhodan zurück.

Die anderen blickten ihn fragend an.

Rhodan lächelte. Obwohl er einen Zellaktivator trug, waren die Strapazen der letzten Wochen nicht spurlos an ihm vorübergegangen. Tiefe Linien hatten sich in sein Gesicht gegraben. Die Augen wirkten größer, und um die Lippen hatten sich mehrere Fältchen gebildet. Saedelaere fragte sich, was in diesem Mann vorgehen mochte, der nun mit ansehen mußte, wie das Solare Imperium zerfiel.

"Vielleicht", fuhr Perry Rhodan ruhig fort, "haben die Herren des Schwarmes das Ding absichtlich hier und jetzt ausgestoßen."

"Daran glaube ich nicht", dröhnte Tolots Stimme durch die Zentrale der GOOD HOPE II. "Bisher haben die Fremden durch

nichts zu erkennen gegeben, daß sie Kontakt mit uns aufnehmen wollen. Warum sollte das plötzlich anders sein?"

"Jeder kann seine Meinung ändern", sagte Lloyd. "Auch die Unbekannten."

In der Zentrale der GOOD HOPE II trat einen Augenblick Stille ein.

GOOD HOPE III dachte Alaska Saedelaere ironisch. Wer an Bord hatte schon noch Hoffnung, daß sich die Situation ändern würde? Sie arbeiteten verbissen und entschlossen, aber die Verzweiflung über die Aussichtslosigkeit ihrer Bemühungen war nicht nur unterschwellig spürbar.

Die letzten Tage und Wochen waren ein Wirbel an Ereignissen, die sich kaum noch ordnen ließen.

Lord Zwiebus blickte zu dem Transmittergeschädigten hoch.

"Vielleicht ist es eine Falle!"

"Eine Falle?" wiederholte Saedelaere. "Glauben Sie wirklich, daß man sich im Schwarm an einem so kleinen Schiff stört? Sicher würde man nicht einen solchen Aufwand betreiben, wenn man die GOOD HOPE II zerstören wollte."

"Das ist richtig!" gab Lord Zwiebus zu. "Trotzdem kann es eine Falle sein."

"Zwiebus hat recht!" stimmte Rhodan zu. "Wir werden deshalb mit der GOOD HOPE II der Scheibe fernbleiben."

"Aber es ist eine einmalige Chance, etwas über den Schwarm zu erfahren", sagte Ras Tschubai erregt. "Wenn Gucky und ich ..."

"Nein!" lehnte Rhodan ab. "Ich weiß, worauf Sie hinauswollen, Ras."

"Merkst du nicht, daß wir so bei ihm nicht ankommen?" fragte Gucky, der auf Tschubais Knien saß. "Er braucht uns noch für wichtigere Aufgaben. Das glaubt er jedenfalls."

"Sei still. Kleiner!" befahl Rhodan. Niemand an Bord der GOOD HOPE II wußte, welche Gefahren in der Nähe der Scheibe existieren. Deshalb wäre es unverantwortlich gewesen, das Leben der beiden Teleporter zu gefährden. Rhodan wollte Gucky und Ras erst dann einsetzen, wenn es ihnen gelingen sollte, in den Schwarm einzudringen. Doch daran war jetzt noch nicht zu denken.

"Wir werden es mit einer Space-Jet versuchen", entschied Rhodan. "Sie kann sich vorsichtig der Scheibe nähern. Alaska und Fellmer werden an Bord sein. Alaska, sind Sie einverstanden?"

"Natürlich!" erwiderte der Mann mit der Maske überrascht. Er schaute forschend zu Lloyd hinüber. Er ahnte, warum Rhodan den Telepathen als Begleiter für ihn ausgesucht hatte. Lloyd konnte mit seinen parapsychischen Fähigkeiten am ehesten feststellen, ob jemand unter dem Energieschirm über der Scheibe lebte.

"Nehmen Sie noch einen dritten Mann mit", schlug Rhodan vor.

Saedelaere sah, daß Lloyd einen Vorschlag machen wollte, und sagte rasch: "Ich habe eine Bitte!"

"Sprechen Sie!" forderte Rhodan.

"Ich möchte, daß Whiilcont uns begleitet!" sagte Saedelaere mit erregter Stimme.

"Whiilcont?" wiederholte Rhodan verständnislos.

"Der junge Mentalstabilisierte, der bei unserer letzten Zwischenlandung auf Terra zu uns gekommen ist, um die Funker zu verstärken."

"Ja", meinte Rhodan. "Ich weiß jetzt, wen Sie meinen. Aber warum möchten Sie, daß ausgerechnet ein völlig unerfahrener Mann Sie begleitet?"

"Das sind private Gründe", antwortete Saedelaere ausweichend.

Rhodan sah ihn ernst an.

"Glauben Sie, daß jetzt die Zeit ist, an private Interessen zu denken, Alaska?"

Das Cappin-Fragment unter Saedelaeres Maske schoß helle Strahlen aus Mund- und Augenschlitzen.. Das zeigte deutlich, wie erregt Saedelaere war.

"Es scheint Ihnen viel daran zu liegen, Whiilcont mit in den Einsatz zu nehmen?" fragte Rhodan.

"Ja, Sir!"

Saedelaere nahm an, daß Rhodan ablehnen würde. Das wäre bedauerlich, aber durchaus verständlich gewesen. Ein wichtiger Einsatz stand bevor. Je erfahrener die Männer waren, desto sicherer war ein Erfolg.

"Rufen Sie diesen jungen Mann in die Zentrale!" ordnete Rhodan an. Ein paar Minuten später erschien Whiilcont. Er lächelte Saedelaere zu.

"Alaska Saedelaere zeigt bemerkenswertes Interesse an Ihnen", begann Rhodan ohne Umschweife. "Sie sind jung und kräftig, außerdem mentalstabilisiert. Sie haben auch schon für die SolAb gearbeitet."

"Nur gelegentlich und nur im Innendienst, Sir." Auch jetzt machte Whiilcont einen völlig unbeschwerten Eindruck. Die Situation, in der sich die gesamte Menschheit befand, schien ihn nicht zu belasten. Vielleicht, überlegte Saedelaere, dachte Whiilcont nur an seine Praxis, die er auf der Erde besaß.

"Sie sind Gesichtschirurg!" stellte Rhodan fest. "Haben Sie Kampferfahrung?"

"Überhaupt nicht, Sir!" gab Whiilcont unbekümmert zurück. "Um ehrlich zu sein: Ich kann noch nicht einmal mit einer Waffe umgehen."

"Halten Sie sich für mutig?"

Whiilcont spitzte die Lippen. Er schien nachzudenken. Dann lächelte er abermals.

"Ich bin nicht besonders mutig. Ich hatte allerdings noch nie Gelegenheit, es herauszufinden."

Rhodan sah Saedelaere vielsagend an. Der Transmittergeschädigte sagte: "Es tut mir leid, Sir! Es war nur eine verrückte Idee."

Ohne sich um Rhodan zu kümmern, ging Whiilcont auf Saedelaere zu.

"Es handelt sich um die Operation?" ...

"Unsinn!" sagte Alaska scharf. "Dazu ist jetzt keine Zeit, es handelt sich um das Objekt, das wir geortet haben und weiterhin beobachten. Lloyd und ich werden mit einem dritten Mann dorthin fliegen."

Whiilcont blickte sich im Kreis der in der Zentrale versammelten Besatzungsmitglieder um.

"Und dieser dritte Mann sollte nach Alaska Saedelaeres Vorstellungen sein." Er senkte den Kopf und sprach leise weiter. "Ich weiß auch, warum. Mr. Saedelaere wollte herausfinden, was für ein Mensch ich bin. Er wollte herausfinden, ob er mir vertrauen kann." Er warf den Kopf in den Nacken. "Ich werde Saedelaere von diesem Ding unter der Maske befreien. Ich kann es."

"Nicht so stürmisch, junger Mann!" sagte Rhodan.

"Woher wollen Sie wissen, ob ich mich da draußen schlechter verhalte als ein erfahrener Raumfahrer?" fragte Whiilcont. "Das Objekt, das wir untersuchen sollen, ist völlig fremdartig. In diesem Zusammenhang gibt es keine Erfahrungswerte."

Rhodan mußte lachen.

"Erfahrung ist die Fähigkeit, sich schnell auf neue Situationen und Gefahren einstellen zu können. Es ist die Fähigkeit der richtigen Reaktion im richtigen Augenblick."

Für Whiilcont war das Thema damit abgeschlossen.

"Auf jeden Fall danke ich Ihnen", sagte er zu Saedelaere.

Als er die Zentrale verlassen hatte, sagte Tschubai: "Der Bursche imponiert mir. Vielleicht sollten Sie ihn doch mitnehmen."

"Ihre Fürsprache gibt den Ausschlag", sagte Rhodan. "Whiilcont wird Alaska und Fellmer begleiten."

Saedelaere hatte seine Voreiligkeit längst bereut. Er scheute sich jedoch, seinen einmal gefaßten Entschluß jetzt in aller Öffentlichkeit rückgängig zumachen. Er hätte damit nur Whiilcont bloßgestellt. Zweifellos war Whiilcont ein unbekümmerter Idealist. Genau die Sorte Mann, die blindlings in alle Gefahren stolperte.

Saedelaere fluchte lautlos. Rhodan hatte mit seiner Bemerkung gar nicht so unrecht. Sie würden nicht nur mit der seltsamen Scheibe zu tun haben, sondern auch auf Whiilcont aufpassen müssen. Natürlich bestand auch die Möglichkeit, daß Whiilcont schnell lernte und sich den Gegebenheiten anpaßte.

Saedelaeres Gedanken wurden abgelenkt, als von der noch sehr weit entfernten Scheibe neue Ortungsimpulse aufgefangen wurden.

"Etwas geschieht dort!" stellte Rhodan fest. "Schade, daß wir nicht näher dran sind, dann könnten wir vielleicht Einzelheiten feststellen."

Die Ortungstechniker bemühten sich, aber es war nicht genau feststellbar, was in der Nähe der Scheibe geschah. Der angepeilte Energieausstoß schien jedoch darauf hinzudeuten, daß bestimmte Energieanlagen des Objektes zu arbeiten begonnen hatten.

Etwas war aus dem Schwarm gekommen - oder, wie Rhodan glaubte, ausgestoßen worden.

Wenn die Theorie stimmte, daß der Schwarm aus unermeßlichen Fernen kam, stammte vielleicht auch diese Scheibe aus diesem Gebiet. Aus einer anderen Galaxis oder vielleicht sogar aus einem anderen Universum.

Wieder wurde sich Saedelaere der völligen Fremdartigkeit des Eindringlings bewußt. Auf der Erde gab es eine Gruppe von Wissenschaftlern, die ernsthaft darüber diskutierten, ob es sich bei dem Schwarm vielleicht um ein Naturereignis handeln könnte. Sie wiesen darauf hin, daß ausgerechnet zum Zeitpunkt des Auftauchens der Unbekannten auch der Homo superior auf der Bildfläche erschienen war. Der Homo superior, so argumentierten die Forscher, war eine Schutzmaßnahme der Natur, die das Auftauchen des Schwarmes einkalkuliert hatte. Das konnte jedoch nur bedeuten, daß der Schwarm oder etwas Ähnliches schon einmal durch die Galaxis gezogen sein mußte.

Diese Theorie erschien Saedelaere so richtig oder so falsch wie alle anderen, die sich mit dem Problem des Schwarmes befaßten. Jede Erklärung konnte richtig sein. Sein eigenes Schicksal machte Saedelaere mehr als deutlich, daß oft unvorstellbare Dinge geschahen.

"Kommen Sie, Alaska", drang Lloyds Stimme in seine Gedanken. "Wir wollen uns vorbereiten und unser Baby informieren."

Saedelaere schreckte zusammen. Er sah Lloyd prüfend an. Hatte der Telepath seine Gedanken gelesen? Das glatte

Gesicht Lloyds verriet nichts. Saedelaere erkannte, daß es gleichgültig war, ob Lloyd seine Gedanken kannte oder nicht. Seit eineinhalb Jahrtausenden las Lloyd in den Gedanken anderer Menschen. Er hatte sicher längst aufgehört, darin etwas Besonderes zu sehen. Für ihn waren Gedanken nichts anderes als gesprochene Sätze.

"Sie machen einen unruhigen Eindruck", sagte Lloyd. "Hoffentlich hängt das nicht mit unserem bevorstehenden Einsatz zusammen."

"Natürlich nicht", versicherte Saedelaere. "Immer, wenn sich jemand zu intensiv um mein schönes Gesicht kümmert, werde ich nervös."

Sie gingen nebeneinander in den Antigravschacht hinein und schwebten zu den Hangars hinab.

*

Juniper Whiilcont hatte während der Katastrophe seine Frau verloren. Sie war mit ihrem Gleiter unterwegs gewesen, als der Verdummungsstrahl sie erfaßt hatte. Nach tagelangem Suchen hatte Juniper Whiilcont die Trümmer des Gleiters gefunden. Seine Frau war nicht mehr da gewesen, aber Whiilcont glaubte nicht, daß sie noch am Leben war. Wahrscheinlich war sie von einem robotischen Bestattungskommando abgeholt worden.

Whiilcont hatte seine Frau nur ihres Geldes wegen geheiratet. Mit diesem Geld hatte er seine Praxis eröffnen können. Whiilcont hatte sich unmittelbar nach der Eröffnung seiner Praxis eine Freundin gesucht und sich kaum noch um seine Frau gekümmert. Sie schien geahnt zu haben, daß sie betrogen wurde, aber sie hatte niemals darüber gesprochen.

Einmal war sie in seiner Praxis erschienen und hatte vor dem 3-D-Spiegel Platz genommen.

"Ich hätte gern ein neues Gesicht!" Er glaubte ihre Stimme jetzt noch deutlich hören zu können.

"Wozu, meine Liebe? Du siehst blendend aus!"

"Ein Gesicht, das dir gefallen könnte, Juniper", hatte sie erwidert.

Er war etwas außer Fassung geraten. Mehr als diese Andeutung hatte sie nie von sich gegeben. Oft hatte er sich gefragt, wie ein Mensch so geduldig sein konnte.

Doch das alles war lange her. Juniper Whiilcont mußte versuchen, sich in der Welt, in der er jetzt leben mußte, wieder einen Platz zu erobern. Einen Platz, der ihm das Leben gestatten würde, das er liebte.

Allerdings würde es nach der Katastrophe niemals wieder so sein wie früher. Whiilcont war froh, daß er der Operation zugestimmt hatte, die man ihm vor drei Jahren bei - der SolAb vorgeschlagen hatte. Die Verantwortlichen der SolAb hatten ihn operieren lassen, damit er bei eventuellen Verhören nicht verraten konnte, welche Gesichter er verändert hatte. Durch die Operation war Whiilcont zum Mentalstabilisierten geworden. Er hatte die Verdummung überstanden.

Whiilcont lag auf dem Bett in seiner kleinen Kabine und hatte die Arme hinter dem Kopf verschränkt. Er hatte schon immer Glück gehabt. Er wußte, daß er bei den meisten Menschen Sympathie erweckte. Sein offenes Gesicht und sein jugenhaftes Lächeln machten ihn beliebt. Das hatte er schon immer auszunutzen verstanden. Juniper Whiilcont hätte sich selbst, hätte man ihn nach seiner Meinung befragt, bestimmt nicht als schlechten Menschen bezeichnet.

Er hielt sich für ein Glückskind und empfand keine Skrupel dabei, wenn er die Gefühle seiner Mitmenschen ausnutzte.

"Saedelaere!" sagte er leise.

Alaska Saedelaere war der Schlüssel zu neuen Erfolgen. Der Transmittergeschädigte war einer der engsten Mitarbeiter Perry Rhodans. Whiilcont hoffte, daß es ihm gelingen würde, das Vertrauen Saedelaeres zu erringen.

Immerhin befand er sich bereits an Bord der GOOD HOPE II, zusammen mit achtundfünfzig anderen Besatzungsmitgliedern. Whiilcont war nicht zufällig an Bord dieses Schiffes, sondern er hatte systematisch darauf hingearbeitet. Vor ein paar Tagen war er noch in "Imperium-Alpha", der Zentrale von Terrania-City tätig gewesen. Er hatte die Aufmerksamkeit Galbraith Deightons erweckt. Es war ihm sogar gelungen, Deighton davon zu überzeugen, wie wichtig ein Mann mit seinen Fähigkeiten an Bord der GOOD HOPE II sein konnte.

Danach war alles sehr leicht gewesen. Er hatte Saedelaere aufdringlich gemustert und ein Gespräch mit ihm begonnen. Saedelaeres Interesse war zweifellos geweckt, jetzt galt es, dieses Interesse noch zu vertiefen.

Whiilcont bedauerte, daß er den Transmittergeschädigten nicht während des geplanten Einsatzes begleiten konnte. Diese Gelegenheit hätte er genutzt, um noch einen besseren Kontakt mit dem Mann mit der Maske zu bekommen.

Whiilcont interessierte sich nur in zweiter Linie für die Ereignisse in der Nähe des Schwarmes.

Er lag auf dem Bett und dachte intensiv nach.

"Soll ich Ihnen etwas verraten?" Fellmer Lloyd hakte den Gürtel seines Schutzanzugs zu und sah zu Saedelaere hinüber, der neben der Space-Jet stand und die vor der Schleuse zusammengetragenen Ausrüstungsgegenstände überprüfte.

Saedelaere hob fragend den Kopf.

"Das Baby gefällt mir nicht!"

"Whiilcont?" fragte Saedelaere erstaunt. "Haben Sie in seinen Gedanken etwas Nachteiliges gefunden?"

"Er ist mentalstabilisiert! Außerdem mache ich von meiner telepathischen Fähigkeit nur Gebrauch, wenn es sich nicht vermeiden läßt!"

Saedelaere spürte den Unwillen des Mutanten und entschuldigte sich.

"Schon gut!" sagte Lloyd. "Vielleicht täusche ich mich, was das Baby angeht."

"Bestimmt!" behauptete der Transmittergeschädigte. Er nahm seinen Helm und deutete zum Antigrauschacht am Ende des Hangars. "Ich werde jetzt Whiilcont holen."

Lloyd deutete auf den Interkomanschluß.

"Warum nicht auf diesem Weg?"

Nach kurzem Zögern schüttelte Saedelaere den Kopf.

"Ich halte es für besser, wenn ich ihn selbst unterrichte."

Er ließ Lloyd im Hangar zurück und schwebte durch den Antigrauschacht zum Mannschaftsdeck hinauf. Die GOOD HOPE II schien verlassen zu sein. Alle Besatzungsmitglieder hielten sich in ihren Stationen oder in ihren Kabinen auf.

Saedelaere wunderte sich, daß Atlan nicht gegen ihren geplanten Einsatz protestiert hatte. Der Arkonide hatte im Verlauf einer Diskussion, die ein paar Stunden vor der Ortung der seltsamen Scheibe stattgefunden hätte, deutlich gemacht, daß er einen eventuell notwendig werdenden Einsatz persönlich leiten wollte.

Saedelaere hatte jedoch gelernt, Atlans Äußerungen nicht immer wörtlich zu nehmen. Oft waren die Bemerkungen des Arkoniden psychologische Schachzüge, mit denen er bestimmte Ziele verfolgte. Vielleicht hatte Atlan diesmal nur

erreichen wollen, daß Perry Rhodan sich nicht an einem Einsatz beteiligen würde.

Der Transmittergeschädigte merkte, wie das Cappin-Fragment in seinem Gesicht sich bewegte. Das war nicht ungewöhnlich. Saedelaere fragte sich, ob dieses Gebilde irgendwelche Gefühle hatte. Seit seinem Gespräch mit Whiilcont dachte er wieder öfter an das Ding unter der Maske.

Vielleicht sehnte sich auch das Cappin-Fragment nach einer Trennung. Doch dann hätte es Intelligenz, zumindest aber Instinkt besitzen müssen.

Vor der Kabine Whiilconts blieb Saedelaere stehen. Whiilcont hatte jetzt keinen Dienst, trotzdem wäre es in Anbetracht der Situation verständlicher erschienen, wenn er sich auf seiner Station aufgehalten hätte.

Saedelaere klopfte gegen die Tür.

Wenige Augenblicke später wurde geöffnet.

"Alaska Saedelaere!" rief Whiilcont erstaunt. "Wollen Sie sich verabschieden?"

Wie kam Whiilcont auf die Idee, daß er sich von ihm verabschieden wollte? Saedelaere sah den jungen Mann aufmerksam an, doch Whiilcont hielt dem Blick stand.

"Ich bin gekommen, um Sie abzuholen!" sagte Alaska.

"Was?" Whiilconts Mund öffnete sich.

"Sie werden an dem Einsatz teilnehmen!"

Whiilcont lächelte, machte einen Schritt zurück in die Kabine und öffnete den Wandschrank. Er nahm etwas heraus, was Saedelaere nicht sehen konnte, dann trat er auf den Korridor hinaus.

"Ich danke Ihnen!"

Saedelaere hob beide Arme.

"Danken Sie mir erst, wenn wir von diesem Einsatz zurück sind. Vielleicht bedauern Sie noch, daß ich Sie empfohlen habe."

"Bestimmt nicht!" Whiilconts Augen leuchteten. Seine Begeisterung wirkte auf Saedelaere fast ansteckend.

"Im Hangar liegt alles für Sie bereit, Whiilcont."

Whiilcont blieb stehen und hielt Saedelaere am Arm fest.

"Darf ich Sie um etwas bitten?"

"Natürlich!"

"Nennen Sie mich beim Vornamen. Ich heiße Juniper. Meine Freunde nennen mich auch Sommer. Nicht nur wegen des Vornamens, sondern auch, weil sie glauben, daß ich ein sonniges Gemüt besitze."

Saedelaere grinste.

"Auf gutes Gelingen, Sommer!" , Sie gaben sich die Hand. Als sie den Hangar erreichten, hatte Fellmer Lloyd alle Vorbereitungen abgeschlossen. Er erwartete sie im Einstieg der Space-Jet. Zu seinen Füßen lag der für Whiilcont bestimmte Schutzanzug.

Saedelaere deutete auf Whiilcont.

"Wir können ihn Sommer nennen! Er wird uns Glück bringen."

"Hm", machte Lloyd skeptisch. "Kommen Sie an Bord, Sommer!"

*

Das aus dem Schwarm ausgestoßene Gebilde hatte seine Position nur unwesentlich verändert. Die Ortungsimpulse schwankten noch immer. Wenn jemand in oder auf der Scheibe lebte, schien er sich nicht darüber im klaren zu sein, was jetzt zu tun war. Diese Unschlüssigkeit konnte natürlich auch eine Täuschung sein.

Senco Ahrat, Erster Emotionaut an Bord der GOOD HOPE II, nahm die SERT-Haube vom Kopf. Er wurde von Mentro Kosum abgelöst.

Joak Cascal, der den Vorgang beobachtet hatte, sagte zu dem neben, ihm stehenden Icho Tolot: "Zumindest hätte der drittbeste Pilot an diesem Einsatz teilnehmen müssen."

"Und Sie glauben, daß Sie das sind?" fragte der Haluter dröhnend.

Cascal grinste schief.

"Man hat es mir oft genug gesagt!"

"Verschenden Sie Ihr Talent nicht an Icho Tolot", sagte Toronar Kasom. "Er kann die Doppeldeutigkeit Ihrer Worte nicht erkennen."

"Da entgeht ihm aber sehr viel", meinte Cascal.

"Vielleicht haben Sie später noch Gelegenheit, Ihre hervorragenden Fähigkeiten unter Beweis zu stellen", mischte Atlan sich ein. "Wenn diese Scheibe so interessant ist, wie sie auf den Ortungsschirmen aussieht, wird Saedelaeres Besuch bestimmt nur der erste in einer langen Reihe sein."

Cascal verbeugte sich mit einem Lächeln.

"Ich bedanke mich für Ihre trostreichen Worte, Lordadmiral."

Das Gespräch verstummte, als auf einem Bildschirm das von einer Maske bedeckte Gesicht Saedelaeres erschien.

"Wir bitten um Starterlaubnis."

Rhodan schaute zu Kosum.

"Alles in Ordnung!" erklärte der Pilot.

"Starterlaubnis wird erteilt!" rief Perry.

Die Hangarschleuse öffnete sich. Wenige Augenblicke später erschien die diskusförmige Space-Jet auf den Bildschirmen in der Zentrale.

"Da fliegt sie!" sagte Senco Ahrat nüchtern.

Der Funkkontakt blieb bestehen, aber im Augenblick gab es nichts zu berichten.

In der Zentrale der GOOD HOPE II wuchs die Spannung.

Würde jetzt endlich eine Kontaktaufnahme mit Bewohnern des Schwarmes gelingen?

2.

Juniper Whiilcont hatte den Platz des Funkers eingenommen und konnte deshalb seine Begleiter beobachten, ohne selbst in ihrem Blickfeld zu sitzen. Bei Saedelaere gab es nicht viel zu sehen, kein Mensch konnte ahnen, was unter der Maske vorging.

Aber auch Lloyds Gesichtsausdruck war alles andere als vielsagend. Whiilcont hatte den Verdacht, daß Lloyd ihn nicht mochte. Doch das war eine Vermutung, die bisher durch nichts bestätigt worden war. Lloyd war (nach Jahren gerechnet) ein uralter Mann, der nicht so schnell irgendwelchen Gefühlen nachgeben würde.

Whiilconts Mundwinkel zuckten.

Er war entschlossen, seinen ganzen Charme aufzubieten, um auch Lloyd von sich einzunehmen. Lloyd und Saedelaere würden über ihn sprechen, dann war es wichtig, daß der Mutant eine gute Meinung von ihm hatte.

Whiilcont wußte, daß sich in nächster Zeit kaum Gelegenheit ergeben würde, die versprochene Operation an Saedelaere durchzuführen. Wahrscheinlich war diese Operation unmöglich, oder sie würde mit dem Tod des Patienten enden.

Doch das war Whiilcont im Augenblick gleichgültig. Er konnte jetzt alles versprechen, um sein Ziel zu erreichen. Später würde

ihm schon etwas einfallen, wie er sich der Verantwortung entziehen konnte.

"Sommer!"

Das war Saedelaeres Stimme.

Whiilcont zuckte zusammen. Erst jetzt merkte er, daß das Funkgerät summte. Er stammelte eine Entschuldigung und schaltete auf Empfang. Auf dem Bildschirm erschien das Gesicht Lordadmiral Atlans. Die Lippen des Arkoniden waren zu einem spöttischen Lächeln verzogen.

"Schlafen Sie immer so fest?"

"Entschuldigung, Sir!" sagte Whiilcont zerknirscht. Er konnte in solchen Augenblicken sehr niedergeschlagen aussehen.

"Schon gut!" sagte Atlan. "Geben Sie mir Alaska!"

Saedelaere meldete sich. Der Arkonide gab neue Auswertungsergebnisse durch. Whiilcont hörte kaum zu. Ihn interessierte ausschließlich Saedelaere. Trotzdem mußte er aufpassen. Wenn er weiterhin unaufmerksam blieb, würde er das Mißtrauen seiner Begleiter erwecken.

Er konzentrierte sich auf die abschließenden Befehle, die Atlan durchgab. Der Arkonide befahl der Space-Jet-Besatzung, sich der fremden Scheibe mit dem Schutzschirm darüber nur mit äußerster Vorsicht zu nähern und im Falle eines Angriffs sofort umzukehren.

Dann wurde das Gespräch abgebrochen.

Diesmal unterlief Whiilcont kein Fehler. .

Saedelaere fragte: "Ist etwas nicht In Ordnung, Sommer?"

"Entschuldigen Sie! Ich habe nachgedacht."

„Gibt es etwas, was Sie beschäftigt?"

Whiilcont deutete auf den Ortungsschirm, auf dem sich die Scheibe abzeichnete.

"Das kann ich verstehen", sagte Saedelaere in seiner schleppenden Sprechweise. "Aber Sie dürfen darüber nicht Ihre Aufgabe vergessen."

Whiilcont blickte zu Lloyd hinüber, doch der Mutant war über die Kontrollen gebeugt. Er schien sich für dieses Gespräch nicht zu interessieren.

Whiilcont holte tief Atem.

Er mußte vorsichtig sein. Die Männer, mit denen er unterwegs war, gehörten zu den Hauptverantwortlichen der Solaren Flotte. Sie hatten ihre wichtigen Positionen schon innegehabt, als noch niemand an die Katastrophe gedacht hatte. Das bedeutete, daß sie zu den fähigsten und intelligentesten , Raumfahrern gehörten. Sie würde er nicht so leicht täuschen können wie die Menschen auf Terra.

Whiilcont beschloß, von nun an nur an den Einsatz zu denken. Später konnte er sich wieder mit Alaska Saedelaere beschäftigen.

Er konzentrierte seine Gedanken auf das fremdartige Gebilde, dem sie sich näherten.

"Wollen wir landen, wenn es eine Möglichkeit dazu gibt?" fragte Saedelaere.

"Das hängt von den Umständen ab", erwiderte Lloyd ausweichend.

Whiilcont blickte von einem zum anderen.

Es war offensichtlich, daß Fellmer Lloyd der Einsatzleiter war.

Er hielt sich zwar zurück, aber die letzten Entscheidungen würde er treffen. Whiilcont hätte es lieber gesehen, wenn Saedelaere das Kommando geführt hätte.

Als die Hälfte der Strecke zurückgelegt war, meldete sich die GOOD HOPE II abermals über Funk. Diesmal erschien Rhodans Gesicht auf dem Bildschirm der Funkanlage.

Whiilcont hatte aufgepaßt und schaltete sofort zum Pilotensitz um, den Saedelaere einnahm.

"Können Sie schon Einzelheiten erkennen?" fragte Rhodan.

"Nicht mehr als von Bord der GOOD HOPE aus", erwiderte der Transmittergeschädigte. "Natürlich wirkt alles größer, aber der Energieschirm über der Scheibe läßt keine gute Beobachtung zu. Es sieht jedoch so aus, als befände sich unter diesem Schirm eine Landschaft. Es gibt mindestens zwei künstliche Sonnen."

"Künstliche Sonnen lassen auf eine Landschaft schließen", erklärte Rhodan. "Zumindest auf irgendeine bewohnbare Gegend. Dafür spricht auch der Energieschirm, der alles abschließt."

Als die Space-Jet noch 200 Millionen Kilometer von der Scheibe entfernt war, geschah etwas Ungewöhnliches. Der Energieschirm über einer Scheibenhälfte war jetzt deutlich zu sehen. Aus diesem Schirm schien langsam ein kleiner Körper auszutreten.

"Da kommt etwas heraus!" rief Lloyd warnend.

Saedelaere ließ den Diskus aus dem Linearraum gleiten und bremste seinen Flug.

Die drei Männer an Bord beobachteten die Ortungsgeräte.

Sie sahen, wie ein schalenförmiges Gebilde von etwa fünfzig Meter Durchmesser aus dem Schirm in den Weltraum glitt. Der Schirm schloß sich hinter ihm, als hätte es nie eine Lücke gegeben.

"Haben Sie einen Strukturriß erkennen können?" wandte Saedelaere sich an den Telepathen.

Lloyd schüttelte den Kopf.

"Es war etwas anderes, aber das Ding kam einwandfrei heraus. Es ist ein Flugkörper."

"Sommer! Funkspruch an die GOOD HOPE! Berichten Sie, was wir sehen."

Whiilcont beeilte sich, Saedelaeres Befehl auszuführen. Von Bord der GOOD HOPE II aus hatte man den Vorfall ebenfalls beobachtet, wenn auch nicht mit der Deutlichkeit, mit der ihn die Besatzung der Space-Jet erlebte.

Rhodan warnte Saedelaere: "Passen Sie auf, daß man Sie nicht angreift."

Whiilcont beobachtete den neu aufgetauchten Flugkörper eingehend. Das Ding sah plump aus. Die hohle Rundung der Schale schien mit irgend etwas beladen zu sein. Der Flugkörper entfernte sich langsam von der Scheibe, schlug aber nicht die Richtung zur Space-Jet ein.

"Ich glaube nicht, daß dieses Manöver uns gilt", erklärte Saedelaere gedehnt. "Was halten Sie davon, Lloyd?"

Der Mutant zog es vor zu schweigen.

Als sich der schalenförmige Flugkörper etwa fünftausend Kilometer von der Scheibe entfernt hatte, kippte er seinen Inhalt in den Weltraum.

"Ein Müllschiff!" rief Saedelaere überrascht. "Es hat Abfälle aus dem Gebiet unter dem Energieschirm in den Weltraum transportiert und dort ausgeleert. Vermutlich kehrt es jetzt zurück."

"Sie haben recht", stimmte Lloyd zu. "Das Auftauchen dieses Dinges hat bestimmt nichts mit unserer Annäherung zu tun."

"Geben Sie das durch, Sommer!" ordnete Saedelaere an.

Whiilcont zögerte.

"Woher sind Sie so sicher, daß es ein Müllschiff ist?"

"Wir sind nicht sicher", entgegnete Saedelaere gelassen. "Aber es ist die im Augenblick logischste Erklärung."

Whiilcont gab eine entsprechende Nachricht an die GOOD HOPE II. Zu seinem Erstaunen stellte niemand eine Frage. Rhodan und Atlan schienen den Berichten bedingungslos zu glauben.

Wie Saedelaere vorhergesagt hatte, kehrte der schalenförmige Flugkörper zur Scheibe zurück. Unmittelbar vor dem Energieschirm verringerte er seine Fluggeschwindigkeit auf ein Minimum.

"Passen Sie jetzt genau auf!" rief Saedelaere. "Vielleicht kann einer von uns erkennen, ob es eine Art Schleuse gibt."

Doch sie konnten weder eine Schleuse noch etwas Ähnliches feststellen. Es gab auch keinen Strukturriß. Der fremde Flugkörper verschwand durch den Schirm wie durch eine Wasserwand.

"Eigenartig", meinte Saedelaere. "Während des Übergangs hat sich der Schirm völlig um den Flugkörper geschlossen. Wie ist so etwas möglich?"

"Es handelt sich bestimmt um eine uns unbekannte Energieform", vermutete Lloyd.

Saedelaere lehnte sich im Sitz zurück. Er schien sich zu entspannen. Aus seinen Maskenschlitzen leuchtete das Cappin-Fragment.

"Glauben Sie, daß der Schirm jeden Flugkörper auf diese Weise passieren läßt?"

"Das ist schwer zu beantworten", meinte der Telepath. "Bestimmt gibt es eine Möglichkeit, unliebsame Besucher abzuwehren."

"Untersuchen wir das Zeug, das die Fremden im Weltraum ausgeladen haben", schlug Saedelaere vor.

Lloyd war einverstanden. Whiilcont mußte eine entsprechende Nachrichten an die GOOD HOPE II geben. Niemand hatte etwas gegen die Pläne der Space-Jet-Besatzung einzuwenden.

Whiilcont begann sich über die Gelassenheit zu wundern, mit der seine Begleiter an die Sache herangingen. Schließlich flogen sie nicht irgendeinen beliebigen Punkt im Weltraum an, sondern einen völlig fremdartigen Flugkörper aus dem Schwarm.

"Beobachten Sie die Scheibe!" befahl Saedelaere dem jungen Gesichtschirurgen. "Wir drehen ab, sobald etwas aus dem Energieschirm schlüpft."

In völligem Schweigen näherten sie sich der Ladung, die das schalenförmige Schiff in den Weltraum geleert hatte. Es handelte sich um unförmige Klumpen.

"Dreck!" stellte Saedelaere lakonisch fest. "Wie wir vermuteten."

Keiner der im Weltraum schwebenden Gegenstände wies Besonderheiten auf. Ein kurzer Test ergab, daß die Brocken auch keine Eigenstrahlung besaßen.

"Es ist tatsächlich nichts als Dreck", bemerkte Fellmer Lloyd in seiner knappen Art. "Auch eine Methode, seinen Müll loszuwerden."

"Das Produzieren von Müll ist eine fast menschliche Eigenschaft", sagte Saedelaere nachdenklich.

Der Mutant winkte ab.

"Alle möglichen Arten von Intelligenzen produzieren Abfallstoffe und wissen hinterher nicht, wie sie sie loswerden sollen."

Whiilcont hörte aufmerksam zu. Manchmal wurde er den Eindruck nicht los, daß die beiden Männer, seit sie die GOOD HOPE II verlassen hatten, eine besondere Sprache benutzten, die nur von Eingeweihten verstanden werden konnte.

Taten sie das vielleicht absichtlich?

Er würde sich in keinem Fall aus der Ruhe bringen lassen. Während des Einsatzes würde er sicher noch Gelegenheit erhalten, das Vertrauen Saedelaeres endgültig zu gewinnen.

Die Space-Jet flog jetzt mitten durch den im Weltraum treibenden Abfallhaufen. Einzelne Brocken trieben dicht über der Kuppel aus Panzerplast dahin. Im Licht der Scheinwerfer sahen sie porös und grau aus.

"Kunststoffabfälle", sagte Saedelaere.

"Ich bin nicht so sicher!" antwortete Lloyd..

Whiilcont wünschte, ihm wäre etwas eingefallen, was er hätte sagen können, doch je länger er die im Weltraum schwebenden Abfälle betrachtete, desto sicherer wurde er in seiner Überzeugung, daß sie nichts glichen, was er schon einmal gesehen hatte.

Es handelte sich um völlig fremdartigen Abfall, aus fremdartigen Stoffen, entstanden in einer fremdartigen Umgebung.

In Ordnung, Sommer!" sagte Saedelaere plötzlich. "Wir nehmen eines dieser Dinger an Bord."

Whiilcont erhob sich und eilte zur Schleuse.

"Langsam!" ermahnte ihn Alaska. "Lassen Sie Fellmer und mich das machen. Sie übernehmen inzwischen den Pilotensitz."

Whiilcont ließ sich in dem Sitz nieder, den Saedelaere freigegeben hatte. Er überblickte die verwirrende Anzahl von Kontrollen und hoffte, daß es nicht zu einem Zwischenfall kommen würde, solange die beiden anderen mit der Einholung eines Müllbrockens beschäftigt waren. Zwar hatte Whiilcont eine Hypnoschulung in Navigation und als Pilot erhalten, aber er bezweifelte, daß er die Jet im Ernstfall fliegen konnte.

Als er über die Schulter blickte, hantierten Lloyd und Alaska mit ein paar Schalthebeln.

Saedelaere grinste ihm zu.

"Achten Sie auf Ihren Platz, Sommer!"

Die in fast väterlichem Tonfall vorgebrachten Ermahnungen begannen Whiilcont aufzuregen.

Er verzog das Gesicht und unterdrückte eine Bemerkung.

Die beiden Männer stiegen nicht aus, obwohl Whiilcont das erwartet hatte. Sie angelten einen der vorbeitreibenden Gegenstände mit einer Magnettrosse. Danach wurde die Trosse eingezogen.

"Das Ding kann draußenbleiben, bis wir zurückgekehrt sind", sagte Lloyd.

Das war alles. Whiilcont war enttäuscht. Wenn alles hier im Weltraum so völlig undramatisch vor sich ging, war es kein Leben, wie er es sich wünschte.

Saedelaere nahm wieder den Pilotensitz ein, Whiilcont kehrte zum Funkgerät zurück. Wenigstens hier wußte er genau Bescheid.

Whiilcont mußte an die GOOD HOPE II berichten, was in den letzten Minuten geschehen war. Dieser Nachrichtenaustausch begann ihm auf die Nerven zu gehen. Was versprochen sich Lloyd und Saedelaere davon, wenn sie wegen jeder Kleinigkeit mit den Verantwortlichen an Bord des Mutterschiffs sprachen ?

Whiilcont führte alle Befehle widerwillig aus, vergaß aber dabei nicht, einen freundlichen und zufriedenen Eindruck zu machen.

Er bedauerte, daß Fellmer Lloyd mit an Bord war. Irgendwie wirkte die Anwesenheit des Mutanten hemmend auf ihn. Er bekam keinen richtigen Kontakt zu Alaska Saedelaere.

"Das sollte genügen!" meinte Alaska, nachdem sie ein zweites Mal durch den Abfall geflogen waren. "Jetzt kümmern wir uns um die Scheibe."

Sie ließen den im Weltraum treibenden Müll hinter sich.

Whiilcont berichtete an die GOOD HOPE II, daß sich die Space-Jet jetzt der Scheibe näherte. Der Mentalstabilisierte blickte aus der Kanzel. Er konnte die Scheibe jetzt schon mit bloßen Augen erkennen. Sie war ein Lichtpunkt, der schnell größer wurde. Auf den Bildschirmen waren bereits Einzelheiten zu erkennen. Einer der Berge (oder war es ein Gebäude?) unterhalb des Energieschirms reichte bis zu den Kunstsonnen hinauf. Es mußte ein gewaltiges Massiv sein. Whiilcont merkte, daß ihn der Anblick zu faszinieren begann.

Die Space-Jet unterbrach ihren Linearflug und kehrte in den Normalraum zurück.

"Jetzt müssen wir doppelt vorsichtig sein!" sagte Saedelaere. "Sobald etwas durch den Schirm kommt, ziehen wir uns zurück."

Die Jet näherte sich der Scheibe von schräg "oben". Wie bereits die Fernortung von Bord der GOOD HOPE II aus ergeben hatte, durchmaß die Scheibe zwanzig Kilometer. Sie war etwa vier Kilometer dick und wies an den Rändern Unregelmäßigkeiten auf. Whiilcont konnte nicht genau erkennen, wie die einzelnen Erhebungen geformt waren, denn sie lagen zum größten Teil im Schatten.

Dafür sah er den Schutzschirm über der Scheibe um so besser. Und er sah Einzelheiten unter dem Schirm.

*

Die Space-Jet hatte sich dem seltsamen Gebilde bis auf wenige Kilometer genähert und umkreiste langsam den Energieschirm.

Es war ein riskantes Manöver, das jedoch mit Billigung Perry Rhodans ausgeführt wurde. Die Kameras der Jet liefen und übertrugen die aufgenommenen Bilder über Hyperfunk an die GOOD HOPE II, so daß die Besatzung in der Zentrale des Mutterschiffs ohne Zeitverlust mitbeobachten konnte.

Der Schutzschirm über der Scheibe verhinderte einen einwandfreien Einblick in das Gebiet, über dem die Space-Jet kreiste. Was die drei Männer jedoch durch die Panzerplastkuppel des Diskusschiffs erblickten, war phantastisch genug.

Den Mittelpunkt der "Landschaft" unter dem Schutzschirm bildete ein festungsähnliches Gebäude, das auf den ersten Blick wie ein riesiger Berg aussah. Es bedeckte eine Fläche von etwa dreißig Quadratkilometern und verlief pyramidenförmig bis zur Spitze. Überall ragten Türme und Gebäude aus dem Massiv.

Rund um die Festung, deren höchste Spitzen fast den Schutzschirm berührten, zogen sich serpentinenförmige, seltsam gewölbte Straßen, die alle in dunklen, runden Löchern mündeten. Das Gebilde schien aus gelbem Stahl zu bestehen.

Das Gelb besaß eine starke Leuchtkraft und reflektierte das Licht der künstlichen Sonnen. Um die Spitzen der Festung kreisten drei riesige schwarze Flugkörper. In ihrem Aussehen erinnerten sie Whiilcont an Vögel, aber er bezweifelte, daß es unter dem Energieschirm Tiere solcher Größe gab.

Die Landschaft rund um dieses Gebäude bestand aus sauber angelegten Feldern, auf denen farnähnliche Pflanzen angebaut wurden. Zwischen den einzelnen Feldern standen siloähnliche Gebäude. Auf der anderen Seite der Festung lag ein kleines

Dorf mit mehreren kuppelförmigen Häuschen. Diese Gebäude waren kreisförmig um eine große Feuerstelle gruppiert.

Alaska Saedelaere brach schließlich das Schweigen.

"Was halten Sie davon?"

Obwohl er die Frage an Lloyd und Whiilcont gerichtet hatte, antwortete nur der Mutant.

"Ich empfangе schwache Gedankenimpulse, Alaska.

Dieses seltsame Land wird also bewohnt."

Abermals fühlte Whiilcont sich ausgeschlossen.

Er umklammerte die Armlehnen seines Sitzes so fest, bis die Knöchel seiner Hände weiß hervortraten.

"Ich glaube, daß wir Produkte zweier Zivilisationen vor uns sehen", sagte er so gelassen wie möglich. "Die Festung und die Hütten zwischen den Feldern wurden von verschiedenen Wesen erbaut."

"Das ganze sieht nach einem autarken System aus", erklärte Saedelaere, ohne auf Whiilconts Worte einzugehen. "Ich möchte wissen, wer es erschaffen hat. Schade, daß wir nicht besser erkennen können, was sich dort unten abspielt."

Whiilcont sagte verbissen: "Vielleicht leben in den kleinen Kuppeln die Sklaven der Festungsbewohner."

Lloyd befahl: "Halten Sie doch ein paar Minuten den Mund, Sommer!"

Diese Worte waren für den jungen Mann wie ein Schlag ins Gesicht. Er senkte den Kopf, damit die beiden anderen nicht sehen konnten, daß er errötete. Aber sie beachtetten ihn überhaupt nicht. Sie schauten aus der Kuppel und beobachteten die Ortungsgeräte. Dabei unterhielten sie sich.

Whiilcont zitterte vor Wut.

Nur allmählich beruhigte er sich wieder. Er empfand Lloyds Worte als Schmach. Die Stimmen der beiden anderen schienen aus weiter Ferne zu kommen. Whiilcont konzentrierte sich.

"Eines würde mich interessieren", sagte Saedelaere gerade. "Wurde die Festung auf der Scheibe, oder die Scheibe unter der Festung gebaut."

Verrückt! dachte Whiilcont.

Aber Lloyd schien die Frage durchaus ernst zu nehmen, denn er dachte lange nach, bevor erantwortete.

"Das Gebilde ist autark, aber es kann trotzdem Teil eines größeren Gefüges sein."

"Das große Gebäude besteht aus gelbem Material - sicher Metall." Er schüttelte sich. "Welcher Mensch möchte schon in einem gelben Haus wohnen?"

Das alles trug er in seiner schleppenden Sprechweise vor, wobei sich seine dünnen Arme beinahe beschwörend bewegten.

Ist er so verdammt klüger als ich, daß Lloyd nur ihm zuhört? dachte Whiilcont ärgerlich. Alles, was Saedelaere sagte, hätte Whiilcont ebenfalls sagen können.

Aber vielleicht kam es überhaupt nicht darauf an, was man sagte, sondern wie man es sagte.

Whiilcont dachte entschlossen: Ich werde es euch noch zeigen!

"Sommer!" rief Alaska sanft. "Das Funkgerät!"

Mit einem unterdrückten Fluch schaltete Whiilcont auf Empfang. Er merkte, daß seine Hände immer noch zitterten.

"Die Positronik hat alle Daten durchgerechnet", sagte Rhodan ohne Umschweife, "vermutlich halten sich unter dem Energieschild die Angehörigen von zwei oder auch drei Völkern auf."

"Wie ich sagte!" entfuhr es Whiilcont. Sein Triumphgefühl erlosch schnell, als er Lloyds Blick bemerkte.

"Die mögliche Bewaffnung der Farmer kann nur primitiv sein", fuhr Rhodan fort. "Über die Festung gibt es keine Aussagen. Keine Standardwerte. Auch der Zusammenhang zwischen Festung und Farmen ist ungeklärt." Er fügte etwas leiser hinzu: "Im Grunde genommen gibt es nichts, was Ihnen weiterhelfen könnte."

"Der Schutzschirm", antwortete Alaska grimmig, "verhindert exakte Messungen und Beobachtungen."

Whiilcont konnte sehen, daß Rhodan sich zur Seite wandte. Die Lippen des Großadministrators bewegten sich, aber Whiilcont konnte nicht hören, was Rhodan sagte. Vielleicht sprach er mit Atlan.

Als der Ton wieder zugeschaltet wurde, fragte Rhodan: "Glauben Sie, daß Sie mit der Space-Jet den Schutzschirm durchdringen können?"

"Das käme auf einen Versuch an", gab Lloyd zurück. "Ich kann keine feindlichen Gedankenimpulse spüren, obwohl man uns sicher schon geortet hat."

"Ich überlasse die Entscheidung Ihnen", sagte Rhodan. "Sie können umkehren, dann schicken wir zunächst ein paar Sonden los. Sie können aber auch versuchen, den Energieschild mit der Space-Jet zu durchdringen."

"Wir werden darüber nachdenken", versprach Lloyd.

Whiilcont hatte fassungslos zugehört.

Er geriet völlig aus dem Gleichgewicht, als Saedelaere sich an ihn wandte und fragte: "Was halten Sie davon?"

Whiilcont lächelte, obwohl ihm ein unbestimmtes Gefühl sagte, daß ein Lächeln diesmal völlig unangebracht war. Es war auch mehr ein Schutz, um seine echten Gefühle zu verbergen.

"Sie fragen mich?" sagte er erstaunt.

"Was finden Sie daran so seltsam?" "Nun ..." Whiilcont suchte verzweifelt nach Worten, dann deutete er auf Lloyd: "Er wollte doch, daß ich den Mund halte."

Saedelaere runzelte die Stirn, sagte aber nichts. Auch Lloyd schwieg. Whiilcont, der annahm, daß er einen schweren Fehler begangen hatte, geriet immer mehr in Verlegenheit. Wieso gelang es ihm nicht, den beiden Männern so unbefangen entgegenzutreten, wie er das gegenüber anderen Menschen bisher immer gekonnt hatte?

Lag es daran, daß sie zu dritt in einer Space-Jet durch den Weltraum flogen, oder lag es an der Nähe dieses fremden Flugkörpers aus dem Schwarm.

Irgend etwas war in jedem Fall verändert.

"Sie scheinen das völlig mißzuverstehen", sagte Lloyd und sah Whiilcont aufmerksam an. "Wir treiben kein Spielchen mit Ihnen. Sie sollen Ihre Meinung dazu äußern, ob wir mit der Space-Jet in den Schutzschirm eindringen oder nicht."

"Das ist anständig", Whiilcont versuchte, einen dankbaren Unterton in seine Stimme zu legen, aber in Wirklichkeit witterte er eine Falle, in die der Telepath ihn locken wollte.

"Er ist etwas verwirrt", stellte Saedelaere fest. "Kein Wunder. Es ist schließlich sein erstes Erlebnis dieser Art. Lassen wir ihm ein paar Minuten Zeit."

"Das brauchen Sie nicht!" protestierte Whiilcont. Dramatisch fügte er hinzu: "Ich habe meine Entscheidung längst getroffen. Aber hat es einen Sinn, sie mitzuteilen?"

"Jetzt nicht mehr", sagte Lloyd trocken.

Whiilcont ahnte, daß die beiden Männer sich dazu entschlossen hatten, durch den Schutzschirm zu fliegen.

Er wußte nicht, wie sie dieses Einverständnis untereinander erzielt hatten, aber es war zweifellos Vorhanden.

Die Entscheidung war Whiilcont willkommen. Wenn sie sich im Gebiet der Fremden befanden, konnte er sich sicher wieder freier bewegen und benehmen. Die Enge der Space-Jet-Zentrale wirkte niederdrückend auf ihn.

"Ich weiß, daß ich ein Anfänger bin", sagte Whiilcont. "Aber ich bitte Sie, etwas geduldiger mit mir zu sein. Ich werde mir Mühe geben."

"Schon gut, Sommer!" beschwichtigte ihn Saedelaere.

Lloyd sagte nichts, aber seine Mundwinkel zuckten.

Er wird nicht verhindern können, daß ich Saedelaere als Freund gewinne, dachte Whiilcont.

Er mußte eine Funkverbindung zur GOOD HOPE II herstellen.

Lloyd sprach mit Perry Rhodan.

"Wir versuchen es", erklärte der . Mutant nüchtern.

"Sie wissen, daß wir dringend Informationen über den Schwarm benötigen", erwiderte Rhodan, der offenbar keine andere Entscheidung erwartet hatte. "Das bedeutet nicht, daß Sie ein großes Risiko eingehen müssen."

"Ich schätze, der Flug durch den Schutzschirm ist in jedem Fall ein Risiko", betonte Lloyd.

"Viel Glück!" wünschte Rhodan.

Für Whiilcont war auch dieses Gespräch ein unglaublicher Vorgang. Perry Rhodan und diese Männer sprachen miteinander wie... Whiilcont fand kein geeignetes Wort. Bevor er an Bord der GOOD HOPE II gekommen war, hatte er Perry Rhodan niemals persönlich gesehen. Wie für die meisten Menschen war Rhodan auch für ihn eine Art Legende. Aber die Art, wie Rhodan und seine Mitarbeiter sich unterhielten, ließen in Whiilcont Zweifel entstehen, ob Rhodan wirklich jener großartige Mensch war, als der er immer hingestellt wurde.

Hätte er die Funksprüche mit geschlossenen Augen und ohne Kenntnis der Situation angehört, wäre es ihm schwergefallen zu sagen, wann Rhodan sprach und wann einer der beiden anderen Männer.

Whiilcont blickte auf und wartete, bis Saedelaere in seine Richtung sah.

"Warum befiehlt Rhodan nicht, daß wir in den Schutzschirm eindringen sollen?" erkundigte er sich.

Saedelaere schien verblüfft zu sein, denn er wartete einige Zeit mit einer Antwort. Aber auch die war rätselhaft.

"Wir verstehen uns auch ohne Befehle!"

Zum Teufel mit euch allen! dachte Whiilcont. Ich komme noch dahinter, was hier gespielt wird.

Die Space-Jet änderte ihren Kurs. Sie beendete die Umkreisung des Schutzschirms und verringerte die Geschwindigkeit.

Saedelaere steuerte sie auf den Energieschirm über der Scheibe zu.

"Das Müllschiff ist in halber Höhe eingedrungen", erinnerte Lloyd. "Vielleicht sollten wir es ebenfalls dort versuchen. Weiter oben kommen wir zu dicht an die Atomsonnen heran und weiter unten befinden wir uns sofort im Blickfeld der dort vielleicht lebenden Wesen."

Saedelaere nickte.

Whiilcont merkte, daß die Space-Jet jetzt, da sie nur noch wenige hundert Meter vom Schutzschirm entfernt war, fast im Weltraum stehen blieb.

Der Schutzschirm über der Scheibe sah jetzt aus wie eine glühende Wand. Das Kleinstraumschiff schien darauf zuzufallen. Whiilcont merkte, daß sich sein Herzschlag beschleunigte. Ein dumpfer Druck legte sich auf seine Brust.

Angst! konstatierte er.

Scheu schaute er zu den anderen hinüber. Er durfte unter keinen Umständen seine Gefühle verraten. Aber vielleicht hatten Alaska Saedelaere und Fellmer Lloyd ebenfalls Angst.

Hundert Meter vor der lohenden Wand brachte der Mann mit der Maske das Beiboot zum Halten.

"Alles bleibt ruhig!" sagte Lloyd. Seine Stimme klang gedämpft.

Obwohl sie jetzt ganz nahe waren, konnten sie durch den Schirm kaum etwas erkennen. Er glänzte und blendete die drei Beobachter. Nur die Umrisse der seltsamen Festung waren zu sehen.

"Ich spüre differenzierte Mentalimpulse", sprach Lloyd weiter. "Es gibt verschiedene Gruppen. Ich kann Erregung spüren. Sie hat nichts mit uns zu tun. Irgendein Ereignis innerhalb des Schutzschirms beschäftigt die Bewohner der Scheibe. Genauere Informationen bekomme ich nicht."

"Ich denke, daß wir es jetzt riskieren können", meinte der Transmittergeschädigte.

Er blickte von Lloyd zu Whiilcont, nicht, um eine Bestätigung zu erhalten, sondern um die Bedeutung seiner Bemerkung zu unterstreichen. Seine knochigen Hände waren fest um die Steuerung geschlossen. Das Triebwerk der Space-Jet sumnte verhalten.

"Sommer, eine letzte Nachricht an die GOOD HOPE II daß wir jetzt den Durchbruch versuchen!" befahl Saedelaere. "Wenn wir wirklich durchkommen, dürfte der Funkkontakt abreißen."

Von der GOOD HOPE II kam nur eine kurze Bestätigung. Das Beiboot nahm wieder Fahrt auf.

Whiilcont schaute aus der Kuppel.

Gleich werden wir gegen diese glühende Wand aus reiner Energie prallen und explodieren! dachte er alarmiert.

Er merkte, daß er sich fest auf die Unterlippe biß, wagte aber nicht sich zu erheben,

Der Diskus flog so langsam, daß die Bewegung vom Innern der Zentrale aus kaum wahrnehmbar war.

Dann berührte die Außenfläche des Beibootes den Energieschirm. Die äußere Kante des Schiffes verschwand. Sie wurde unsichtbar für die Männer in der Zentrale. Der Schirm schloß sich darum.

"Es ist, als würden wir in eine Wolke eindringen!" sagte Saedelaere.

Langsam schob sich das gesamte Schiff durch den Schirm. Es entstanden weder zusätzliche Geräusche, noch zeigten die eingeschalteten Ortungsgeräte irgendwelche Reaktionen.

Der Außenrand der Kuppel berührte den Schirm.

Whiilcont schloß die Augen und wartete mit angehaltenem Atem.

Als er die Augen wieder öffnete, wurde er vom hellen Licht der Atomsonnen unterhalb des Energieschirmes geblendet.

"Wir sind da!" sagte Saedelaere.

3.

Die Space-Jet schwebte viertausend Meter über dem fremdartigen Land. Unmittelbar vor ihr ragte die gigantische Festung in die Höhe. Alles lag im hellen Sonnenlicht. Vom ersten Augenblick an war Whiilcont sicher, daß es außerhalb des Beibootes eine atembare Atmosphäre geben mußte.

Etwas anderes schien überhaupt nicht denkbar zu sein.

Die Felder, über die sie flogen, waren in gleichmäßige Quadrate unterteilt. In Abständen von zehn Feldern standen

dreißig Meter hohe, dunkelgraue Gebäude, die offenbar als Lagerhallen dienten.

Saedelaere steuerte den Diskus in Richtung des kleinen Dorfes. Die drei Männer sahen, daß von der Festung aus eine breite Hochstraße bis zu den kuppelförmigen Hütten führte. In der Nähe des Dorfes wurde die Straße von Eingeborenen belagert. Es waren untersetzte Wesen mit zwei Beinen und zwei Armen. Die Arme waren übermäßig lang und muskulös. Der Kopf war in zwei schräg abstehende Zylinder unterteilt, an deren oberen Enden sich die Sinnesorgane befanden. Der größte Teil der Eingeborenen trug aus getrockneten Blättern angefertigte Röcke, die anderen waren nackt. Ihre Hautfarbe war schwer zu bestimmen, sie wechselte von einem hellen Braun an verschiedenen Körperstellen in Grün und Blau.

Das große Feuer zwischen den Hütten wurde von zwei Eingeborenen bewacht. Die Gebäude schienen verlassen zu sein. Alle Eingeborenen hatten sich zu beiden Seiten der Straße versammelt. Sie schienen auf etwas zu warten.

"Merkwürdig", sagte Saedelaere. "Sie müssen uns längst gesehen haben, aber sie beachten uns nicht."

"Sie sind erregt", erklärte Lloyd. "Ich kann nur ihre Gefühle, nicht aber ihre Gedanken verstehen. Es sind mehrere ungewöhnliche Dinge geschehen."

Er hob den Kopf und deutete auf die drei schwarzen Flugkörper, die um die Spitze der Festung kreisten.

"Diese Dinger leben ebenfalls. Ich spüre ihre Mentalimpulse."

Whilcont blickte betroffen zur Festung hinauf. Die drei träge dahinfliegenden Riesenvögel schienen ihre Bahn niemals zu verändern. In gleichmäßigen Abständen umkreisten sie die Spitze der Festung. Was hielt sie dort oben? Gehörten sie ebenso wie die Eingeborenen einem bestimmten Lebenssystem an?

Auch Saedelaere beobachtete die drei Vögel.

"Ich hätte geschworen, daß es Flugkörper sind", gestand er. "Aber wenn man sie länger beobachtet, erkennt man, daß es sich um Lebewesen handelt."

Whilcont schätzte, daß jeder der Vögel eine Spannweite von zehn Metern besaß. Unter den schwarzen, deltaförmigen Flügeln waren weiße Krallen zu erkennen. Ein Schnabel war nicht zu sehen, der eiförmige Kopf war steil nach unten gerichtet, so daß deutlich ein linsenförmiges Auge zu erkennen war.

Die drei Vögel zogen Whilcont in ihren Bann. Es war weniger ihr unheimliches Aussehen, das ihn beschäftigte, sondern ihre Verhaltensweise. Wie an unsichtbare Schnüre gebunden, kreisten sie um die Festungsspitze.

"Auch aus der Festung kommen Mentalimpulse", berichtete Lloyd. "Sie unterscheiden sich von denen der Eingeborenen und von denen der Vögel. Ich bin sicher, daß die Wesen, die in der Festung leben, intelligenter sind als die beiden anderen Arten."

Whilcont schaute zu den gelben Festungsmauern hinüber.

Was mochte sich dahinter verbergen? Längst vergessene Geschichten aus seiner Kindheit kamen ihm in den Sinn, alte Sagen, über die er später gelächelt hatte. Jede der alten Geschichten aus der Vergangenheit der Menschheit hatte eine bestimmte Verbindung zur Wirklichkeit.

Aber diese Scheibe kam aus unermeßlichen Fernen. Sie konnte nichts mit der Menschheit zu tun haben.

Und trotzdem! dachte Whilcont. War nicht jeder Mensch unentrinnbar mit der Schöpfung verbunden? War er nicht Teil

eines wunderbaren Ganzen und daher in der Lage, bestimmte Zusammenhänge zumindest zu erahnen?

Whiilcont schüttelte unwillkürlich den Kopf.

Auf was für Gedanken kam er da? Er mußte sich auf die Realitäten konzentrieren. Er war mit den beiden anderen hier, um das Geheimnis dieser Scheibe zu ergründen. Hinzu kamen seine eigenen Beweggründe. Er wollte die Freundschaft eines so einflußreichen Mannes wie Alaska Saedelaere gewinnen. Dann konnte er sicher sein, auch in einer von Katastrophen bedrohten Umwelt ein einigermaßen sicheres Leben führen zu können.

"Wir werden weiterhin nicht beachtet!" stellte Saedelaere fest. Er drehte den Kopf in Whiilconts Richtung. "Stellen Sie fest, ob wir Funkverbindung zur GOOD HOPE II bekommen."

Whiilcont versuchte es, doch ein starkes Rauschen im Empfänger übertönte alle anderen Geräusche. Er war überzeugt davon, daß man an Bord des Mutterschiffs ihre Signale nicht empfangen konnte.

"Schon gut!" Saedelaere winkte ab. "Wir brauchen es nicht mehr zu versuchen, solange wir uns unter dem Schirm aufhalten."

"Was jetzt?" fragte Lloyd. "Ich kann nicht viel helfen, die Gedanken der Fremden sind schwer zu belauschen. Sie besitzen natürliche Abwehreinrichtungen. Und ihre Gefühle sind schwer zu verstehen."

Saedelaere schwieg. Er steuerte die Space-Jet näher an die Festung heran. Das Beiboot folgte den gewundenen Linien einer Straße. Sie war verlassen. Jetzt fiel Whiilcont auf, daß alle Straßen rund um die Festung verlassen waren. Ihre Oberflächen glänzten im Licht der Atomsonnen. Wozu dienten sie, wenn sie von niemandem befahren wurden?

Die Jet sank ein paar hundert Meter tiefer. Saedelaere flog dicht an eines der runden Löcher heran, in das eine Straße mündete. Es war nichts zu sehen, das Licht schien nicht durch die Öffnung dringen zu können.

Whiilcont konnte sich dieses Phänomen nicht erklären. Die beiden andern Männer schwiegen.

Plötzlich ertönte ein durchdringender Schrei.

Whiilcont zuckte zusammen und blickte wild um sich.

Draußen war nichts Ungewöhnliches zu sehen.

"Was war das?" entfuhr es dem jungen Mann.

Saedelaere deutete mit dem Daumen nach oben.

"Einer der drei Vögel! Eine erstaunliche Lautstärke!"

Whiilcont fröstelte. Der Schrei hatte sich fast wie der eines Menschen in Todesangst angehört.

"Die Eingeborenen kümmern sich nicht darum", stellte Lloyd fest. "Sie scheinen an diese Art von Lärm gewöhnt zu sein."

Wie konnte man sich an solche Geräusche jemals gewöhnen? fragte Whiilcont sich verwirrt.

Saedelaere nahm einen Plastikstreifen aus dem Ausgabeschlitz des Bordcomputers und betrachtete ihn kurz.

"Automatische Auswertung!" gab er bekannt. "Die Atmosphäre unter dem Schutzschirm ist atembare. Die Schwerkraft beträgt knapp ein Gravo."

Die Space-Jet raste schräg nach unten, direkt auf das Eingeborenendorf zu. Whiilcont ahnte, daß Saedelaere die Fremden mit diesem Manöver auf sich aufmerksam machen wollte. Doch das gelang ihm nicht, die gesamte Aufmerksamkeit der Eingeborenen richtete sich weiterhin auf die Straße.

Saedelaere fluchte wild.

"Sind die Burschen stumpfsinnig?"

Lloyd antwortete nicht. Er schien sich zu konzentrieren. Saedelaere blickte sich um, dann flog er die Space-Jet auf eines der siloähnlichen Gebäude zu.

Er landete den Diskus auf dem Dach. Dann legte er einen Schutzschirm um das kleine Schiff. Niemand griff sie an. Alle Wesen, die auf der Scheibe lebten, schienen die Ankömmlinge zu ignorieren. Das war verwirrender als jeder Angriff.

Ein paar Minuten später öffnete Saedelaere die Schleuse und schaltete den Schutzschirm aus. Von draußen kam frische Luft herein. Es war angenehm warm.

"Wenn Sie nach draußen gehen, würde ich Sie gern begleiten", schlug Whiilcont vor.

"Einer von uns muß zurückbleiben", erklärte der Transmittergeschädigte. "Sie bewachen unser Schiff, solange Fellmer und ich uns draußen umsehen."

Zu Whiilconts Erstaunen kam ihm der Mutant zu Hilfe.

"Wir können alle drei gehen, Alaska." Er schloß den Gürtel seines Schutzanzugs. "Während unserer Abwesenheit legen wir den Schutzschirm um die Jet."

Saedelaere zögerte, aber als er Whiilconts bittenden Blick bemerkte, gab er schließlich nach.

Sie verließen gemeinsam das kleine Schiff. Vom Dach des Silos aus konnten sie die Felder und einen Teil des Dorfes überblicken. Von der Spitze der Festung wehte ein warmer Wind. Auch das war ein Rätsel dieses Landes.

Whiilcont sah, daß zwischen den einzelnen Feldern schmale Pfade angelegt waren, auf denen sich Maschinen oder Eingeborene bewegen konnten.

Der überall angepflanzte Farn war etwa eineinhalb Meter hoch. Die Stiele der Pflanzen waren daumendick und durchsichtig wie Glasröhren. Blätter, die wie Fischgräten aussahen, ragten in drei verschiedene Richtungen aus den Stielen. Die Blätter wurden von unten nach oben breiter und länger. Der Boden, in dem die Pflanzen wuchsen, hatte eine graubraune Farbe.

Whiilcont konnte keine Tiere zwischen den Pflanzen entdecken. Er ging zum Rand des Daches, wo Saedelaere und Lloyd standen und das Dorf beobachteten. Durch eine Lücke zwischen den Hütten konnte Whiilcont die Feuerstelle sehen.

Die Eingeborenen verbrannten gepreßte Ballen, die neben dem Feuer gestapelt wurden. Der Rauch stieg fast senkrecht nach oben.

"Wie friedlich hier alles aussieht", sagte Saedelaere. Unwillkürlich hatte er seine Stimme gedämpft.

"Zu friedlich!" bemerkte Lloyd. "Ich spüre eine Drohung. Sie kommt aus der Festung."

Er schien plötzlich zu erstarren. Seine Augen weiteten sich.

"Da ist noch eine vierte Art!" rief er alarmiert. "Ein einzelnes Wesen, deshalb habe ich es bisher nicht lokalisieren können. Es scheint schuld an der Aufregung der Eingeborenen zu sein."

Whiilcont hatte plötzlich den Wunsch, möglichst schnell aus dieser unheimlichen Umgebung zu verschwinden. Jeden Augenblick konnte das Unheil über sie hereinbrechen.

Was wußten sie schon von den Vorgängen hier auf der Scheibe? Keine der Gefahren, die hier existieren mochten, war ihnen bekannt.

"Was können Sie noch herausfinden?" fragte Whiilcont erregt.

Lloyd sah ihm voll ins Gesicht, sprach aber nicht.

Whiilcont merkte, daß ihm das Blut in den Kopf stieg, aber er hielt dem Blick hartnäckig stand. Seine Verlegenheit ging schnell wieder in Zorn über, aber er brachte es fertig, den Mutanten anzulächeln.

"Wir sollten zum Dorf gehen", schlug Lloyd nach einiger Zeit vor. "Ich habe das Gefühl, daß dort etwas Interessantes geschehen wird." " Saedelaeres Maskengesicht wandte sich Whiilcont zu.

"Können Sie fliegen?"

Whiilcont begriff nicht sofort. Als er schließlich merkte, daß Saedelaere sich Sorgen machte, ob er" mit dem flugfähigen Kampfanzug vertraut war, preßte er die Lippen zusammen und drückte auf den Starhebel seines Schaltaggregats im Gürtel.

Er hob vom Dach ab und schwebte über den beiden Männern. Lloyd blickte ernst zu ihm herauf.

"Gut, Sommer!" sagte Saedelaere zufrieden. "Fliegen wir los." Hoch über ihnen schrie einer der Riesenvögel.

4.

Seit die Funkverbindung zur Space-Jet abgerissen war, herrschte in der Zentrale der GOOD HOPE II gespannte Erwartung. Die Scheibe hatte ihre Position nur unwesentlich verändert. Sie trieb am Rande des Schwarms entlang. Auch der Schwarm zeigte keine ungewöhnlichen Reaktionen. Es waren keine weiteren Flugkörper aufgetaucht. Die Ortungsgeräte der GOOD HOPE tasteten den Weltraum ab. An Bord wurde ständig mit dem Auftauchen von Manips oder anderer gefährlicher Flugkörper gerechnet.

"Glauben Sie, daß den drei Männern etwas geschehen ist?" fragte Senco Ahrat, der nach einer kurzen Ruhepause in seiner Kabine wieder in die Zentrale gekommen war.

Rhodan schüttelte den Kopf.

"Die Verbindung ist abgerissen, als die Jet den Schutzschirm über der Scheibe durchdrang. Ich denke nicht, daß etwas passiert ist."

Gucky, der auf Tolots Schulter saß, deutete auf den Panoramabildschirm.

"Ras und ich könnten versuchen, unter den Schirm zu teleportieren." Bevor Rhodan ablehnen konnte, fuhr er fort: "Ich weiß, daß du es nicht zulassen wirst, großer Meister. Aber wenn wir in ein paar Stunden keine Verbindung mehr zu Alaska bekommen sollten, wirst du keine andere Wahl haben, als uns loszuschicken."

"Darüber können wir später noch reden", meinte Perry.

"Man könnte auch eine zweite Space-Jet losschicken", schlug Joak Cascal vor. "Sie könnte den Schutzschirm umkreisen und beobachten."

"Dabei denkst du natürlich an einen bestimmten Piloten", vermutete der Mausbiber argwöhnisch.

"An den drittbesten!" meinte Cascal lächelnd.

Gucky sprang mit einer kurzen Teleportation von Tolots Schulter auf Rhodans Schoß.

"Wenn du diesem aufgeblasenen Burschen den Vorzug geben solltest, werde ich dir nie verzeihen!"

Rhodan lächelte.

"Ich werde es mir noch überlegen."

Der diensttuende Funker meldete, daß alle Versuche, mit der ausgeschleusten Space-Jet in Verbindung zu treten, fehlgeschlagen waren. Im Empfänger waren nur starke Störgeräusche zu hören.

"Alaska und Fellmer sind zwei erfahrene Männer", sagte Atlan. "Wir brauchen uns keine Sorgen um sie zu machen. Sie werden umkehren, sobald es gefährlich wird."

"Wenn sie noch umkehren können", unkte Merkosh. Er gab sich große Mühe, seine Stimme nicht zu schrill klingen zu

lassen, weil sich immer ein paar Besatzungsmitglieder die Ohren zuhielten, wenn er zu sprechen begann.

"Was meinen Sie damit?" fragte Tolot den Gläsernen.

Merkoshs rüsselähnlicher Mund zitterte.

"Vom Weltraum aus sind sie leicht durch den Schutzschirm gekommen", erklärte er. "Doch wenn sie fliehen müssen, kann der Energieschirm völlig anders reagieren."

Auch Rhodan hatte schon an diese Möglichkeit gedacht.

Er war sich darüber im klaren, daß er Saedelaere und die beiden anderen Männer nicht zurücklassen würde, wenn sie nach einiger Zeit nicht von allein zurückkehrten. Er hatte noch keinen festen Plan, wie er in einem solchen Fall handeln sollte, doch darüber konnte er sich später noch Gedanken machen.

Rhodan fragte sich, ob der Ausstoß der Scheibe aus dem Schwarm ein Kontaktversuch der Fremden war. Da sie nichts über die Mentalität der Schwarmbewohner wußten, mußten sie mit allen Möglichkeiten rechnen.

"Woran denkst du?" erkundigte sich Atlan.

"Woran schon?" gab Rhodan zurück.

Der Arkonide blickte auf die Bildschirme.

"Alle unsere Probleme hängen mit dem Schwarm zusammen", sagte er. "Wenn wir die Verdummungswelle beseitigen wollen, müssen wir das Rätsel des Schwarmes lösen."

Rhodan nickte verbissen. Die bisher erlittenen Fehlschläge hatten seine Entschlußkraft nicht erlahmen lassen. Zusammen mit seinen Freunden hatte er zahllose Theorien durchgedacht und auswerten lassen. Am wahrscheinlichsten war, daß der Schwarm die Galaxis durchwandern und so geheimnisvoll wieder verschwinden würde, wie er gekommen war. Doch das konnte Jahrhunderte dauern. Eine zweite Möglichkeit war,

daß der Schwarm aus irgendwelchen Gründen in der Milchstraße Station machen würde. Das war nur relativ gesehen ein größeres Problem.

Vielleicht brachten Alaska und Fellmer Lloyd die ersten Hinweise.

5.

Die Männer, auf die sich Perry Rhodans Hoffnungen konzentrierten, flogen dicht über den Farnfeldern auf das Dorf mit den kuppelförmigen Hütten zu.

Fellmer Lloyd flog an der Spitze, dann folgten Whiilcont und Alaska.

Whiilcont war sich darüber im klaren, daß seine Position kein Zufall war, die beiden anderen wollten vermeiden, daß er Fehler begehen konnte.

Whiilcont nahm es hin. Er beobachtete die Straße, die vom Dorf aus zur Festung hinaufführte. Auf der Straße näherte sich ein seltsames Gefährt den Hütten. Vier mit Tüchern behängte Tiere zogen einen käfigähnlichen Wagen aus Metall hinter sich nach. Das Fahrzeug war noch zu weit entfernt, so daß Whiilcont keine weiteren Einzelheiten feststellen konnte.

Anders Fellmer Lloyd, dessen parapsychische Fähigkeiten sich wieder einmal bewährten.

"Im Wagen befindet sich ein Gefangener!" berichtete er. "Er ist vor kurzer Zeit als Missionar hierhergekommen, aber die Religion, die er verbreiten wollte, stieß auf wenig Gegenliebe. Deshalb wurde er gefangengenommen. Er denkt ständig an seinen Gott. Auf diese Weise kann er Widrigkeiten, die mit seiner Gefangenschaft verbunden sind, am leichtesten überstehen."

Whiilcont und Alaska schlossen zu Fellmer Lloyd auf.

"Was für ein Gott ist das?"

"Es muß sich um irgendeinen Götzen handeln", erwiderte Lloyd. "Die Gedankenbilder des Fremden sind leider nicht sehr deutlich. Er denkt an eine häßliche Riesenfigur, die rote Steine weint und dabei tötet."

"Das klingt sehr mystisch!" meinte Saedelaere.

"Allerdings!" stimmte Lloyd zu. "Ich kann sogar den Namen des Gottes ermitteln. Der Fremde nennt ihn Y Xanthonier oder so ähnlich. Er wollte die Religion dieses Gottes hier verbreiten."

Sie hatten das Dorf inzwischen erreicht und schwebten langsam über den verlassenen Hütten auf die Feuerstelle zu. Die beiden Eingeborenen, die dort Wache hielten, blickten nur einmal kurz auf und kümmerten sich nicht weiter um die drei Fremden.

"Sie haben uns gesehen", bemerkte Whiilcont erregt. "Aber sie nehmen kaum Notiz von uns."

"Das kann sich noch ändern", meinte Alaska.

"Der fremde Missionar nennt die Eingeborenen in seinen Gedanken Siloten." Lloyd verhielt über dem Feuer. Seine Gestalt war in hellen Rauch gehüllt. "Es sieht so aus, als würden auch die Bewohner der Festung wenig von dieser Y Xanthonier und seiner Lehre halten. Sie haben mitgeholfen, den Missionar festzusetzen. Als Strafe wurde die Scheibe dann aus dem Schwarm ausgestoßen. Es ist also so, wie Perry Rhodan vermutet hat: Innerhalb des Schwarms existieren zahlreiche Völker, die sich nicht unbedingt freundlich gegenüberstehen. Abgesehen davon, scheinen sie auch verschiedenen ideologischen und religiösen Gemeinschaften anzugehören."

"Aber dieser Y Xanthonier scheint einer der mächtigsten Götter innerhalb des Schwarmes zu sein", vermutete Saedelaere. "Sonst wäre er sicher nicht fähig gewesen, die Scheibe mit ihren Bewohnern aus dem Schwarm zu verstoßen."

Sie landeten neben dem Feuer. Die beiden Siloten kümmerten sich auch jetzt nicht um sie. Sie blickten in Richtung der Straße, als hofften sie, von ihrem Platz aus etwas von den Vorgängen außerhalb des Dorfes beobachten zu können.

Saedelaere schaltete den Translator ein, den er am Gürtel trug. Er hatte wenig Hoffnung, daß es zu einer Verständigung mit den Eingeborenen kommen würde, aber er wollte einen Versuch wagen.

Er näherte sich einem der Siloten.

Das Wesen war sehr häßlich. Sein Körper war mit nässenden Pusteln bedeckt, die einen unangenehmen Geruch verbreiteten. Das flache Gesicht des Siloten leuchtete grünlich. Saedelaere konnte kaum einen Unterschied zwischen den beiden Kopfhälften feststellen. Der Silote hielt in einer seiner vierfingrigen Hände einen Metallstab, mit dem er ab und zu im Feuer stocherte oder einen gepreßten Ballen in die Flammen zog.

Saedelaere hob beide Hände und zeigte die leeren Handflächen.

Der Silote beachtete ihn nicht.

"Wir gehören nicht zu den Bewohnern des Schwarmes", sagte Saedelaere. Natürlich konnte der Translator diese Worte noch nicht übersetzen, denn es fehlten alle Anhaltspunkte der silotischen Sprache.

Saedelaere hoffte jedoch, daß er den Fremden aus der Reserve locken konnte.

Es geschah jedoch nichts. Auch der zweite Silote blieb unnahbar.

Saedelaere schien ratlos.

"Es scheint, daß wir sie erst herausfordern müssen, bevor sie reagieren."

"Dazu würde ich nicht raten!" warnte Lloyd. "Wir wissen zu wenig über sie. Kümmern wir uns jetzt um die Vorgänge auf der Straße."

Sie verließen das Dorf, ohne noch einmal die Flugaggregate zu benutzen. Whiilcont wäre lieber geflogen, denn aus der Luft konnte er die Szenerie besser überblicken. Er mußte sich jedoch danach richten, was seine beiden erfahrenen Begleiter taten. Auch jetzt kam er sich überflüssig vor.

Lloyd beachtete ihn praktisch überhaupt nicht, Saedelaere redete nur mit ihm, wenn er Fragen stellte.

Die Hütten der Eingeborenen schienen aus Metall zu bestehen. Whiilcont bezweifelte, daß die Siloten ihre Unterkünfte selbst hergestellt hatten. Wahrscheinlich hatten sie sie von den Festungsbewohnern erhalten.

Waren die Eingeborenen die Sklaven jener Wesen, die in der Festung lebten?

Whiilcont dachte, daß die Bezeichnung "Eingeborene", für die Siloten falsch war, denn sie konnten sich unmöglich auf dieser Scheibe entwickelt haben. Sie waren irgendwann einmal von einer andern Welt hierhergebracht worden. Aber weshalb? Und wer hatte sie hierher gebracht?

Der Lärm, den die Siloten zu beiden Seiten der Straße machten, lenkte Juniper Whiilcont von diesen Gedanken ab.

Die Eingeborenen trugen getrocknete Stiele jener Pflanzen mit sich, die auf den Feldern wuchsen. Sie schlugen diese Stiele gegeneinander und erzeugten auf diese Weise trommelnde Geräusche. Whiilcont schätzte, daß sich auf jeder Seite der Straße etwa drei- bis vierhundert Siloten versammelt hatten.

Sie warteten auf den Wagen, der langsam die Straße herabrollte. Von den Tieren, die das Fahrzeug zogen, war kaum etwas zu sehen. Sie waren unter dicken Tüchern und Decken verborgen. Vielleicht waren es sogar Roboter.

Whiilcont hob den Kopf, aber er konnte den Gefangenen noch immer nicht sehen. Obwohl er wußte, daß es bei Unkenntnis der Situation absurd war, ergriff er gefühlsmäßig Partei für den Missionar. Das Wesen hatte sich allein hierher gewagt, um seine Überzeugung zu vertreten und Anhänger für seinen Glauben zu gewinnen. Vielleicht hatten die Bewohner der Festung in ihm eine Gefahr gesehen und ihn deshalb in den Käfigwagen gesetzt.

Was würde jetzt mit dem Fremden geschehen?

Bestimmt würde man ihn quälen.

Die Siloten, die auf den Wagen warteten, kümmerten sich ebenfalls nicht um die drei Raumfahrer. Whiilcont war versucht, seinen Helm zu schließen. In der Nähe der Siloten stank es fürchterlich. Sie alle schienen an dieser Hautkrankheit zu leiden. Vielleicht gehörte sie auch zu ihrem Metabolismus.

Die drei Männer stiegen auf einen kleinen Hügel, so daß sie die Straße überblicken konnten.

Der Lärm der Siloten schwoll an. Je näher der Wagen kam, desto verrückter gebärdeten sich die Eingeborenen. Whiilcont sah, daß sie Wurfgeschosse bereithielten. Allmählich begriff er, was den Missionar im Dorf erwartete. Der Fremde würde einen Speißrutenlauf erleben, den er wohl kaum überstehen würde.

"Die werden ihn umbringen!" prophezeite Whiilcont.

Lloyd sah ihn von der Seite an.

"Was erwarten Sie?" fragte Saedelaere. "Etwa, daß wir eingreifen?"

"Wollen Sie zusehen, wie er umgebracht wird?"

"Ich wußte nicht, daß Sie so empfindlich sind", bemerkte Fellmer Lloyd spöttisch.

Whiilcont wurde unsicher.

Ahnte der Telepath, weshalb Whiilcont versuchte, einen guten Kontakt zu Saedelaere zu bekommen? Wußte er es vielleicht sogar?

Aber das war unmöglich!

Whiilcont besaß ein mentalstabilisiertes Gehirn. Kein Mutant konnte seine Gedanken lesen, wenn er es nicht wollte.

Von der Spitze der Burg ertönte der heisere Schrei eines Riesenvogels.

Eine Sekunde lang verstummte der Lärm der Siloten.

Lloyd sagte überrascht: "Die drei seltsamen Vögel dienen den Eingeborenen als Zeitmesser. Jeder Schrei beendet eine gewisse Zeitspanne."

"Fliegende Uhren", bemerkte Saedelaere. "Ich frage mich, ob die Siloten erst an diese Art von Zeitmessung gewöhnt wurden, oder schon immer danach lebten."

Der Wagen mit dem Missionar darin hatte die ersten Siloten erreicht. Die Eingeborenen begannen zu schreien und bewarfen den Gefangenen mit Gegenständen aller Art.

Whiilcont konnte das Wesen im Käfig jetzt sehen.

Es war etwa eineinhalb Metes hoch. Sein gesamter Körper war von purpurfarbenen Hornplatten bedeckt. Dazwischen zeichneten sich Haut- und Muskelpartien ab. Whiilcont erkannte, daß der Missionar je sieben Finger und sieben Zehen an Händen und Füßen besaß, die mit gefährlich aussehenden Nägeln ausgerüstet waren. Auf dem fast kahlen Schädel sproß ein Haarbüschel, das in einen Pferdeschwanz auslief. Das Gesicht des Fremden wirkte steinern und böseartig. Statt Brauen besaß das Wesen Knochenleisten über den Augen.

Whiilcont fand, daß der Missionar vom menschlichen Standpunkt aus noch häßlicher war als die Siloten. Das Gesicht besaß jedoch in seiner steinernen Ruhe eine gewisse Anziehungskraft.

Der Wagen blieb jetzt mitten unter den Siloten stehen, die den Gefangenen mit erbitterter Wut angriffen. Der Missionar hockte in einer Ecke des Käfigs und rührte sich nicht.

Auch als die Siloten Wasser über ihn gossen, zeigte er keine Reaktion.

"Innerlich ist er nicht so ruhig, wie es den Anschein hat", bemerkte Fellmer Lloyd.

Die Siloten drängten sich um den Käfig. Sie stießen schrille, unartikuliert wirkende Schreie aus. Sie warfen mit Steinen, faulen Früchten und angespitzten Pflanzenstielen. Jene, die ganz vorn standen, bespuckten den Gefangenen.

"Sie machen ihn dafür verantwortlich, daß sie aus dem Schwarm ausgestoßen wurden", erklärte Fellmer Lloyd. "Die Zusammenhänge sind jedoch verwischt. Ich glaube, daß die Festungsbewohner den Missionar als Feind hingestellt haben, damit die Siloten ihren aufgestauten Zorn abreagieren können."

Ein Stein traf den Missionar am Kopf. Er schwankte und mußte sich mit beiden Händen am Gitter festhalten.

"Sommer hat recht!" brummte Saedelaere. "Sie bringen ihn um, wenn wir nicht eingreifen."

Das war eine Aufforderung für Fellmer Lloyd.

Whiilcont sah, daß der Mutant zögerte.

"Wenn wir jetzt intervenieren, können wir unvorhersehbare Reaktionen auslösen", sagte er.

Whiilcont sagte mit grimmiger Entschlossenheit: "Lassen Sie mich versuchen, dem armen Burschen zu helfen."

Lloyd lachte.

Whiilcont stieß einen Fluch aus. Diesmal war es mit seiner Beherrschung aus.

"Wenn Sie so maßlos überlegen und klug sind, dann unternehmen Sie doch etwas!"

"Sie sind ein bißchen hart mit Sommer!" fügte Saedelaere hinzu.

"Ich brauche Ihre Fürsprache nicht", rief Whiilcont, der das Blut in den Schläfen pochen fühlte. "Seit wir aufgebrochen sind, lassen Sie mich fühlen, daß ich ein verdammter Grünschnabel bin. Vielleicht haben Sie recht, aber Sie sehen, daß ich mir Mühe gebe, deshalb sollten Sie mich endlich akzeptieren."

"Ich traue Ihnen nicht!" stellte Lloyd gelassen fest.

Saedelaere machte eine ungeduldige Handbewegung.

"Wir dürfen uns jetzt nicht streiten. Kümmern wir uns um den Missionar. Vielleicht können wir über ihn Verbindung mit den Herren des Schwarmes aufnehmen."

Nach dieser kurzen Auseinandersetzung war Whiilcont völlig davon überzeugt, daß Lloyd seine Absichten durchschaut hatte. Er mußte ab sofort vorsichtiger sein. Auf keinen Fall durfte der Transmittergeschädigte merken, was er vorhatte.

Die Ereignisse um den Käfig näherten sich dem Höhepunkt.

Ein paar Siloten waren auf den Wagen geklettert und quälten den Missionar, indem sie mit ihren spitzen Pflanzenstielen durch das Gitter stachen.

Der Fremde war in sich zusammengesunken. Er lebte noch, war aber sehr geschwächt.

Lloyd ergriff Saedelaere am Arm.

"Lassen Sie uns nachdenken, bevor wir blindlings handeln, Alaska. Wenn wir einen Fehler machen, können wir alles verderben."

"Es gibt nur zwei Möglichkeiten". meinte Alaska. "Entweder wir greifen ein, oder wir sehen zu, wie der Missionar getötet wird."

Wieder schrie einer der Riesenvögel.

Die Siloten hielten kurz inne, dann tobten sie weiter um den Käfig herum. Jeder versuchte, möglichst weit nach vorn zu kommen. Die weiter hinten stehenden Eingeborenen mußten sich damit begnügen, nach dem Fremden zu werfen und ihn zu schmähen. Ein halbes Dutzend Siloten war bereits verletzt worden und mühsam aus der Gefahrenzone gekrochen.

Whiilcont hatte den Eindruck, daß alles von der Festung aus beobachtet wurde.

Plötzlich richtete sich der Purpurne im Käfig auf.

Diese Reaktion kam so unerwartet, daß die Siloten zurückwichen. Sie blickten zu dem Missionar hinauf.

Der Fremde rief etwas, das sich wie "Y`Xanthymona!" anhörte und fiel dann vornüber. Er schlug mit dem Gesicht nach vorn auf den Boden und bewegte sich nicht mehr.

"Ist er tot?" fragte Saedelaere bestürzt.

"Nein", sagte Lloyd. "Aber er hat sich innerlich auf sein Ende vorbereitet."

"Wir holen ihn dort heraus!" sagte Alaska Saedelaere.

*

Juniper Whiilcont wurde sich überrascht darüber klar, daß er zum erstenmal in seinem Leben bewußt etwas für ein anderes Wesen tun wollte. Dieses Wesen war nicht einmal ein Mensch,

sondern eine fremde Intelligenz, die vielleicht sogar feindlich eingestellt war.

Whiilcont schrieb diese Entwicklung der fremdartigen Umgebung zu. Er glaubte nicht, daß seine beiden Begleiter Einfluß auf ihn gewannen.

Lloyd und Saedelaere setzten sich in Bewegung. Als Whiilcont seine Waffe ziehen wollte, drehte Saedelaere sich zu ihm herum und drückte seine Hand wieder in Richtung des Gürtels.

"Haben Sie hinten Augen?" fragte Whiilcont bissig.

Unter der Maske kam ein hohles Lachen hervor.

"Lassen Sie das Ding stecken. Wir brauchen es nicht!"

Whiilcont hielt das Vorgehen der beiden anderen für ausgesprochen leichtsinnig, aber er mußte sich den Anordnungen seiner Begleiter fügen.

Er wünschte, er hätte niemals an diesem Unternehmen teilgenommen. Abgesehen davon, daß er schon nicht mehr an eine Erreichung seines Zieles glaubte, sah er sein Leben gefährdet.

Saedelaere und Fellmer Lloyd bahnten sich eine Gasse durch die Menge der Eingeborenen. Sie wurden nicht aufgehalten. Whiilcont blieb dicht hinter den beiden anderen, bereit, sofort zu seiner Waffe zu greifen. Aus unmittelbarer Nähe sahen die Siloten sehr fremdartig aus. Ihre gespaltenen Köpfe besaßen nichts Menschliches. Am schlimmsten war der Gestank, der von diesen Wesen ausging.

Whiilcont bemühte sich, den Lärm zu ignorieren, den die Siloten machten. Er hielt seine Blicke auf den breiten Rücken von Fellmer Lloyd gerichtet und wartete auf den Angriff.

Doch es geschah nichts!

Die drei Raumfahrer konnten sich unangefochten bis zum Wagen vorarbeiten. Whiilcont sah, daß die vier Zugtiere sich unruhig unter den Decken bewegten. Ab und zu wurden undeutlich ein paar unförmige Beine sichtbar. An anderen Stellen beulten sich die Tücher aus. Es sah aus, als wüchsen den darunter verborgenen Tieren plötzlich Pseudoglieder. Whiilcont beobachtete diese Vorgänge mit Unbehagen. Der Wagen stand auf vier walzenförmigen Rädern. Der Käfig war eine einfache und stabil wirkende Konstruktion. Es schien weder ein Schloß noch eine Tür zu geben, durch die man ins Innere gelangen konnte.

Die Siloten, die rings um die drei Männer standen, warfen und schlugen noch immer nach dem bewegungslos am Boden des Käfigs liegenden Missionar.

Fellmer Lloyd trat dicht an das Gitter heran. Er mußte dazu zwei Siloten zurückstoßen, die sich jedoch nicht zur Wehr setzten.

Whiilcont blickte Lloyd über die Schulter. Saedelaere stand jetzt mit dem Rücken zum Käfig und ließ die Siloten nicht aus den Augen. Mit seiner Maske und dem leuchtenden Cappin-Fragment paßte er irgendwie zu diesem phantastischen Bild! dachte Whiilcont.

"Fremder!" rief Fellmer Lloyd über den Lärm hinweg.

"Wir wollen . dir helfen, Fremder."

Zu Whiilconts Überraschung hob der Purpurne den Kopf. Dieses Ereignis wurde von einem Wutgeheul der rings um den Käfig postierten Siloten begleitet. Ein Steinhagel prasselte auf den Missionar nieder. Auch die drei Terraner wurden getroffen.

Der Fremde im Käfig sah die drei Männer an. Bei aller Bösartigkeit seines Gesichtes wirkten seine Augen traurig und spiegelten Einsamkeit wider.

"Woran denkt et?" überschrie Saedelaere den Lärm.

"Schwer festzustellen", gab Lloyd zurück. "Er scheint völlig verwirrt zu sein. Auf jeden Fall wird er von unkontrollierbaren Emotionen beeinflusst. Ein immer wiederkehrender Gedanke ist die Hoffnung, daß ihm sein Götze helfen wird."

"Versuchen Sie noch einmal mit ihm zu sprechen", schlug Alaska vor. "Wir kommen als Freunde!" rief Lloyd.

In diesem Augenblick schrie wieder einer der Riesenvögel.

Lloyd nutzte die wenigen Sekunden unheimlicher Stille, um seine Worte noch einmal zu wiederholen.

Der Missionar, der verletzt zu sein schien, kroch über den Boden bis zu den Gitterstäben. Er klammerte sich mit beiden Händen fest und schaute heraus. Sein Gesicht sah wie aus Stein gehauen aus. Es war unheimlich zu beobachten, wie sich einzelne Hornplatten seines Körpers bei jeder Bewegung zwischen Muskelwülste schoben oder unter Hautpartien hervortraten.

Eine überreife Frucht zerplatzte auf dem Kopf des Gefangenen. Whiilcont merkte, daß er vor Zorn zitterte. Die Situation war für den Fremden nicht nur lebensgefährlich, sondern auch entwürdigend. Der Fruchtsaft lief über das Gesicht des Missionars, aber er machte keine Anstalten, sich zu säubern. Die in der Nähe stehenden Siloten versuchten ihn zu schlagen, obwohl die drei Männer ihn mit ihren Körpern abzuschirmen begannen.

"Sehen Sie irgendwo eine Öffnung?" schrie Saedelaere Whiilcont zu.

Der Gesichtschirurg hob einen Arm.

"Vielleicht oben!"

Mit diesen Worten griff er nach den Gitterstäben und zog sich daran hoch. Der Missionar beobachtete ihn. Die Siloten wurden plötzlich leiser. Das Trommeln der Pflanzenstiele verstummte.

Whiilcont hatte das Gefühl, daß sich die Aufmerksamkeit aller Beobachter auf ihn konzentrierte. Nicht nur seine beiden Begleiter und die Siloten sahen ihm zu, auch der Missionar und die Wesen, die in der Festung lebten, verfolgten ihn mit ihren Blicken. Diese Vorstellung wirkte lähmend auf Whiilcont. Er hing an den Gitterstäben, während seine Hände schlaff wurden.

Ich springe zurück! dachte er.

Statt dessen zog er sich an den Stäben hoch. Es fiel ihm nicht schwer, das Dach des Käfigs zu erreichen. Wie er befürchtet hatte, gab es auch hier kein sichtbares Schloß.

"Nichts!" rief er Lloyd und Saedelaere zu. "Ich werde eine Öffnung in die Stäbe brennen müssen, wenn wir ihn herausholen wollen."

Lloyd und Saedelaere blickten unschlüssig zu ihm herauf. Auch sie wußten trotz ihrer Erfahrung jetzt keinen Rat mehr.

Whiilcont zog seine Waffe. Er war kein geübter Schütze, aber er traute sich zu, ein paar Stäbe durchtrennen zu können, ohne den Gefangenen dabei zu verletzen.

Es war jetzt so still wie sonst nur nach den Schreien der großen Vögel. Whiilcont konnte das Knacken der Hornplatten des Missionars hören. Es erfolgte immer dann, wenn der Fremde ausatmete.

Whiilcont schätzte, daß er zwei Stäbe durchbrennen mußte, wenn er den Gefangenen herausholen wollte.

"Ich fange jetzt an!" rief er.

Er stellte die Waffe auf die feinste Bündelung ein und zielte. Er drückte ab. Da er den Lauf ganz dicht an den Stab gehalten hatte, war ein Fehlschuß unmöglich. Das Metall glühte auf und tropfte auf den Boden des Käfigs. Nachdem er den Stab auf der einen Seite durchtrennt hatte, kroch Whiilcont auf die andere Seite des Käfigs und verfuhr dort ebenso. Er hielt den Stab fest,

so daß er nicht auf den Boden fallen konnte. Dann reichte er ihn zu Lloyd hinab, der ihn neben den Wagen in den weichen Boden rammte.

Jetzt trennte Whiilcont den zweiten Stab heraus. Die ganze Zeit über hatte der Missionar ihn beobachtet. Er gab durch keine Bewegung zu erkennen, daß er begriff, was da vor sich ging.

"Du kannst herauskommen!" sagte Whiilcont, "du bist frei."

Er stand breitbeinig über der Öffnung, bereit, dem Fremden eine Hand zu reichen und ihn ins Freie zu ziehen.

Die Siloten beobachteten stumm.

Whiilcont sah, daß Saedelaere und Fellmer Lloyd die Waffen gezogen hatten.

Die Spannung war fühlbar wie etwas Körperliches. Sie ging nicht allein von dem Missionar, sondern auch von den Siloten aus. Whiilcont hatte das Gefühl, daß nur irgendein Funke überspringen mußte, um eine Explosion herbeizuführen. Er wußte, daß sie trotz ihrer überlegenen Bewaffnung kaum etwas gegen die Übermacht der Eingeborenen würden ausrichten können, wenn diese sich zum Angriff entschließen sollten.

Der Missionar hatte sich inzwischen herumgedreht und blickte zu Whiilcont hinauf.

"Es ist alles in Ordnung!" Whiilconts Stimme vibrierte. "Du bist frei."

"Y Xanthymona!" rief das Wesen mit knarrender Stimme.

Dann ließ es sich wieder auf den Bauch fallen.

"Verdammt!" fluchte Whiilcont. "Was ist mit dir los? Komm heraus, du Narr, bevor wir Schwierigkeiten bekommen."

Er wartete.

Der Missionar rührte sich nicht. Durch die Reihen der Siloten ging ein Gemurmel. Whiilcont begann trotz der Wärme zu frieren. Die Spannung wurde unerträglich. Von der Festung aus schien ein Schatten über das Land zu fallen. Whiilcont riß den Kopf hoch und sah, daß eine Atomsonne hinter der Festungsspitze verschwunden war. Zwei der Vögel waren sichtbar. Lautlos flogen sie um die Festung, wie riesige schwarze Stoffschleier.

Whiilcont fühlte sich unendlich weit von Fellmer Lloyd und Saedelaere entfernt.

Er schaute sie hilfesuchend an.

"Sie werden schon in den Käfig steigen müssen, wenn Sie unseren Freund retten wollen", meinte Saedelaere.

"Aber...", setzte Whiilcont zögernd an.

"Nur zu, Sommer!" ermunterte ihn Saedelaere.

Juniper Whiilcont blickte in die von ihm selbst geschaffene Öffnung im Käfigdach. Der Boden des Käfigs war mit einer rötlichen Substanz bedeckt.

Whiilcont gab sich einen Ruck. Er packte eine der Querstreben mit den Händen und ließ sich in den Käfig hinabsinken. Das drohende Gemurmel der Siloten schwoll an. Fellmer Lloyd und der Transmittergeschädigte standen jetzt beide mit den Waffen im Anschlag neben dem Käfig und hielten die Eingeborenen in Schach. Trotzdem hatte Whiilcont den Verdacht, daß es nicht die Waffen seiner Begleiter waren, die die Eingeborenen noch zurückhielten. Vielleicht fehlte nur noch ein entscheidender Befehl der Unsichtbaren in der Festung.

Die Atomsonne kam wieder hinter der Festungsspitze hervor.

Das ist alles ein schrecklicher Traum! dachte Whiilcont benommen, als seine Füße den Boden des Käfigs berührten.

Aber es war kein Traum!

Der Käfig mit dem seltsamen Gefangenen darin und die draußen versammelten Siloten waren ebenso Realität wie die gigantischen Vögel hoch oben unter dem Energieschirm.

Whiilcont stand im Käfig. Er war so groß, daß er mit dem Kopf noch durch die freigebrannte Lücke ragte. Als er sich bückte, sah er, daß der Missionar eine Hornplatte gebrochen hatte. Die Verletzung rührte wahrscheinlich von einem Steinwurf aus unmittelbarer Nähe her. Mitleid mit dem Purpurnen überkam Whiilcont.

Er berührte ihn sanft.

"Ich helfe dir ins Freie, Fremder!"

Lloyd rief: "Seien Sie vorsichtig, Sommer!"

Whiilcont griff nach dem Arm des Missionars.

Das am Boden liegende Wesen fuhr herum. Es ging alles so schnell, daß Whiilcont keine Chance zu einer Gegenwehr bekam. Bevor er reagieren konnte, krallten sich eisenharte Nägel in seinen Hals und durchbohrten ihn.

Entsetzt sah Whiilcont sein eigenes Blut über die knöchigen Hände des Missionars laufen.

"Whiilcont!" schrie Saedelaere mit sich überschlagender Stimme. "Zur Seite, damit wir schießen können."

Whiilcont fühlte sich seltsam benommen. In seinen Ohren begann es zu rauschen. Das Wesen klammerte sich an ihm fest.

Saedelaere stieß einen verzweiferten Fluch aus.

Whiilcont hörte seltsame Geräusche, die ersten Takte einer fremdartigen Musik. Sie kam von außerhalb des Käfigs. Sofort ließ der Missionar von ihm ab und sank zu Boden.

Whiilcont sah auf ihn hinab. Seine Blicke wurden immer verschwommener.

"Sommer!" schrie Saedelaere. "Um Himmels willen, Sommer!"

Whiilcont sank langsam auf die Knie. Er blutete sehr stark, Schwäche erfaßte ihn mit rasender Schnelligkeit. Die Gitterstäbe des Käfigs erschienen ihm jetzt so dick wie Männerarme. Dazwischen erblickte er weiße Flecke, die Gesichter der Siloten.

Whiilcont besaß nicht mehr die Kraft, sich auf die Arme zu stützen. Er fiel auf sein Gesicht.

*

Ein halbes Dutzend Siloten spielten auf lautenähnlichen Instrumenten. Die Musik hörte sich klagend an. Aber der purpurfarbene Missionar hatte bereits bei den ersten Tönen reagiert und war starr auf dem Boden zusammengesunken.

Saedelaere schwang sich auf den Wagen und hielt sich an den Gitterstäben fest. Seine Waffe war schußbereit.

"Sommer!" schrie er.

"Er ist tot!" sagte Fellmer Lloyd ruhig. "Ich empfangе keine Gedankenimpulse mehr."

Saedelaere sah auf den jungen Mentalstabilisierten hinab, der neben dem Fremden am Boden des Käfigs lag.

Saedelaere schloß einen Moment die Augen,

Ich habe versagt! dachte er. Das hätte nie und nimmer passieren dürfen.

Da fühlte er sich von hinten gepackt und vom Wagen gerissen. Bevor er schießen konnte, warfen sich ein halbes Dutzend Eingeborene über ihn und hielten ihn fest. Sie rissen ihm den Waffengürtel vom Körper und entfernten den Helm zusammen mit dem Rückentornister. Saedelaere kämpfte verbissen, aber gegen die Übermacht konnte er nichts tun. Ein

paar Schritte weiter stand Lloyd ebenfalls mehreren Siloten gegenüber.

Dem Mutanten war es gelungen, ein paar Schüsse abzugeben, doch dann hatten die Siloten ihn überwältigt.

Saedelaere versuchte, seine Maske vom Gesicht zu reißen, um die Eingeborenen mit seinem Cappin-Fragment zu vertreiben, doch seine Arme wurden festgehalten. Innerhalb weniger Sekunden hatten seine Gegner ihn mit Stricken so geschickt gefesselt, daß er sich nicht mehr zu rühren vermochte.

Hilflos mußte er zusehen, wie Whiilcont aus dem Käfig gezerrt und zur Feuerstelle getragen wurde. Auch der Missionar wurde aus dem Wagen geholt und ins Dorf getragen. Ein lautespielender Silote begleitete die Männer. Der Missionar schien vollkommen erstarrt zu sein.

"Sie haben ihn mit dieser Musik überwältigt!" stellte Fellmer Lloyd fest. "Bereits beim ersten Ton ließ er von Whiilcont ab. Dieses Wesen scheint sehr empfindlich gegenüber Musik zu sein."

"Was jetzt?" fragte Alaska. "Wir waren so auf Whiilcont konzentriert, daß uns die Siloten leicht überrumpeln konnten."

"Ich glaube nicht, daß die Eingeborenen uns töten werden. Sie haben andere Pläne." Lloyd ächzte, als er sich vergeblich gegen die Fesseln stemmte. "Wir müssen auf unsere Chance warten."

Saedelaere und Lloyd mußten zusehen, wie ihre gesamte Ausrüstung zum Dorf getragen wurde. Im Augenblick waren sie völlig hilflos.

Das Krächzen eines Riesenvogels klang über das Land. Sekundenlang blieben die Siloten stehen, um dann ihre Arbeit wieder aufzunehmen. Sie kümmerten sich jetzt nicht um ihre beiden Gefangenen, sondern begannen mit der Reinigung des Käfigs. Als sie damit fertig waren, wurden Alaska und Fellmer hochgehoben und zum Wagen getragen. Ein paar Siloten hockten oben auf den Käfig und zogen die beiden Terraner hoch.

"Sie bringen uns in den Käfig, Fellmer!" rief Saedelaere.

"Das habe ich befürchtet!" erwiderte der Telepath.

Sie wurden nebeneinander auf den Boden gelegt.

Die Eingeborenen gingen weder besonders rücksichtsvoll, noch besonders brutal mit ihnen um. Saedelaere glaubte eine gewisse Gleichgültigkeit bei den Siloten feststellen zu können.

Vielleicht handelten sie im Auftrag der Wesen, die in der geheimnisvollen Festung lebten.

Zwei Siloten begannen die Öffnung im Käfigdach, die Whiilcont geschaffen hatte, mit Stricken und Pflanzenstielen zu verschließen. Das war eine zusätzliche Sicherheitsmaßnahme, denn die beiden Gefangenen konnten sich in ihren Fesseln kaum bewegen.

Die vier unter Decken versteckten Wesen, die den Wagen zogen, bewegten sich unruhig. Sie schienen zu ahnen, daß die Fahrt bald weitergehen sollte.

Inzwischen waren alle Siloten vom Dorf zurückgekehrt. Sie umringten den Käfig und spuckten auf die beiden Gefangenen. Wenig später begannen sie mit den Pflanzenstielen zu trommeln und mit Steinen und faulen Früchten nach den beiden Männern zu werfen.

"Es sieht so aus, als hätten wir die Rollen des purpurnen Fremden übernommen!" sagte Lloyd wütend. "Hätten wir uns nur aus dieser Sache herausgehalten."

Für solche Überlegungen war es zu spät. Saedelaere hoffte, daß sie den Spießrutenlauf überstehen würden. Aber was sollte

danach geschehen? Vielleicht würden sie im Wagen zur Festung hinauftransportiert werden.

"Alaska!" rief Lloyd.

"Ja?"

"Was ist mit Ihrer Maske?"

"Ich komme nicht an sie heran. Die Befestigungen halten noch. Ich werde mich von der Maske trennen, sobald eine Möglichkeit dazu kommt. Sie müssen dann darauf achten, daß Sie mich nicht ansehen."

Saedelaere wurde von einem Stein am Hals getroffen. Seine Hilflosigkeit war schlimmer als alles andere. Er dachte an die Space-Jet. Die Siloten hatten ihnen sogar ihre Armbandschaltgeräte abgenommen und ins Dorf geschleppt. Das bedeutete, daß die beiden Terraner den Schutzschirm um die Jet nicht ausschalten konnten, wenn ihnen eine Flucht dorthin gelang.

Der Wagen ruckte an.

Er rollte völlig lautlos über die Straße, genau ins Dorf der Siloten hinein.

Eine der künstlichen Sonnen verschwand hinter den Spitzen der Festung. Ein Schatten fiel über das Land.

Die Tiere unter den Decken gaben eigenartige Geräusche von sich. Es hörte sich an wie das Gemurmel mehrerer Menschen.

Die Siloten rannten neben dem Fahrzeug her. Der Speißrutenlauf nahm seinen Fortgang.

Saedelaere hatte keine andere Wahl, als geduldig alle Schmerzen zu ertragen. Er hoffte, daß er keine schlimmen Verletzungen davontragen würde. Am schlimmsten waren die Schläge mit den harten Pflanzenstielen.

Ab und zu traf ihn ein Guß warmen Wassers.

Der Wagen rollte an den ersten Hütten vorüber. Je näher das große Feuer in der Mitte des Dorfes kam, desto verrückter gebärdeten sich die Eingeborenen.

Saedelaere dachte an Verbrennungen Gefangener, wie sie bei Eingeborenen verschiedener Planeten üblich waren. Hoffentlich blieb Lloyd und ihm ein ähnliches Schicksal erspart. Er konnte bereits den Rauch des Feuers riechen,

Der Wagen bewegte sich über den freien Platz zwischen den Hütten. Er umrundete dabei das Feuer. Die Tiere (oder Roboter), die das Gefährt zogen, schienen genau zu wissen, was sie zu tun hatten.

Die Siloten tobten. Es machte ihnen nichts aus, daß sie in ihrem Bestreben, möglichst dicht an den Wagen heranzukommen, sich selbst Verletzungen zufügten.

Allmählich hatte das Fahrzeug die Feuerstelle umrundet.

Saedelaere atmete auf.

"Es sieht so aus, als würden wir wieder aus dem Dorf fahren", sagte er.

"Ja, wir kehren auf die Straße zurück, von der wir gekommen sind."

Kaum war der Wagen aus dem Dorf, ließ die Erregung der Siloten nach. Innerhalb weniger Augenblicke verringerte sich die Zahl derer, die in der Nähe des Wagens blieben um die Hälfte. Auch der Rest verlor schnell das Interesse an den beiden Gefangenen. Die Eingeborenen kehrten ins Dorf zurück. Der Wagen rollte langsam die Straße zur Festung hinauf. Es war unheimlich still,

"Einer Gefahr sind wir entkommen", sagte Saedelaere, "aber ich habe das bestimmte Gefühl, daß uns noch größere Unannehmlichkeiten erwarten."

"Man bringt uns jetzt in die Festung", stellte Lloyd fest.

Saedelaere konnte nicht viel von seiner Umgebung erkennen, denn er lag auf dem Rücken und konnte kaum den Kopf zur Seite drehen. Ab und zu sah er hoch über sich einen der riesigen Vögel vorbeischieben. Die Lautlosigkeit dieses Fluges war ebenso beeindruckend wie die Schreie, die diese Tiere in regelmäßigen Abständen ausstießen.

"Was werden die Siloten jetzt tun?" überlegte Lloyd laut. "Ich hoffe, daß unsere Ausrüstung unbeschädigt bleibt, denn ich habe fest vor, sie noch einmal zu benutzen."

"Vor dem Zwischenfall machten die Eingeborenen einen teilnahmslosen Eindruck", erinnerte der Transmittergeschädigte. "Wenn wir Gelegenheit haben, ins Dorf zurückzukehren, werden sie sich vielleicht nicht um uns kümmern."

Danach schwiegen die beiden Männer. Jeder wußte, wie unwahrscheinlich eine Rückkehr war. Sie wußten nicht, was sie innerhalb der Festung erwartete.

Ein Ruck ging durch das Fahrzeug. Es fuhr jetzt wesentlich schneller. Trotzdem verursachte es nicht das geringste Geräusch. Nur ab und zu glaubte Lloyd das eigenartige Gemurmel der Zugtiere zu hören.

"Ich muß immer wieder an Sommer denken!" brach Saedelaere schließlich das Schweigen. "Wir hätten ihn nicht mitnehmen sollen. Er war einfach zu unerfahren."

"Sein Schicksal hätte jedem von uns widerfahren können", versuchte Lloyd die Sorgen seines Freundes zu zerstreuen. "Außerdem war Whiilcont kein ehrlicher Mensch. Er verbarg etwas vor uns."

Saedelaere dachte an die Operation, die Whiilcont ihm angeboten hatte, und seufzte.

"Er wollte mir helfen. Vielleicht war er tatsächlich ein Lügner, aber ich hatte den Eindruck, daß er mir helfen wollte."

"Viele prominente Ärzte und Wissenschaftler haben sich um Ihr Gesicht gekümmert", erinnerte Fellmer Lloyd. "Warum glauben Sie, daß ausgerechnet Juniper Whiilcont Ihnen hätte helfen können?"

"Ich weiß es nicht", gab Saedelaere zu. "Sicher ist es unsinnig, aber Whiilcont konnte überzeugen."

Lloyd antwortete nicht. Saedelaere wußte, daß sie sich bis zu ihrer Rückkehr zur GOOD HOPE II (falls es überhaupt zu einer Rückkehr kommen sollte) nicht mehr über Whiilcont unterhalten würden.

"Ich glaube nicht, daß wir hier viel von den Geheimnissen des Schwarmes erfahren werden", sagte Lloyd nach einer Weile. "Diese Scheibe ist ein autarkes Gebilde, das innerhalb des Schwarmes eine unbedeutende Aufgabe durchzuführen hatte."

"Ja, vor allem die psychische Verbindung zwischen den Bewohnern der Scheibe und den anderen Lebewesen im Schwarm scheint kaum von Bedeutung gewesen zu sein warum hätte man sonst einen Missionar hierher geschickt?"

"Die Scheibe wurde wahrscheinlich ausgestoßen, weil der Purpurne schlecht behandelt wurde", spann Lloyd den Faden weiter. "Das bedeutet, daß wenigstens zwischen dem Missionar und den Beherrschern des Schwarmes ein Zusammenhang besteht, wenn vielleicht auch nur ein ideologischer oder religiöser."

Saedelaere sah zum Dach des Käfigs hinauf.

"Es ist durchaus möglich, daß die Herren des Schwarmes in ihrem unmittelbaren Einflußbereich als Götter auftreten", fuhr Lloyd fort. "Denken Sie nur an den Namen ,Y Xanthymona , den der Fremde mehrmals gebrauchte.

"Ich glaube nicht, daß wir auf diesem Weg weiterkommen", meinte der Mann mit der Maske. "Das ist alles viel zu mystisch. Was wir brauchen, sind klare Daten. Wenn wir hier welche bekommen können, dann haben wir Glück gehabt."

Der Wagen hatte inzwischen die ersten Ausläufer der Festung erreicht. Zu beiden Seiten reichten wulstförmige Verstrebungen bis auf den Boden hinab. Auch sie bestanden aus gelbem Material. Einzelne Ausbuchtungen bewiesen, daß die Streben hohl waren. Jede einzelne davon durchmaß etwa fünfzig Meter.

Saedelaere glaubte nicht, daß es sich um Verankerungen handelte. Die Streben waren Teil einer seltsamen Architektur.

Die Straße gabelte sich. Die Zugtiere hielten an, als müßten sie überlegen, in welcher Richtung sie nun weiterfahren sollten. Vergeblich versuchte Alaska sich zur Seite zu drehen, um die Vorderfront der Festung sehen zu können. Wenn er den Kopf zur Seite drehte, so weit es ging, konnte er die Spitze des Massivs sehen. Sie verschwand in milchigem Dunst. Von hier unten sah der Energieschirm wie ineinanderfließender Nebel aus. Die Atomsonnen glotzten wie die Augen eines Riesen daraus hervor. Vom Weltraum war nichts zu sehen.

Je näher sie der Festung kamen, desto kühler schien es zu werden.

Aus den einzelnen Öffnungen schien kalter Wind zu blasen.

Saedelaere zwang sich zum nüchternen Denken. Er durfte sich durch nichts von der Realität ablenken lassen. Für alles, auch wenn es noch so phantastisch erschien, gab es eine Lösung.

Aber gab es sie wirklich?

War es nicht möglich, daß der Schwarm und alles, was er mit sich führte, aus so unermeßlichen Fernen kam, daß die Gesetze und das Wissen der Wesen aus dieser Galaxis nicht mehr darauf anzuwenden waren?

Solche Gedanken führten ins Uferlose!

Obwohl Saedelaere nicht viel sehen konnte, war er überzeugt davon, daß das Gefährt, als es wieder losfuhr, sich einer Öffnung in der Burg näherte.

Dann ragte plötzlich schräg über ihm eine Außenwand der Festung empor. Der Anblick war atemberaubend. Es war eine nicht enden wollende Steilwand mit verschiedenartigen freitragenden Gebäuden, serpentinenförmigen Straßen und nesterähnlichen Vorsprüngen.

Saedelaere hatte nicht lange Zeit, diesen Anblick zu bewundern, denn der Wagen rollte durch ein rundes Tor ins Innere der Festung.

Es wurde kalt. Um die beiden Männer herum herrschte Halbdunkel. Aus den Tiefen der Festung drangen Schreie.

6.

Das Fahrzeug rumpelte über uneben gewordenen Boden tiefer in die Festung hinein. Ab und zu glaubte Saedelaere ein paar schattenhafte Gestalten zu sehen, aber das konnte auch eine Täuschung sein. An den Wänden hingen in unregelmäßigen Abständen schwach strahlende Leuchtkörper, die das Dunkel kaum erhellen konnten. Die Decke des Korridors war nicht zu sehen. Die eine Seite des Ganges, die Saedelaere im Blickfeld hatte, bot wenig Anhaltspunkte. Es gab zwar verschiedene Vertiefungen und auch seitliche Abzweigungen, doch der Wagen glitt so schnell vorbei, daß der Transmittergeschädigte keine Einzelheiten erkennen konnte.

"Alaska!" Fellmer Lloyd hatte seine Stimme gedämpft, doch sie kam dem Mann mit der Maske übermäßig laut vor.

Bevor Saedelaere antworten konnte, kam von irgendwoher wieder ein geisterhafter Schrei.

"Hören Sie das?" fragte Lloyd.

"Natürlich!" gab Alaska zurück. "Vielleicht gibt es außer uns noch ein paar Gefangene. Vielleicht sind sie es, die um Hilfe rufen."

"Oder es sind die Bewohner der Festung", antwortete Lloyd. "Was für uns ein häßlicher Schrei ist, kann für sie ein Mittel der Kommunikation sein. Denken Sie nur an die Vögel, die mit ihrem Krächzen die Zeit bekanntgaben."

"Ich hatte gerade angefangen, sie zu vergessen", erwiderte Alaska sarkastisch.

Die vier mit Decken behangenen Zugtiere blieben stehen. Soweit Saedelaere erkennen konnte, befanden sie sich noch immer innerhalb eines Ganges, der offenbar quer durch die Festung führte.

Es dauerte ein paar Minuten, dann rollte der Wagen weiter.

Innerhalb der Festung roch es süßlich. Ein unangenehmer Geruch, der, dessen war Alaska sicher, von organischen Stoffen herrührte. Die Luft hier drinnen schien nicht nur kalt, sondern auch dünn zu sein, denn dem Mann mit der Maske fiel das Atmen schwer. Auch Lloyds Atemzüge klangen angestrengt.

"Wenn ich nur feststellen könnte, wie tief wir bereits in die Festung eingedrungen sind", sagte Alaska.

"Ich habe gezählt", erwiderte Lloyd langsam. "Bisher bin ich bei dreieinhalbtausend angelangt. Rechnen Sie für jede Zahl einen Meter. Natürlich wissen wir nicht, ob der Wagen auf geradem Weg in die Festung eindringt."

Vor ihnen wurde es heller.

Sie gelangten in einen großen Saal. Im Ungewissen Licht sah Saedelaere zu seinem Erstaunen, daß Wände und Decken mit großen Spiegeln verkleidet waren. Auch gab es überall Spiegelsäulen und Zwischenwände aus Spiegeln. Diese seltsame Einrichtung verhinderte, daß Saedelaere sich über die Größe des Raumes klar wurde. Die Spiegel konnten optische Täuschungen hervorrufen.

In vielen Spiegeln erblickte Alaska das Fahrzeug. Es sah seltsam verzerrt aus, als wäre es zusammengedrückt und in die Länge gezogen worden.

Lloyd stieß einen leisen Pfiff aus.

"Ich bin gespannt, was das bedeutet", sagte er. "Ich möchte wissen, wer Gefallen an diesem Spiegelraum findet."

"Vielleicht erfüllt diese Einrichtung einen bestimmten Zweck", vermutete Alaska Saedelaere düster. "Auf jeden Fall erwarte ich hier nichts Gutes."

Lloyd sagte gelassen: "Es ist alles nur fremd - nicht böseartig."

Saedelaere seufzte nur. Er hoffte, daß Fellmer recht behalten würde.

Das Licht innerhalb des Raumes gewann an Intensität. Mit aufgerissenen Augen beobachteten die beiden Männer, wie sich der Wagen, in dem sie hergekommen waren, auflösen schien. Die mysteriösen Zugtiere verschwanden, der Käfig löste sich auf. Die Pflanzenstiele, die die Siloten in den Käfig eingebaut hatten, fielen auf die beiden Männer herab. Sie lösten sich nicht auf.

Saedelaere preßte die Zähne aufeinander. Er durfte sich von solchen Tricks nicht verwirren lassen.

Aber - war es ein Trick?

Er lag an Lloyds Seite gefesselt am Boden der Spiegelhalle. Auf ihnen lagen Stricke und Pflanzenstiele.

Vom Wagen und den Tieren war nichts mehr zu sehen.

"Wie erklären Sie sich das?" fragte Lloyd. Seine Stimme zitterte leicht.

"Ich wünschte, ich hätte auch nur eine halbwegs vernünftige Erklärung dafür", gab Saedelaere zurück. "Ich gestehe, daß ich mich selten in meinem Leben so gefürchtet habe."

"Ich spüre die Impulse der Festungsbewohner", sagte Fellmer Lloyd. "Sie sind ganz in der Nähe. Sie beobachten uns neugierig."

Die Vorstellung, daß irgendwo zwischen den Spiegeln seltsame Wesen lauerten, war alles andere als angenehm. Saedelaere wünschte, er wäre nicht gefesselt gewesen.

Ein Ding, das wie ein in dicke Verbände gehüllter Mensch aussah, kam plötzlich zwischen den Spiegeln hervorgetappt. Es konnten auch ein gutes Dutzend sein, für Saedelaere war es unmöglich, festzustellen, was Original und was Spiegelungen waren.

Als das Ding näher kam, sah es eher wie eine Mumie aus. Saedelaere hatte in den Museen auf der Erde bereits Mumien gesehen. Die Ähnlichkeit war zumindest äußerlich verblüffend. Allerdings schien sich unter den Verbänden (oder war es Haut?) kein Mensch sondern ein seltsam geformtes Wesen zu befinden.

Die Mumie kam langsam näher.

Was Saedelaere zunächst für Binden gehalten hatte, entpuppte sich jetzt als faltige hellgraue Haut. Der fast spitz zulaufende Kopf des Wesens wurde von zwei großen Facettenaugen beherrscht. Fühlerähnliche Auswüchse ragten über den Augen aus dem Schädel.

Ein Insektenabkömmling! dachte Saedelaere fröstelnd.

Schon immer, wenn er Insektenabkömmlingen begegnet war, hatte ihn dieses Frösteln überfallen, denn diese Wesen waren im allgemeinen gefühllos und unmenschlich.

Der Fremde stand auf zwei Beinen, von denen jedes aus drei verschiedenen langen Teilen bestand. Die Beine besaßen an ihrer Innenseite zackenförmige Ränder. Die Füße waren nicht genau zu sehen, aber sie kratzten in der Art harter Krallen über den Boden.

Die Arme des Wesens ähnelten den Beinen, waren jedoch kürzer und ungefähr in der Mitte gespalten. Hände im eigentlichen Sinn besaß das Wesen nicht, sondern ein ganzes Bündel dünner Greifer, die es Strecken und spreizen konnte.

In halber Höhe hinter dem Festungsbewohner schwebte ein kugelförmiges Gebilde, aus dem zahlreiche Antennen und Fühler ragten. Es schien halb organisch, halb biologisch zu sein. Es hielt sich dicht hinter dem Fremden.

Saedelaere war jetzt sicher, daß nur ein Festungsbewohner vor ihm stand, alles andere waren Spiegelungen.

Der Fremde tappte unsicher um die beiden gefesselten Männer herum. Saedelaere wurde den Verdacht nicht los, daß die Kreatur blind war, denn sie stieß ab und zu kaum wahrnehmbare Schreie aus. Vielleicht orientierte sie sich nach der Art terranischer Fledermäuse.

Diese Festung ist eine riesige Gruft! dachte Saedelaere voller Entsetzen und versuchte verzweifelt die Fesseln zu lockern.

Nachdem der Festungsbewohner sie ein paarmal umkreist hatte, blieb er in der Höhe ihrer Köpfe stehen und blickte aus seinen starren Facettenaugen auf sie herab. Wozu besaß er diese Augen, wenn er blind war? fragte sich Saedelaere.

"Sparen Sie Ihre Kräfte, Alaska!" rief Fellmer Lloyd, der die Anstrengungen Saedelaeres hörte. "Warten wir ab, was dieses Ding von uns will."

"Es ist ein Insektenabkömmling", krächzte der Transmittergeschädigte.

"Seine Mentalimpulse sind nicht unbedingt böseartig.

Er ist verwirrt und neugierig."

"Er?" echote Saedelaere.

"Er denkt von sich als Herr dieser Festung", erklärte Lloyd.

"Leider sind nur wenig einzelne Gedankenpassagen zu verstehen, die meisten Überlegungen sind so fremdartig, daß ich sie nicht verstehen kann."

Die Kreatur schien aufmerksam zuzuhören. Nach einer Weile breitete sie die Arme weit auseinander. Zwischen Armansatz und Körper sah Saedelaere große Hautlappen herabhängen.

Die einen halben Meter durchmessende Kugel schwebte lautlos hinter dem Insektenabkömmling hervor und streckte Fühler und Antennen in Richtung der beiden Gefesselten aus.

"Was bedeutet das schon wieder?" fragte Saedelaere. "Was ist das für ein merkwürdiger Flugroboter?"

"Roboter ist nicht der richtige Ausdruck", erwiderte der Mutant. "Die Kugel strahlt Mentalimpulse ab. Die Emotionen und Gedanken sind jedoch sehr schwach."

Im Hintergrund des Raumes erschienen jetzt weitere Festungsbewohner. Sie schienen sehr scheu zu sein, denn sie spähten nur hinter Spiegelwänden und Säulen hervor. Außerdem erschienen sie Saedelaere kleiner und dünner als der Herr der Festung.

Plötzlich begann die Kugel mit den Antennen aufzuleuchten.

Eine knarrende Stimme sagte: "Ich bin Quarschotz-der-die-Stimmen-bricht."

Saedelaere blickte fassungslos in Richtung der Kugel. Aus irgendeiner Membrane war diese Stimme gekommen.

"Ruhig bleiben, Alaska!" rief Felmer. "Dieses kugelförmige Ding ist eine Art Translator. Zwischen ihm und dem Herren der Festung gibt es eine halbtelepathische Verbindung."

"Ich bin Quarschotz-der-die-Stimmen-bricht", wiederholte die Kugel.

"Dieser Name bezieht sich auf den Insektenabkömmling", erklärte Lloyd.

"Das ist richtig", erwiderte die Kugel. "Ich bin Quargie."

"Es handelt sich tatsächlich um eine Art Translator", sagte Felmer Lloyd. "Das Ding hat unsere Sprache schnell ausgewertet und benutzt sie jetzt. Gleichzeitig steht es in Verbindung mit seinem Herrn."

Quarschotz-der-die-Stimmenbricht ging in die Hocke und berührte die Fesseln der Männer mit den dünnen Greifern. Die Berührung löste ein unangenehmes Gefühl in Alaska aus. Er konnte sich jedoch nicht wehren. Die seltsam geformten Hände des Insektenabkömmlings tasteten sich über die Fesseln.

"Er wird euch losbinden!" verkündete Quargie.

Saedelaere nahm diese Ankündigung mit Skepsis auf. Doch er wurde nicht getäuscht. Quarschotz hantierte mit den Knoten der Stricke und löste sie geschickt. Wenige Augenblicke später konnten Saedelaere und Lloyd sich frei bewegen. Saedelaere zog langsam die Beine an, damit das Blut wieder richtig zu zirkulieren begann. Dann bewegte er die Arme. Als er sich schließlich erhob, stand er ein bißchen wacklig auf den Beinen.

"Warum hat er uns befreit?" fragte Saedelaere die Kugel.

"Er will mit euch reden!"

Der Festungsherr stieß einen schrillen, für menschliche Ohren kaum noch wahrnehmbaren Schrei aus. Inzwischen waren die anderen Festungsbewohner näher herangekommen, sie hielten sich jedoch noch immer hinter Spiegelwänden und Säulen.

"Er möchte wissen, woher ihr kommt", sagte Quargie.

Saedelaere sah Fellmer fragend an. Was sollten sie antworten? Durften sie alles verraten, ohne die GOOD HOPE II oder sogar die Menschheit in Gefahr zu bringen?

"Auch wir haben Fragen", antwortete Lloyd ausweichend, "denn unser Begleiter hat bereits sein Leben verloren. Wir möchten wissen, was hier geschieht und ob man uns wieder freilassen wird. In der Nähe des Dorfes der Siloten steht unser kleines Raumschiff, dorthin möchten wir gern zurückkehren."

Quarschotz hatte geduldig und aufmerksam zugehört, aber jetzt schien er in Erregung zu geraten.

Quargie sank fast bis auf den Boden hinab.

"Euer Schicksal ist dem Festungsherrn gleichgültig. Ihr könnt nicht mehr umkehren, denn Quarschotz-der-die-Stimmen-bricht wird bald die Absolute Bewegung benutzen, um in die Schwarzen Höhlen der Tönenden Nebel zurückzukehren."

Saedelaeres Gedanken schwirrten durcheinander.

Absolute Bewegung? fragte er sich. Was bedeutete das? Und die Schwarzen Höhlen der Tönenden Nebel? Darunter konnte man sich mit viel Phantasie einen bestimmten Raumsektor vorstellen, in dem außergewöhnliche physikalische Effekte auftraten. Doch das war nur eine Vermutung.

"Ich glaube, daß wir so nicht weiterkommen", sagte Lloyd zu Saedelaere. "Deshalb müssen wir versuchen, zunächst ein paar grundsätzliche Fragen zu klären."

Er wandte sich an Quargie.

"Wir sind Raumfahrer von einer Welt dieser Galaxis", erklärte er. "Unsere Existenz wird durch den Schwarm bedroht. Deshalb haben wir ihn beobachtet. Als wir sahen, daß diese Scheibe aus dem Schwarm kam, flogen wir los, um nachzusehen, wer hier lebt. Wir sind friedliche Botschafter der Menschheit."

Saedelaere überließ es Lloyd, dieses Gespräch zu führen, denn der Mutant konnte die Emotionen und Gedanken des Fremden während des Gesprächs belauschen und entsprechend reagieren. Darin hatte Lloyd große Erfahrung.

Quarschotz streckte einen Arm aus.

"Diese Geschichte klingt vernünftig", sagte Quargie. "Deshalb werde ich euch berichten, welches Schicksal uns betroffen hat."

Quargie begann zu sprechen.

*

Solange die Siloten und Festungsbewohner zurückdenken konnten, waren sie mit dem Schwarm durch die unermeßlichen Weiten des Weltraums gewandert. Die Legende berichtete, daß sie aus den Schwarzen Höhlen der Tönenden Nebel kamen. Um dorthin zurückzukehren, hätte einer der Festungsherren die Schaltung der Absoluten Bewegung betätigen müssen. Doch bisher hatten alle Festungsherren davor zurückgeschreckt, denn die Legende sagte eine Katastrophe voraus, wenn diese Schaltung ohne besonderen Grund durchgeführt werden sollte.

Festungsbewohner und Siloten lebten friedlich zusammen. Die Siloten bauten ein besonderes Kraut an, aus dessen Extrakten die Festungsbewohner ein wohlschmeckendes Elixier hergestellt hatten. Dieses Elixier war in große Behälter gefüllt und regelmäßig von Robotraumschiffen abgeholt worden.

Nie hatten die Scheibenbewohner erfahren, für wen sie dieses Elixier produzierten. Sie beschieden sich mit ihrer bestimmten Aufgabe innerhalb eines Schwarms, wo jede Einheit andere Arbeiten zu erledigen hatte.

Vor nicht allzu langer Zeit war der purpurne Missionar auf der Oberfläche gelandet. Das Schiff, das ihn gebracht hatte, war sofort umgekehrt.

Quargie schilderte das Schiff nur oberflächlich, aber es hatte offenbar Würfelform besessen.

Der Purpurne versuchte, Siloten und Festungsbewohner für einen neuen Glauben zu gewinnen. Nun, da sich der Schwarm den Stätten Aclars näherte, sollte jeder seiner Bewohner dem großen gelben Götzen huldigen. Das YL Xanthinor (zweifelloos handelte es sich dabei um einen Übersetzungsfehler Quargies, denn der Purpurne hatte "Y Xanthymona" gerufen) war Herr über alle Lebewesen innerhalb des Schwarmes. Nach Aussage des Purpurnen konnte das YL Xanthinor lachen, weinen, schwitzen und töten zugleich.

Siloten und Festungsbewohner wollten sich nicht bekehren lassen. Sie stellten fest, daß der fremde Missionar allergisch gegen Musik aller Art war.

Als die Siloten auf ihren Lauten spielten, erstarrte der Purpurne und konnte leicht überwältigt werden. Die Festungsbewohner brachten ihn in die Burg, wo sie vergeblich versuchten, Einzelheiten von ihm zu erfahren.

Dieses Vorgehen löste eine unvorhersehbare Reaktion in der fernen Zentrale des Schwarmes aus. Noch einmal erschienen die Robotschiffe und transportierten alle verfügbaren Behälter ab. Danach wurde die Scheibe aus dem Schwarm ausgestoßen.

Der Festungsherr glaubte nicht, daß man seinem Volk und den Siloten noch einmal die Möglichkeit zur Rückkehr in den Schwarm geben würde.

Die Bewohner der Festung hatten den Missionar in einen Käfig gesperrt und den Siloten übergeben.

*

"Mehr kann ich euch nicht sagen", erklärte Quargie abschließend. "Aber ihr werdet jetzt sicher verstehen, warum Quarschotz-der-die-Stimmen-bricht in die Schwarzen Höhlen der Tönenden Nebel zurückkehren will."

"Wir verstehen nichts", gestand Fellmer Lloyd. "Aber sicher hat dein Herr seine Gründe für seine Handlungsweise. Trotzdem bitten wir darum, daß er uns eine Möglichkeit gibt, die Scheibe zu verlassen, damit wir zu unserem Schiff zurückfliegen können."

Zwischen Quargie und dem Festungsherrn schien eine lautlose Unterhaltung stattzufinden.

Saedelaere glaubte zu erkennen, daß Quarschotz unschlüssig war.

Bevor das Gespräch fortgesetzt werden konnte, tauchte ein zweiter Festungsbewohner in unmittelbarer Nähe der beiden Terraner auf. Dieses Wesen war wesentlich kleiner und dicker als Quarschotz. Es bewegte sich tänzelnd. Seine großen Facettenaugen blickten ins Leere. Ab und zu stieß es einen Schrei aus, um sich zu orientieren.

"Die Mutter meines Herrn findet euch entzückend", erklärte Quargie geduldig.

"Haben Sie verstanden, Alaska?" fragte Fellmer.

Saedelaere fragte sich, ob es einen Sinn hatte, wenn er jetzt die Maske abnehmen würde. Die Bewohner der Burg waren zweifelloos blind und konnten das Cappin-Fragment nicht sehen. Deshalb schied Alaskas Gesicht als Waffe aus.

"Sie möchte euch behalten", fuhr Quargie fort. "Sie schätzt schönes Spielzeug."

"Was?" rief Lloyd völlig außer sich.

Saedelaere beobachtete die Mutter des Festungsherrn, die jetzt neben ihrem Sohn stand und lautlos auf ihn einredete. Ihre

Gesten waren schwer zu deuten, aber sie versuchte offenbar, ihn von ihrer Meinung zu überzeugen.

"Wir haben keine Lust, als Spielzeug zu fungieren", erklärte Saedelaere hastig. "Vielleicht kannst du das der alten Dame mitteilen, Quargie."

Das Kugelwesen gab ein Geräusch von sich, das sich wie ein Seufzer anhörte.

"Niemand ist gern das Spielzeug von Tarquatza", sagte es.

Tarquatza umfing jetzt ihren Sohn mit beiden Armen und zog ihn an sich.

"Diese Alte ist gefährlich!" raunte Fellmer Lloyd. "Ihre Gedanken sind wirr und böse. Ich glaube, daß sie verrückt ist."

Tarquatza stieß schrille Schreie aus. Sie löste sich von ihrem Sohn.

"Quarschotz-der-die-Stimmen bricht fügt sich dem Willen seiner Mutter", sagte Quargie bedauernd. "Er überläßt euch Tarquatza. Damit sie sich mit euch verständigen kann, werde ich in eurer Nähe bleiben."

Tarquatza machte ein paar Armbewegungen.

"Wir sollen ihr folgen", übersetzte Quargie den lautlosen Befehl.

Saedelaere zögerte. Seine Ahnung sagte ihm, daß sie mit der Mutter des Festungsherrn Schwierigkeiten bekommen würden. Außerdem hatte er wenig Lust, dieser seltsamen Kreatur als Spielzeug zu dienen - was immer darunter zu verstehen war.

Aus den Tiefen der Festung kam ein unheimlicher Schrei, der in zahllosen Gängen und Hallen ein Echo fand.

Tarquatza kicherte schrill.

"Das", erklärte Quargie lakonisch, "war ein Gefangener Tarquatzas."

"Sie ist tatsächlich verrückt", sagte Alaska zu dem Mutanten. "Und ihr feiner Sohn scheint sie zu fürchten. Nachdem wir keine Fesseln mehr tragen, sollten wir uns dreimal überlegen, ob wir die Befehle der alten Dame befolgen."

Lloyd blickte sich um. Er dachte nach.

"Ich glaube kaum, daß Quarschotz uns von den Fesseln befreit hätte, wenn er seiner Sache nicht sicher wäre. Wahrscheinlich fällt es ihm nicht schwer, uns wieder zu fesseln."

Saedelaere sagte: "Ich kann nichts sehen, was mit Waffen vergleichbar wäre."

"Das ist richtig", gab Lloyd zu. "Aber die Gefühle der Festungsbewohner zeigen deutlich, daß sie uns nicht fürchten. Diese Furchtlosigkeit muß sich auf Macht gründen."

"Und was schlagen Sie vor?" fragte Saedelaere.

Lloyd kratzte sich am Kinn.

"Vorläufig sollten wir alles tun, was die Alte von uns verlangt. Vielleicht erfahren wir von Quargie noch interessante Einzelheiten. Sobald es gefährlich für uns wird, müssen wir zu fliehen versuchen."

"Sie vergessen die Schaltung der Absoluten Bewegung, die unser Insektenfreund betätigen will!"

"Ich werde spüren, wann der Zeitpunkt gekommen ist", behauptete der Telepath.

Tarquatza wurde ungeduldig. Sie winkte mit ihren dünnen Armen.

"Ich würde jetzt gehen", sagte Quargie nachdrücklich.

Die Festungsbewohner, die bisher zugeschaut hatten, schienen wie vom Erdboden verschluckt zu sein. Nur noch Quarschotz und seine Mutter hielten sich in der Spiegelhalle auf. Quargie schwebte über dem Kopf Tarquatzas.

Lloyd ergriff Saedelaere am Arm und zog ihn mit sich. Lautlos huschte die Mutter des Festungsherrn vor ihnen her. Durch die zahllosen Spiegelungen war es schwierig, ihr zu folgen.

Saedelaere hatte den Eindruck, daß die Spiegel immer zahlreicher wurden. Lloyd und er gingen mit ausgestreckten Armen, um nirgends anzustoßen. Ohne Quargies Hilfe wären sie nicht fähig gewesen, der Fremden zu folgen.

Saedelaere hatte den Eindruck, daß sie sich dem Zentrum der Halle näherten. Sogar über ihnen gab es jetzt in verschiedener Höhe angebrachte Spiegel. Der Boden war glatt, wirkte aber uneben.

"Ein Spiegellabyrinth!" stellte Lloyd fest. "Ich habe fast den Eindruck, daß Tarquatzta es zu ihrem Vergnügen hat einrichten lassen."

Plötzlich verschwanden Tarquatzta und Quargie vor den Augen der beiden Terraner. Es ging so schnell, daß Lloyd und Saedelaere überrascht stehenblieben.

"Wo sind sie?" fragte Saedelaere Verblüfft.

Lloyd stieß einen Fluch aus. Er stand breitbeinig und mit geballten Fäusten da.

"Hinter irgendeinem Spiegel verschwunden", sagte er. "Ich habe fast damit gerechnet. Die Alte beobachtet uns. Sicher hat sie ihr Vergnügen daran, uns zuzusehen, wie wir durch dieses Labyrinth irren und nicht herausfinden."

"Das ist doch ein billiger Trick, mit dem sie uns nicht hereinlegen kann", sagte Saedelaere. "Nötigenfalls zertrümmern wir ein paar Spiegel, daß wir ihr die Lust am Spielen nehmen."

Lloyd war nicht überzeugt davon, daß ein Entkommen aus diesem Labyrinth so einfach war, aber er sagte nichts.

"Wir müssen überlegen, wie wir den Weg, den wir einschlagen, am besten markieren können, damit wir nicht im Kreis herumlaufen."

"Haben Sie eine Idee?"

"Nein, noch nicht!"

"Warum bleiben wir nicht einfach hier sitzen?" fragte der Transmittergeschädigte. "Früher oder später wird Tarquatzta müde werden und uns herausholen."

An eine solche Entwicklung glaubte der Mutant nicht. Die Mutter des Festungsherrn würde sie hier verhungern lassen, dessen war er sicher. Voller Entsetzen dachte er an die Schreie, die sie gehört hatten. Sicher hatte Quargie nicht gelogen, als er behauptet hatte, daß sie von Gefangenen Tarquatztas ausgestoßen wurden.

Fellmer Lloyd zog seine Jacke aus und begann sein Hemd zu zerreißen.

"Was machen Sie da?" fragte Alaska.

"Wir werden mit den Stoffetzen unseren Weg markieren, Alaska."

"Und wenn unsere Markierungen wieder entfernt werden?" fragte Saedelaere skeptisch.

"Das ist natürlich nicht auszuschließen, aber wir müssen es versuchen."

Sie brachen auf. Lloyd übernahm die Führung. Saedelaere blieb dicht hinter ihm, denn innerhalb des Labyrinths konnten sie sich leicht verlieren.

Saedelaere sah sein Ebenbild oft mehr als tausendfach in unzähligen Spiegeln.

Lloyd stieß immer wieder gegen eine Spiegelwand. An jeder Biegung und an jedem Durchgang legten sie einen Stoffstreifen ab. Saedelaere gab es bald auf, die Sekunden zu zählen.

Stunde um Stunde verging, ohne daß sie herausfanden. Beide Männer schwiegen, denn sie ahnten, daß sie in eine tödliche Falle geraten waren. Manchmal glaubten sie schrilles Gelächter zu hören, doch das konnte auch eine Täuschung sein.

Die Suche nach dem Ausgang ermüdete. Lloyd, der einen Zellaktivator trug, wurde mir den Strapazen leichter fertig als Alaska.

Saedelaere schätzte, daß mindestens fünf Stunden vergangen waren, als Lloyd sich zu ihm umwandte. Inzwischen hatten sie auch Saedelaeres Hemd zerrissen und verteilt. Im Augenblick war Lloyds Unterwäsche an der Reihe.

"Wir können eine Pause einlegen", schlug Lloyd vor.

"Ich bin nicht müde", erklärte Saedelaere, obwohl sein Schädel dröhnte. Das ständige angestrengte Beobachten verursachte Kopfschmerzen.

"Ich kann einige Zeit allein weitergehen", sagte Lloyd.

"Wir würden uns nicht wiederfinden", sagte Saedelaere nervös.

Der Mutant nickte. Er wußte, daß Alaska recht hatte.

"So groß kann doch das Labyrinth nicht sein", überlegte Saedelaere. "Und wir haben bisher keinen Weg zweimal benutzt."

"Das wissen wir nicht genau", erwiderte der Telepath. "Es ist möglich, daß Tarquatza alle ausgelegten Stoffetzen entfernen läßt."

Saedelaere trat an eine Spiegelwand heran und versetzte ihr einen heftigen Tritt.

"Poliertes Metall!" erkannte er enttäuscht.

Lloyd sagte bedrückt:

"Das ahnte ich. Gewaltsam kommen wir hier nicht heraus."

Sie gingen weiter. Saedelaere fühlte, daß seine Konzentration immer mehr nachließ.

Plötzlich stand unmittelbar vor ihnen Tarquatza.

Saedelaere schrie auf und warf sich nach vorn. Doch er bekam das große Insekt, das wie eine Mumie aussah, nicht zu fassen, sondern prallte gegen einen Spiegel.

Tarquatza lachte so schrill, daß es ihren Ohren weh tat.

Von irgendwoher kam Quargies Stimme: "Es bereitet Tarquatza Freude, euch zu beobachten."

"Du kannst ihr ausrichten, daß ich ihr Alter und ihr Geschlecht vergessen werde, sobald ich sie zu sehen bekomme", knurrte Saedelaere. "Sie soll aufhören, uns noch länger zu quälen."

In ihrer unmittelbaren Nähe huschte ein Schatten über eine Spiegelfläche, doch als Lloyd ein paar schnelle Schritte machte, stießen seine ausgestreckten Hände ins Leere.

Saedelaere bewegte sich, und ein paar tausend Spiegelbilder bewegten sich mit ihm. Er schloß einen Moment die Augen und holte tief Atem. Das war auf die Dauer unerträglich.

"Wir dürfen nicht aufgeben, Alaska", sagte Lloyd eindringlich.

Saedelaere blickte Lloyd an, bis er merkte, daß er ein Spiegelbild des Mutanten ansah. Erst, als Lloyd ihn am Arm ergriff, wußte er, wo der Telepath sich befand.

Alaska lachte irr.

"Ich fange an, Sie mit Ihren Spiegelbildern zu verwechseln, Fellmer."

"Das rührt von Ihrer Müdigkeit her. Sie dürfen sich davon nicht beeindrucken lassen."

Saedelaere schüttelte verzweifelt den Kopf.

"Was können wir tun?"

"Weitersuchen!" erklärte Lloyd kategorisch.

Der hagere Mann senkte den Kopf.

"Gehen Sie voran, Fellmer. Ich werde mich an Ihrem Gürtel festhalten, damit wir uns nicht verlieren."

*

Die Krise kam schneller, als Fellmer Lloyd befürchtet hatte, Alaska ließ den Gürtel plötzlich los und hämmerte mit beiden Fäusten gegen einen Spiegel. Er begann zu schreien.

Lloyd fuhr herum und packte den Transmittergeschädigten an der Schulter.

"Hören Sie auf, Alaska!"

Saedelaere griff mit beiden Händen nach seiner Maske.

Gerade noch rechtzeitig riß Fellmer Lloyd die Arme hoch und verbarg sein Gesicht darin. Trotzdem glaubte er das Cappin-Fragment leuchten zu sehen.

"Alaska!" rief er. Seine Stimme klang dumpf. "Setzen Sie die Maske auf! Wollen Sie, daß ich wahnsinnig werde?"

Saedelaere stöhnte. Lloyd hörte, wie er gegen Spiegel stieß und sich langsam entfernte. Der Mutant wagte es, auf den Boden zu blicken. Der Widerschein des Cappin-Fragments war noch zu sehen. . "Alaska!"

Plötzlich wurde es still.

"Es ist vorüber", sagte Saedelaere tonlos. "Ich habe sie wieder aufgesetzt."

Fellmer Lloyd atmete auf. Vorsichtig hob er den Kopf. Alaska trug wieder seine Maske.

"Ich weiß nicht, was in mich gefahren ist", entschuldigte sich Alaska.

"Schon gut!" Lloyd winkte ab. "Ohne meinen Aktivator wäre ich längst zusammengebrochen."

Saedelaere blickte sich um.

"Wir kommen hier nicht heraus, Tarquatza will, daß wir in diesem Labyrinth umkommen."

Lloyd hob den Kopf, als könnte er ferne Stimmen hören. Saedelaere kannte diese Haltung. Der Mutant setzte seine parapsychischen Fähigkeiten ein. Nach ein paar Minuten wurde Lloyds Körper schlaff. Saedelaere wartete hoffnungsvoll.

"Schlechte Nachrichten, Alaska!"

"Was ist passiert?" fragte Alaska nervös.

"Quarschotz schickt sich jetzt an, die Schaltung der Absoluten Bewegung zu betätigen. Das kann unter Umständen bedeuten, daß wir mit der Scheibe in unbekannte Gebiete des Universums entführt werden."

Diese Nachricht löste einen Schock in Alaska aus. Fassungslos blickte er zur Spiegeldecke hinauf.

Der Festungsherr manipulierte den Antrieb der Festung, und sie waren noch immer Gefangene der tückischen Tarquatza.

"Wie kommen wir hier heraus?" schrie Saedelaere verzweifelt.

In einer düsteren Vision sah er den Festungsherrn vor einem monströsen Schaltbrett stehen und einige Hebel betätigen.

"Wir können nur hoffen, daß wir den Ausgang noch rechtzeitig finden", sagte Lloyd.

Er ging weiter. Von allen Seiten klang jetzt das Geschrei der Festungsbewohner an die Ohren der beiden Männer. Die mumienhaft aussehenden Wesen schienen sehr erregt zu sein.

Zu sehen bekamen die beiden Terraner jedoch niemand.

Lloyd irrte durch die Gänge. Er bewegte sich jetzt so schnell, daß Saedelaere Mühe hatte, mit ihm Schritt zu halten. Die Spiegel leuchteten wie große Seen im Sonnenlicht. Saedelaere sah in voller Größe, zerteilt und verzerrt, alles um ihn herum schien in Bewegung zu sein.

"Tarquatza!" rief Fellmer Lloyd, "du mußt uns freilassen, bevor die Scheibe in ihre Heimat aufbricht."

"Die Alte ist ganz in der Nähe!" fügte er an Alaska gewandt hinzu.

Aus den Tiefen der Festung drang jetzt ein unheimliches Rauschen an ihre Ohren. Es hörte sich an wie ein mächtiger Wasserfall. Die Spiegel begannen zu zittern. Saedelaere sah sich selbst als tausendfache Karikatur, als Schemen, dessen äußere, Form ständig wechselte.

Die gesamte Festung schien zu dröhnen.

"Das scheint der Antrieb der Scheibe zu sein!" stellte Lloyd fest. "Ich befürchte, daß wir es nicht mehr schaffeil."

Vor ihnen löste sich eine Spiegelwand aus der Verankerung und fiel klirrend zu Boden. Dahinter befanden sich andere Spiegel. Der Lärm wurde unerträglich. Der Boden schien zu schwanken.

"Was bedeutet das?" keuchte Saedelaere.

. "Ich empfangen von überall her Impulse der Angst", erwiderte Lloyd, "Für die Festungsbewohner kommt dieses Ereignis ebenso unerwartet wie für uns."

"Ob etwas schiefgegangen ist?"

Lloyd schüttelte den Kopf.

Von der Decke löste sich ein Spiegel und sank ein Stück herab. Er wäre über die beiden Männer gestürzt, wenn er sich nicht festgeklemmt hätte. In unmittelbarer Nähe klirrten Spiegelwände und fielen in sich zusammen.

"Die Vibrationen bringen das Labyrinth zum Einsturz!" rief Lloyd.

Saedelaere blickte sich um. Unzählige Spiegelungen verhinderten, daß er sich ein Bild von seiner Umgebung machen konnte. Eines war jedoch sicher: Der Untergang des Labyrinths gefährdete das Leben der beiden Männer.

Lloyd stolperte über einen schräg vom Boden hochragenden Spiegel und rutschte über die glatte Außenfläche in einen anderen Gang. Saedelaere sah nur noch die Füße seines Begleiters. Ein umkippende Spiegel traf ihn an der Schulter und riß ihn zu Boden. Er wälzte sich herum. Als er unter dem Spiegel hervorkroch, sah er unmittelbar vor sich ein verzerrtes Spiegelbild Fellmer Lloyds.

"Fellmer!" schrie er.

"Ich bin hier!" Die Stimme des Mutanten kam aus einer anderen Richtung und wurde vom Klirren der zusammenstürzenden Wände fast übertönt.

Saedelaere richtete sich auf. Ein kleiner Spiegel streifte sein Gesicht Und riß ihm fast die Maske ab. Der Transmittergeschädigte hob die Arme schützend über seinen Kopf.

Er torkelte vorwärts, prallte gegen Hindernisse und wurde immer wieder zu Boden geworfen.

Plötzlich stand Tarquatza vor ihm. Zunächst dachte er, es wäre ein Spiegelbild, doch dann hob die Mutter des Burgherrn einen Arm und stieß einen Angstschrei aus.

Saedelaeres Blicke wanderten weiter.

Ein paar Meter neben der Insektenfrau lag Quargie. Ein schwerer Spiegel hatte den runden Körper des Übersetzers eingedrückt. Silberfarbene Flüssigkeit kam aus der Wunde. Metallisch glitzernde Fäden zuckten aus dem zerschlagenen Körper und klebten an den Spiegelflächen fest.

Quargie stöhnte leise. Er schien noch am Leben zu sein.

"Jetzt bist du in deinem eigenen Labyrinth gefangen!" schrie Saedelaere.

Tarquatzta fauchte. Sie breitete die Arme aus und wollte sich auf Saedelaere stürzen. Dabei rutschte sie auf dem glatten Boden aus und fiel vornüber. Ihr Geschrei steigerte seine Panik.

Saedelaere stieg über sie hinweg. Über dem allgemeinen Lärm glaubte er ein mächtiges Gebrüll zu hören, das aus den Tiefen der Festung kam.

"Alaska!"

Das war Lloyd.

Ganz in der Nähe!

Saedelaere blickte sich wild um. Das Cappin-Fragment unter seiner Maske strahlte feurige Blitze unter Mund- und Augenschlitzen hervor.

"Ich bin hier!" rief Saedelaere.

Vor ihm, auf einer umgekippten Spiegelwand, erschien ein Teil von Lloyds Körper, seltsam in die Breite gezogen. Saedelaere blickte hoch und glaubte, Lloyd tief unter sich stehen zu sehen. Aber es waren alles nur Spiegelungen.

Jemand griff nach seinem Bein. Er fuhr herum. Tarquatzta kam über den glatten Boden gekrochen und wollte Saedelaere zu Fall bringen. Unwillkürlich wich der Mann mit der Maske zurück. Er prallte mit dem Rücken gegen ein Hindernis. Mit einem explosionsartigen Knall zersprang über ihm eine Spiegeldecke. Ein großes Trümmerstück krachte neben Saedelaere herab und begrub Tarquatzta unter sich.

Saedelaere preßte die Handflächen gegen die Wand und schob sich langsam seitwärts. Eine heftige Erschütterung lief durch die Festung und brachte die noch intakten Spiegelwände zum Schwanken.

"Fellmer!" schrie Saedelaere.

"Hierher!" antwortete eine kaum hörbare Stimme.

Mit aufgerissenen Augen sah Saedelaere die Spiegelungen einiger fliehender Festungsbewohner. Es war ein gespenstisches Bild. Die von den Spiegeln bis zur Unkenntlichkeit verzerrten Körper ähnelten durcheinanderwirbelnden Nebelschwaden.

Saedelaere stürzte in eine Bodenöffnung, die er vorher nicht gesehen hatte. Seine Hände griffen ins Leere. Ein paar Meter tiefer schlug er auf. Instinktiv rollte er sich ab. Hier war es fast dunkel, so daß die Spiegel wie die Eingänge von großen, geheimnisvollen Räumen aussahen.

Etwas Kaltes, Feuchtes berührte Saedelaere im Nacken. Er fuhr mit der Hand über seine Haut. Als er seine Finger betrachtete, sah er, daß die Spitzen mit Silberfarbe bedeckt waren.

Quargies Blut...

Es tropfte von irgendwo herab.

Saedelaere gab sich einen Ruck und ging weiter. Hier, in einer tieferen Etage des Labyrinths, waren die Zerstörungen nicht so schlimm wie . weiter oben.

Saedelaere erreichte eine Stelle, an der mehrere Spiegelwände zersprungen waren. Durch eine gezackte Öffnung blickte der Terraner in einen halbdunklen Raum ohne Spiegel. Er rannte auf die Öffnung zu. Er zwängte sich hindurch und gelangte in den anschließenden Raum. In seiner unmittelbaren Nähe rannten ein paar Festungsbewohner vorbei. Sie trugen Tarquatztas zerschmetterten Körper.

"Fellmer!" schrie Saedelaere. "Ich bin draußen! Kommen Sie hierher. Sie müssen in die tiefere Etage gelangen."

Alles blieb still.

Er hört mich nicht! dachte Alaska enttäuscht.

Er trat an die Öffnung, durch die er aus dem Labyrinth gekommen war und schrie lauter. Das Gebrüll, das aus den Tiefen der Festung drang, hatte noch nicht an Intensität verloren. Saedelaere fragte sich, ob es von einem lebendigen Wesen kam.

Er blieb unschlüssig stehen. Ohne Lloyd war er verloren. Er hatte zwar einen Ausgang aus dem Labyrinth gefunden, doch wie sollte er aus der Festung herauskommen? Nur Lloyd mit seinem parapsychischen Spürsinn konnte den richtigen Weg finden.

Aber Lloyd befand sich noch innerhalb des Labyrinths, aus dem Saedelaere nur durch Zufall entkommen war.

Der Transmittergeschädigte wußte, daß er keine andere Wahl hatte, als wieder in das Chaos der Spiegel zurückzukehren und nach Lloyd zu suchen.

Als er sich anschickte, sein Vorhaben zu verwirklichen, tauchte Fellmar Lloyd auf der anderen Seite des Raumes auf und winkte ihm zu. Die Festungsbewohner waren inzwischen verschwunden.

"Fellmer!" rief Alaska erleichtert. "Wie haben Sie herausgefunden?"

"Ich folgte den Festungsbewohnern, die Tarquatzia aus dem Labyrinth holten."

"Sie ist tot", erklärte Saedelaere.

Der Mutant schüttelte den Kopf.

"Nur verletzt! Diese Wesen scheinen ein sehr zähes Leben zu haben. Ich kann die Gedankenimpulse der Alten noch immer empfangen." Besorgt musterte er seinen Gefährten. "Wie geht es Ihnen ? "

"Ich bin froh, daß wir aus dem Labyrinth entkommen sind", wick Alaska aus. "Jetzt müssen wir versuchen, die Festung zu verlassen, bevor sie endgültig zerstört wird."

"Hören Sie das Gebrüll?"

Alaska nickte.

"Das ist der Festungsherr!" berichtete Lloyd. "Ich empfangen seine Impulse. Entweder ist er wahnsinnig geworden, oder dieses Geschrei gehört zum Zeremoniell des Aufbruchs."

Er packte Saedelaere am Arm und zog ihn auf den Ausgang zu, durch den auch die Festungsbewohner mit Tarquatzia verschwunden waren. Sie gelangten in einen düsteren Gang. Die Decke war niedrig und von moosähnlichen Pflanzen bewachsen. In diesem Pflanzenteppich hatten sich kleine Tiere mit leuchtenden Beinen festgekrallt. Sie kauerten zu Hunderttausenden im Moos und summten. In den Wänden befanden sich längliche Fenster, durch die ein Blick in benachbarte Räume möglich war. Doch die beiden Männer hatten keine Zeit, sich um ihre Umgebung zu kümmern. Sie rannten den Gang hinab, bis sie auf ein matt leuchtendes Gitter stießen, auf dessen Metallspitzen pulsierende Knäuel aus einer marmorfarbeneren Substanz staken. Die Tierchen unter der Decke summten im Rhythmus der Pulsation. Das Gitter hing in zwei Lagern und ließ sich aufstoßen. Fellmer, der nach den Stäben griff, schrie auf, als seine Hände daran kleben blieben.

Er konnte sich jedoch befreien. Seine Handflächen waren verbrannt. Saedelaere schlüpfte unter dem Gitter durch. Der Korridor verbreiterte sich. An den Wänden hockten Dutzende von mumienähnlichen Kreaturen und musizierten auf flötenähnlichen Instrumenten. Die Töne, die sie erzeugten, lagen jenseits der Hörgrenze, denn Lloyd und Saedelaere konnten nichts hören.

Der Sinn des geisterhaften Konzerts war nicht erkennbar, gehörte aber offenbar zum Zeremoniell des Aufbruchs.

Stumm zeigte Lloyd auf einen meterbreiten Riß, der quer über die Decke verlief und offenbar durch die Erschütterungen entstanden war. Aus der Öffnung quoll roter Staub, sank nach unten und leuchtete bei der Berührung mit dem Boden auf, so daß es aussah, als würden die beiden Raumfahrer über einen Teppich leuchtender Kristalle laufen. Am Ende des Ganges erschien eine schillernde Blase, die wie ein überdimensionaler Wassertropfen aussah. Von unbekannten Kräften getrieben, schwebte sie den Gang herauf, berührte dabei immer wieder die Decke und verformte sich. Abwechselnd nahm sie die Form einer Kugel und eines Zylinders an. Als sie die Öffnung in der Decke erreichte, kam sie mit dem roten Staub in Berührung und zerplatzte. Etwas Winziges, Zappelndes fiel heraus und versank schreiend im roten Staub.

Saedelaere preßte die Lippen zusammen und rannte weiter. Er wußte nicht, ob alles, was sie sahen, Realität war. Auf jeden Fall waren die Dinge, die sich innerhalb der Festung befanden, für einen Menschen völlig unverständlich.

Der Transmittergeschädigte fragte sich voller Unbehagen, welche schrecklichen Überraschungen der Schwarm noch für sie bereithalten mochte, wenn diese Scheibe, die innerhalb des gesamten Gebildes nur eine unbedeutende Aufgabe erfüllt hatte, bereits so fremdartig war.

Gab es unter diesen Umständen überhaupt eine Hoffnung, mit den Fremden Kontakt aufzunehmen?

Lloyd blieb vor zwei schmalen Seitengängen stehen.

Er deutete in einen Gang, wo es vollkommen dunkel war.

"Wir müssen diese Richtung einschlagen!"

"Weshalb sind Sie so sicher?" erkundigte sich der Mann mit der Maske.

Lloyd lächelte matt.

"Die Bewußtseinsimpulse der Siloten. Ich kann sie schwach spüren und orientiere mich an ihnen."

Saedelaere folgte dem Mutanten in den dunklen Gang.

Es wurde augenblicklich eiskalt um sie herum. Obwohl Saedelaere Wände und Decke nicht sehen konnte, glaubte er sie so nahe, daß sie ihn zu ersticken drohten. Das war sicher keine Täuschung. Die Luft innerhalb dieses Korridors war dünn und kalt.

Das Gebrüll des Festungsherrn klang bis hierher. Der Boden zitterte. Saedelaere hielt sich mit einer Hand an Lloyd fest, damit sie sich nicht verlieren konnten. Er hörte Lloyds Hände über die Wand tasten.

Plötzlich blieb der Telepath abrupt stehen.

"Da ist jemand!" sagte er atemlos.

Saedelaere hörte ein rauhes Keuchen, als würde sich etwas unter fürchterlicher Anstrengung den Gang entlangschleppen. Dann folgten kratzende Geräusche, gefolgt von einem leisen Klopfen.

Saedelaere griff instinktiv nach seiner Maske.

"Lassen Sie das!" rief Lloyd, dem offenbar nichts entging. "Es ist ein Fremder, ein Gefangener Tarquatzas. Er ist schon so lange hier, daß er sich nicht zurückerinnern kann, wie er überhaupt hergekommen ist. Sein Leben wurde künstlich verlängert.

Er denkt von sich in ziemlich abstrakten Vorstellungen."

Saedelaere wurde von Lloyd gegen die Wand gedrückt und preßte sich eng dagegen.

"Ruhig jetzt!" befahl der Mutant.

Etwas wälzte sich an ihnen vorbei, ein scheinbar endlos langes und schweres Wesen, das halb irrsinnig vor Schmerzen zu sein schien.

"Der Fremde ist ausgebrochen, aber er weiß nicht, wohin er sich wenden soll", erklärte Lloyd. "Es ist besser, wenn wir ihn unbehelligt lassen. Man weiß nie, wie so ein Verzweifelter reagiert."

Saedelaere beneidete Lloyd um diese Haltung.

Während er vor Erregung zitterte, blieb der Mutant vollkommen gelassen. Aber Lloyd hatte auch den Vorteil, daß er sich zumindest parapsychisch auf die fremde Umgebung einstellen konnte, während Saedelaere nur seine normalen menschlichen Sinne besaß, von denen er nicht einmal wußte, ob sie ihn richtig informierten oder täuschten.

Als es stiller wurde, setzten die beiden Männer ihre Flucht fort. Vor ihnen flackerte ein Licht und verging wieder. Saedelaere wußte, daß sie nie erfahren würden, was es zu bedeuten hatte.

Die Stimme des Festungsherrn schien noch lauter zu werden. Für Saedelaere war es unvorstellbar, wie ein Wesen solche Geräusche hervorbringen konnte. Die Abstände, in denen Vibrationen durch das mächtige Gebäude liefen, wurden jetzt kürzer.

Saedelaere ahnte, daß der Aufbruch der Festung nicht mehr lange auf sich warten lassen würde.

Aber wie würde der Start der Scheibe vor sich gehen?

Der Transmittergeschädigte ahnte, daß der Start des riesigen Gebildes zu einem unvorstellbar fernen Ziel auch für das Raum-Zeit-Kontinuum nicht ohne Folgen bleiben würde.

Hoffentlich wurde die Besatzung der GOOD HOPE II nicht überrascht. Eine Katastrophe war nicht auszuschließen.

Wir müssen hier heraus! dachte Saedelaere verbissen.

Vor allem mußte es ihnen gelingen, eine Warnung oder einen Bericht an die Besatzung der GOOD HOPE II durchzugeben.

Saedelaere mußte sich wieder auf die Ereignisse in seiner unmittelbaren Umgebung konzentrieren. Sie waren aus dem schmalen Gang in eine Halle getreten, die von einigen blassen Leuchtkörpern erhellt wurde. Aus Ritzen und Löchern im Boden stiegen Dampfsäulen auf. Ein paar Festungsbewohner lagen bäuchlings am Boden und streckten alle Glieder von sich. Sie schienen erstarrt zu sein.

"Ihre Lebensvorgänge sind stark reduziert", erklärte Lloyd. "In dieser Haltung warten sie auf den Beginn der Absoluten Bewegung."

"Es ist also bald soweit?"

Lloyd nickte zögernd.

"Es hat keinen Sinn, wenn wir uns etwas vormachen.

Die Vorbereitungen werden bald abgeschlossen sein.

Der Festungsherr beginnt sich bereits auf den Start zu konzentrieren."

"Werden... werden wir es noch schaffen?"

Lloyd rannte quer durch die Halle. Er schlug jetzt ein so scharfes Tempo ein, daß der erschöpfte Saedelaere kaum folgen konnte. Alaska protestierte jedoch nicht. Er wollte gern zurückbleiben, wenn dadurch die Rückkehr Lloyds zur GOOD HOPE II garantiert werden konnte.

Am Ende der Halle blieb der Mutant stehen. Der heiße Dampf hatte ihn ins Schwitzen gebracht. Sein Gesicht glänzte. Saedelaere sah ihn forschend an.

Lloyd schien den Kontakt zu den Siloten verloren zu haben. Er stieß eine Verwünschung aus.

"Die Impulse einiger Festungsbewohner sind jetzt so stark, daß sie die Bewußtseinsströmungen der Siloten überlagern", erklärte der Mutant.

Zögernd bewegte er sich auf einen Durchgang zu, der in einen anderen großen Raum führte. Dort standen ein paar mit Tüchern und Decken behangene Tiere. Saedelaere zählte insgesamt sieben. Er wußte nicht, ob jene darunter waren, die den Käfigwagen gezogen hatten.

Lloyd blieb stehen.

"Das ist unsere Chance!"

Saedelaere sah ihn überrascht an.

"Was haben Sie vor?" ,

"Wir haben nichts mehr zu verlieren, Alaska", erwiderte der Telepath und lief auf die sieben rätselhaften Wesen zu. "Diese Geschöpfe bewegen sich schneller als wir. Sie können uns vielleicht nach draußen bringen."

Saedelaere kannte Lloyd gut genug, um zu wissen, daß der Mutant es ernst meinte.

Lloyd hatte eines der Wesen erreicht und versuchte, die Decken mit beiden Händen herabzuziehen. Es gelang ihm nicht. Das seltsame Wesen bewegte sich unter seiner Maskerade. Dabei zeigten sich mehrere zahlreiche Auswüchse.

"Ich glaube, daß ich es telepathisch lenken kann", sagte Lloyd optimistisch. Er zog sich an den Decken auf den Rücken der Kreatur und streckte beide Hände nach Saedelaere aus, um ihm zu helfen. Der Transmittergeschädigte wich unwillkürlich vor dem Gestank der Tiere zurück.

Er überwand sich und kletterte hinter Lloyd. .

"Was können Sie erkennen?" Saedelaere flüsterte unwillkürlich. "Welchen Eindruck haben Sie von diesen Kreaturen?"

"Ihre Impulse sind schwach", erwiderte Lloyd. "Es sind halborganische Roboter oder Bio-Züchtungen."

Saedelaere hielt diese Erklärung für unzureichend.

Warum verbargen die Festungsbewohner diese Kreaturen unter Decken, die sich nicht entfernen ließen?

Der Transmittergeschädigte spürte, daß Lloyd sich auf das Wesen konzentrierte. Er gab ihm telepathische Befehle.

Nach einer Weile bewegte sich die Kreatur. Saedelaere hielt unwillkürlich den Atem an. Er wartete darauf, daß etwas Unheimliches geschehen würde. Zumindest rechnete er damit, von dem monströsen Ding abgeworfen zu werden. Doch das Tier unter der Decke bewegte sich quer durch die Halle und beschleunigte sein Tempo.

"Hoffentlich können Sie ihm klarmachen, wo unser Ziel liegt!" rief Saedelaere über das Gebrüll des Festungsherrn hinweg.

"Halten Sie sich fest!" warnte ihn Lloyd.

Der Maskenträger spürte, wie ein Ruck durch das Tier ging, dann raste es los. Saedelaere ließ sich nach vorn sinken und krallte sich an den Decken fest.

Er fragte sich, auf welche Weise ihr Träger sich orientierte. Benutzte er auf telepathischem Weg Lloyds Augen oder hatte er andere Möglichkeiten?

Sie kamen durch halbdunkle Räume, in denen unförmig aussehende Wesen herumtappten und nach den Ausgängen suchten. Dann wieder rollte (es war nach Saedelaeres Ansicht die beste Bezeichnung für die Bewegungsart des Halbtieres) die Kreatur über am Boden erstarrte Festungsbewohner hinweg, ohne sie zu verletzen. Dunkle Gänge schlossen sich an. Nie verlangsamte das Wesen seine Geschwindigkeit.

Es schien genau zu wissen, was seine neuen Herren von ihm erwarteten.

Wenig später wurde es vor ihnen hell. Das Halbtier raste auf eine der Serpentinstraßen hinaus, die rund um die Festung führten. Die Helligkeit der Atomsonnen blendete Saedelaere.

Bevor er sich an das helle Licht gewöhnt hatte, verschwand ihr Träger durch eine andere Öffnung schon wiederum Innern der Festung. Alaska glaubte gesehen zu haben, daß sie sich im unteren Drittel des mächtigen Gebäudes aufhielten.

"Wir sind auf dem richtigen Weg!" schrie Lloyd über den allgemeinen Lärm hinweg.

Saedelaere zweifelte nicht an der Richtigkeit dieser Behauptung. Es kam jetzt jedoch darauf an, möglichst schnell die Space-Jet zu erreichen.

Die monströse Kreatur, auf der sie saßen, verlangsamte plötzlich die Geschwindigkeit.

Saedelaere sah, daß der Boden vor ihnen aufgebrochen war. Ein meterbreiter Spalt hatte sich dort gebildet. Das Halbtier wanderte nervös am Rand auf und ab.

"Das hat uns gerade noch gefehlt!" rief Lloyd verzweifelt.

"Warum lassen Sie das Tier nicht springen?" fragte Alaska.

"Den Befehl dazu habe ich ihm bereits telepathisch erteilt", versetzte Lloyd. "Aber es wagt diesen Sprung nicht."

Saedelaere ließ sich vom Rücken des Wesens gleiten und trat an den Spalt heran. Etwa dreißig Meter unter ihm lag der Boden der nächsten Etage. Ein Sturz in diese Tiefe hätte den Tod bedeutet. Der Spalt reichte von einer Wand zur anderen und war fast überall gleich breit.

"Wir müssen einen anderen Weg suchen", stellte Alaska fest. "Hier kommen wir nicht weiter."

"Es scheint keinen anderen Weg zu geben", entgegnete Lloyd. "Jedenfalls hat unser Träger nicht reagiert, als ich ihm einen entsprechenden Befehl gegeben habe."

Als er zu ihrem Tragtier zurückging, konnte er beobachten, wie sich unter den Decken ein Pseudoglied bildete. Das Gebilde war einen halben Meter dick und wuchs schnell unter den Decken hervor. Fasziniert sah Saedelaere zu, wie die Kreatur auf geheimnisvolle Weise eine Brücke über den Spalt errichtete.

"Wir kommen hinüber!" rief Lloyd. "Aber was geschieht mit unserem Freund, der uns bis hierher getragen hat?"

"Darüber können wir uns jetzt keine Sorgen machen." Saedelaere begann über den schmalen Steg zu balancieren und hatte wenig später die andere Seite erreicht. Lloyd folgte ihm. Das Wesen, das ihnen geholfen hatte, zog sein Pseudoglied wieder ein und sprang plötzlich in den Spalt. Die beiden Männer hörten, wie es unten aufschlug, und traten bestürzt an den Rand der Bodenöffnung. Sie konnten sehen, wie die Kreatur sich bereits wieder aufrichtete und davon rollte.

"Alles in Ordnung!" sagte Lloyd kopfschüttelnd.

Sie rannten weiter. Obwohl sie sich noch im Innern der Festung befanden, führte die Straße jetzt steil nach unten. Das machte Saedelaere Hoffnung, daß sie bald die Straße zum Silotendorf erreichen würden. Der Transmittergeschädigte glaubte festzustellen, daß das Gebrüll des Festungsherrn leiser geworden war. Die Vibrationen hörten jetzt nicht mehr auf, wiesen jedoch Unterschiede in der Intensität auf. Manchmal wurden sie so stark, daß der Boden vor den Männern auf und nieder zu hüpfen schien. Dann war ein Weiterkommen fast unmöglich.

Saedelaere, der sich auf dem Rücken des Halbtieres ein bißchen erholt hatte, mußte wieder gegen seine Erschöpfung ankämpfen.

Schließlich zwangen ihn stechende Schmerzen in den Lungen zum Anhalten.

Lloyd blieb sofort stehen.

Alaska rang nach Atem.

"Fliehen Sie allein weiter!"

"Wir gehen langsamer!" entschied der Mutant. "Sie müssen noch durchhalten, bis wir die offene Straße erreicht haben, dann können Sie warten, bis ich mit der Space- Jet komme, um Sie abzuholen."

Der Plan des Telepathen gab Saedelaere neue Kraft. Er rannte weiter, obwohl ihm jeder Atemzug Schmerzen bereitete. Auch das Cappin-Fragment schien zu spüren, wie es um seinen Träger bestellt war, denn es begann heftig zu zucken und leuchtete mit stärkerer Intensität unter den Schlitzen hervor.

Die beiden Männer stießen auf einen alten Festungsbewohner, der scheinbar ziellos durch den Gang torkelte, sich immer wieder auf den Boden preßte, aber offensichtlich seinen Körper nicht mehr so unter Kontrolle hatte, um die zum Start notwendige Starre zu erreichen.

Die Kreatur streckte flehend beide Arme in Richtung der beiden Männer aus und begann in schrillen Tönen zu jammern.

Saedelaere fragte sich, welche Schicksale sich jetzt im Innern der Festung abspielen mochten. Auch für die Festungsbewohner war der Start in unbekannte Fernen ein einschneidendes Ereignis, mit dem sie wahrscheinlich niemals gerechnet hatten. Viele von ihnen hatten sicher verlernt, wie sie sich in einem solchen Fall verhalten mußten.

Der alte Festungsbewohner blieb (hinter ihnen zurück, Saedelaere würde nie vergessen, wie das Wesen in blinder Verzweiflung zu Boden gesunken war, um die notwendige Ruhe für den Start zu finden.

Schräg vor den beiden Männern entstand ein Riß in der Wand, durch den Sonnenlicht einfiel. Das bewies Saedelaere, daß sie nur durch eine Wand von einer Außenringstraße getrennt waren.

Das Licht der Atomsonnen erschien dem Maskenträger blasser als zuvor. Als sie auf Höhe der beschädigten Stelle waren, konnte Saedelaere einen Blick auf das Land unter der Festung werfen. Die Pflanzenfelder sahen grau aus, der Schirm, der am Horizont den Scheibenrand berührte, schien zu flackern.

Endlich tauchte vor ihnen die Öffnung auf, die auf eine außerhalb der Festung liegende Straße führte. Saedelaere taumelte ins Freie. Unmittelbar vor dem Ausgang brach er zusammen.

Lloyd beugte sich über ihn und preßte ihm den Zellaktivator gegen die Brust. Warme Wellen liefen durch Saedelaeres Körper.

"Das muß genügen!" rief Lloyd und rannte weiter.

Saedelaere sah ihm nach.

Er bezweifelte, daß er den Mutanten jemals wiedersehen würde.

*

Das Geschrei des Festungsherrn war auch außerhalb der Festung zu hören. Die Straße, die ins Dorf der Siloten hinabführte, war ebenso von den Erschütterungen betroffen wie das gesamte Gebäude. Lloyd, der sie hinabrannte, vermutete, daß die gesamte Scheibe von Vibrationen durchlaufen wurde.

Der Mutant spürte die verwirrten Gedankenimpulse der Siloten. Die Eingeborenen hatten sich in ihren kuppelförmigen Hütten verkrochen. Sie wußten offenbar nicht, was bevorstand. Das konnte nur bedeuten, daß sie die Zusammenhänge nicht

kannten. Vielleicht waren sie später auf dieser Scheibe angesiedelt worden als die Festungsbewohner.

Lloyd hörte die heiseren Schreie der Vögel, sah zur Festungsspitze hinauf und erschrak. Zwischen gelben Wolken schwebten träge die drei großen schwarzen Vögel. Sie hatten ihre bisherige Formation aufgegeben und flogen in verschiedenen Höhen, wobei sie immer wieder in die Wolken tauchten. Manchmal kamen sie der Festung so nahe, daß die Gefahr einer Kollision bestand.

Lloyd wandte den Blick ab. Seine Füße trommelten den Rhythmus seiner Schritte auf den harten Untergrund der Steilstraße. Im Durcheinander der Bewußtseinsströmungen glaubte er auch Gefühlsregungen des purpurnen Missionars erkennen zu können.

Wie würde dieses fremdartige Wesen den Start überstehen?

Ein Schatten senkte sich auf Fellmer Lloyd herab.

Er blickte sich um und sah einen der großen Vögel im Sturzflug herabkommen. Das Monstrum stieß unausgesetzt Schreie aus. Seine Flügel bewegten sich, ohne den Sturz bremsen zu können. Lloyd blieb stehen. Er hielt den Atem an, als er sah, daß das Halbtier auf die Straße stürzen würde.

Der Mutant warf sich zu Boden. Er vernahm ein Rauschen, als die mächtigen Schwingen den Boden berührten. Noch einmal gelang es dem Wesen, sich ein paar Meter in die Luft zu heben, dann krachte es mit seinem vollen Gewicht endgültig auf die Straße.

Lloyd hob den Kopf. Etwa hundert Meter vor ihm hatte der Vogel die Straße gespalten und war mit einem Teil der glatten Bahn in die Tiefe gestürzt. Seine Krallen hatten sich im Gerüst verfangen. Einer der großen Deltaflügel schlug auf den noch intakten Teil der Straße, die jetzt heftig schwankte und jeden Augenblick umzukippen drohte.

Die Kreatur stieß einen klagenden Ruf aus. Lloyd sprang auf. Solange er sich auf der Straße befand, war er aufs höchste gefährdet. Hoffentlich war Alaska Saedelaere klug genug, um sich jetzt in die Festung zurückzuziehen.

Lloyd erreichte, die Absturzstelle. Die Straße war auf einer Länge von zweihundert Metern zerstört worden. Der Vogel hing mitsamt den Trümmern halb im Gerüst und halb auf dem Boden. Er zuckte noch immer. Jede Bewegung seines mächtigen Körpers löste neue Schwankungen der Straße aus.

Der Terraner glaubte nicht, daß die Kreatur beabsichtigt hatte, ihn anzugreifen. Wahrscheinlich war es ein Zufall, daß sie hier aufgeschlagen war.

Lloyd hatte keine andere Wahl, als über die Gerüstrippen weiter nach unten zu klettern. Er befand sich immer noch zwei- bis dreihundert Meter über dem eigentlichen Boden der Scheibe.

Er hielt sich am verbogenen Geländer fest, während sich seine Füße über einen gekrümmten Metallbogen tasteten. Die Schwankungen wurden immer heftiger. Der sterbende Vogel bewegte noch einmal träge einen Flügel und riß ein weiteres Stück Straße in die Tiefe. Lloyd klammerte sich fest und wartete, bis die Erschütterungen soweit nachgelassen hatten, daß er weiterklettern konnte.

Er blickte in die Tiefe. Der Körper des Halbtieres war aufgeplatzt. Silberfarbene Flüssigkeit lief über die schwarzen Federn.

Er konzentrierte seine parapsychischen Sinne auf die Kreatur, konnte aber keine Mentalimpulse wahrnehmen.

Das Wesen war tot.

Lloyd überwand die Kluft. Er erreichte den letzten Teil der Straße. Auch sie war beschädigt, aber immerhin konnte er auf ihr ungefährdet laufen.

Schräg unter ihm lagen die Hütten der Siloten. Er hoffte, daß er dort seine und Alaskas Ausrüstung finden würde.

Die Eingeborenen waren sicher viel zu eingeschüchtert, um irgend etwas gegen ihn zu unternehmen.

Lloyd sah, daß ein paar Siloten sich auf dem freien Platz zwischen den Kuppeln aufhielten. Das große Feuer in der Mitte des Platzes war erloschen.

Sicher bewerteten die Eingeborenen das als schlechtes Zeichen.

Lloyd erinnerte sich, wie Alaska und er diese Straße im Käfigwagen hinaufgerollt waren.

Wie lange war das jetzt her - Stunden oder Tage?

Er merkte, daß er jeden Zeitsinn verloren hatte.

Der Schutzschirm über der Scheibe flackerte jetzt heftiger. Er schien auf das Gebrüll des Festungsherrn zu reagieren. Lloyd erahnte einen Zusammenhang zwischen diesem Geschrei und dem Namen des mumienhaften Insektenabkömmlings.

Quarschotz-der-die-Stimmen bricht!

Lloyd erreichte das Ende der Straße. Die letzten Meter sprang er auf den Boden hinab. Er landete weich zwischen den farnähnlichen Pflanzen. Sie schimmerten jetzt grau, als wäre der Kreislauf ihrer Entwicklung durch irgendwelche Ereignisse gestört worden.

Lloyd raffte sich auf und rannte weiter. Wenige Augenblicke später hatte er die ersten kuppelförmigen Hütten erreicht. In ihrem Innern drängten sich die Siloten. Nur sechs Eingeborene hielten sich auf dem freien Platz auf. Sie verhielten sich äußerst merkwürdig.

Lloyd sah, daß sie um den purpurnen Missionar herumtanzten und dabei auf ihren lautenähnlichen Instrumenten spielten.

Der Purpurne lag starr am Boden. Seine Gedanken flehten. Irgend etwas drohte mit ihm zu geschehen.

Betroffen trat Lloyd näher heran. Jetzt konnte er trotz des Gebrülls aus der Festung das klagende Spiel der Instrumente hören. Es waren Töne, die Schwermut in Lloyd hervorriefen und ihn träge zu machen drohten.

Trotzdem ging er weiter. Unter halbgeschlossenen Lidern beobachtete er die phantastische Szene. Die Siloten, die auf ihren Lauten spielten, schienen im Gegensatz zu den Eingeborenen in den Hütten keine Angst zu empfinden. Ihre Musik schien ihnen Mut zu machen.

Der Mutant registrierte die unheimliche emotionelle Anspannung des starr am Boden liegenden Missionars. Die Gedanken des kleinen Wesens taten Lloyd jetzt fast weh.

Er sah auf den Gefangenen der Siloten hinab. Er ahnte, was jetzt geschehen würde, regte aber keine Hand, um irgendwie einzugreifen. Im Augenblick war er wie gelähmt. Sogar die Gefahren, die ihm und Alaska drohten, traten in den Hintergrund.

Da begann der Purpurne zu zerfallen.

Noch nie hatte Fellmer Lloyd erlebt, daß ein Wesen auf diese Art verging.

Der Missionar zerbröckelte in kristalline Teilchen, die sich auf dem Boden verteilten. Es war unheimlich zu beobachten, wie die einzelnen Körpertrümmer davon zu kriechen versuchten.

Die Gedanken des Missionars verebbten in einem Gefühl schrecklicher Einsamkeit.

Lloyd riß sich von dem Anblick der spielenden Siloten und der kristallinen Brocken am Boden los und rannte über den freien Platz. Seine Gedanken wirbelten durcheinander.

Unter diesem flackernden Schutzschirm schien es nur eine Realität zu geben: die Space-Jet.

Der Telepath blickte sich um. Seine parapsychischen Sinne konzentrierten sich auf die Gedanken der Siloten. Er suchte nach Hinweisen, wo er die Ausrüstung finden konnte. Er brauchte diese Ausrüstung, denn nur mit einem der Armbandschaltgeräte konnte er den Schutzschirm um das Diskusschiff abschalten. Wahrscheinlich benötigte er auch eines der Flugaggregate, um auf das Dach des Silos hinaufzukommen, wo das kleine Raumschiff stand.

Diesmal waren es seine Augen, die Lloyd halfen. Auf der anderen Seite des erloschenen Feuers sah er einen Stapel verschiedenartiger Gegenstände liegen, die die Eingeborenen zusammengetragen hatten. Dort befanden sich auch die Ausrüstungsgegenstände der Terraner.

Lloyd blickte sich sichernd um, aber niemand trat ihm entgegen oder versuchte ihn von hinten anzugreifen. Die sechs Siloten spielten noch immer auf ihren primitiven Instrumenten. Von den Überresten des Missionars war nichts mehr zu sehen. Sie hatten sich offenbar aufgelöst.

Der Raumfahrer erreichte die Stelle, wo die Ausrüstung lag. Er wühlte in den Gegenständen herum und zog ein Flugaggregat hervor. Es schien unbeschädigt zu sein. Er fand auch ein Armbandgerät. Es war nicht sein eigenes, doch das war jetzt völlig unwichtig.

Der Terraner warf sich das Aggregat über die Schultern und band es notdürftig fest. Er umklammerte das Armbandgerät und flog los.

Die Stimme des Festungsherrn wurde zu einem Dröhnen. Unterhalb des Schutzschirms über der Scheibe bildeten sich dunkle Flecke.

Lloyd begriff, daß der Start unmittelbar bevorstand.

Es ging jetzt um Sekunden.

7.

In der Zentrale der GOOD HOPE II wurde die Veränderung des Schutzschirms über der Scheibe ebenfalls registriert. Was zunächst nur wie ein kurzes Aufblähen aussah, verwandelte sich schnell in ein gleichmäßiges Pulsieren. Die Besatzungsmitglieder beobachteten das Phänomen mit Sorge, zumal von der Scheibe plötzlich starke Energiestöße ausgingen.

"Dort drüben sind Stationen angelaufen, die bisher stilllagen", stellte Atlan fest, der in solchen Situationen immer schnell eine Erklärung bereit hatte. "Das kann bedeuten, daß das Gebilde sich auf einen Flug vorbereitet."

Rhodan reagierte mit der ihm eigenen Ruhe.

"Schutzschirme einschalten!" befahl er. "Wir wollen kein unnötiges Risiko eingehen."

"Was wird mit Lloyd und den beiden anderen ? " fragte Tschubai.

Rhodan konnte verstehen, daß der Teleporter sich vor allem Sorgen um seinen alten Freund machte. Seit die Second-Genesis-Krise fast alle Mutanten dahingerafft hatte, hingen die Überlebenden mit besonderer Anhänglichkeit aneinander.

Wahrscheinlich erwartete Lloyd, daß Rhodan jetzt ein zusätzliches Einsatzkommando zusammenstellen und ausschleusen würde.

Rhodan wußte jedoch, daß das Risiko dazu viel zu groß war.

"Wir müssen abwarten", sagte er ausweichend.

Sie beobachteten die Scheibe. Die Energieausstöße blieben konstant. Auch das Pulsieren des Schirms blieb gleichmäßig. Was unter diesem Schirm vorging, war jetzt selbst in Konturen nicht mehr zu beobachten. Die Leuchtkraft des Energieschutzes überstrahlte alles andere. Von der Ortungszentrale wurden noch starke Vibrationen registriert, die auf die Inbetriebnahme mächtiger Triebwerke schließen ließen.

Diese Feststellung schien Atlans Worte zu erhärten.

Die Hyperkomanlage der GOOD HOPE II arbeitete jetzt ununterbrochen. Eine Antwort erhielten die Raumfahrer jedoch nicht.

8.

Fellmer Lloyd landete auf dem Dach des Silos und betätigte das Armbandgerät. Der Schutzschirm über der Space-Jet erlosch. Das Gebäude, auf dem das Diskusschiff stand, wurde ebenfalls von Vibrationen durchlaufen.

Die Stimme des Festungsherrn klang hier unten wie ferner Gewitterdonner. Lloyd sprang in die Schleuse und schwang sich in die Zentrale hinauf. Alles war so, wie sie es verlassen hatten. Er atmete auf. Vielleicht hatte er noch eine Chance.

Er warf sich in den Pilotensitz und startete die Jet. Sie hob sich vom Dach des Silos ab. Schräg über der Festung sah Fellmer Lloyd den zweiten Vogel abstürzen. Er fiel wie ein großer Stein herab, prallte in halber Höhe gegen einen vorgebauten Festungsteil und rutschte über einen Steilhang, bis er schließlich an einem aufragenden Seitenturm hängenblieb.

Die Jet schwang sich in den von Nebelschwaden bedeckten "Himmel" hinauf und näherte sich dem Ende der Straße, über die Lloyd geflohen war. Innerhalb weniger Sekunden schwebte die Space-Jet über der Stelle, wo Lloyd und Alaska herausgekommen waren.

Lloyd stieß eine Verwünschung aus, als er Saedelaere nicht sehen konnte. Hastig schaltete er die Außenlautsprecher der Jet ein.

"Alaska!" rief er ins Mikrophon.

Nichts! Saedelaere blieb verschwunden.

Lloyd schaltete Antigravtriebwerk und Autopilot ein und ließ die Space-Jet auf der Stelle schweben.

Dann öffnete er die Schleuse und schaltete sein Flugaggregat ein. Während er nach unten schwebte, suchten seine Blicke die Umgebung ab. Saedelaere war nicht zu sehen. Entweder war er von der Straße gestürzt und lag zerschmettert unten zwischen den Pflanzen, oder er hatte sich aus irgendwelchen Gründen wieder ins Festungsinnere zurückgezogen.

Eine dritte Möglichkeit war, daß man den Transmittergeschädigten verschleppt hatte. Doch daran wollte Lloyd nicht denken. Wieder stellte er fest, daß man durch die Öffnungen nichts sehen konnte, weil offenbar kein Licht in die Festung fiel.

Der Mutant landete auf der schwankenden Straße und rannte die wenigen Meter bis zum Eingang in die Festung hinauf.

Er entdeckte Saedelaere unmittelbar hinter dem runden Tor. Der Mann mit der Maske lag bewußtlos am Boden. Lloyd packte ihn unter den Armen und flog los. Das Aggregat trug sie beide zur Space-Jet hinauf. Das Gebrüll des Burgherrn wurde noch einmal lauter.

Der Schutzschirm glühte jetzt so stark, daß das Licht der Atomsonnen dagegen verblaßte.

Das Land unter dem Beiboot sah seltsam verzerrt aus.

Alles unwirklich! dachte Lloyd. Er legte Saedelaere neben der Schleuse auf den Boden und kehrte in die Zentrale zurück.

Hoch hinauf schwang sich der Diskus, bis in die Mitte des Schutzschirms.

Lloyd fragte sich unbehaglich, ob der Schirm sie in seiner jetzigen Zustandsform überhaupt durchlassen würde.

Es blieb ihm keine andere Wahl, als es auf einen Versuch ankommen zu lassen.

Die Jet bewegte sich seitwärts auf den Schirm zu.

*

"Da sind sie!" Guckys Stimme überschlug sich fast.

Neben der Scheibe war ein winziger Ortungspunkt entstanden - die Space-Jet.

Sofort kam eine Funkverbindung zustande.

Fellmer Lloyd meldete sich. Seine Stimme wurde von Fremdenergien überlagert, aber trotz des Rauschens und Knackens war sie deutlich zu verstehen.

"Schutzschirm einschalten!" rief der Mutant. "Die Scheibe wird jeden Augenblick starten."

"Schon geschehen!" antwortete Rhodan. "Alles in Ordnung?"

"Wir haben Whilcont verloren!" informierte Lloyd die Besatzung der GOOD HOPE II. "Alaska ist verletzt. Die Jet ist voll funktionsfähig. Wir gehen jetzt in den Linearraum."

Der Mutant leitete dieses Manöver keine Sekunde zu früh ein, denn im gleichen Augenblick, als die Space-Jet im Linearraum verschwand, entstand im Raum-Zeit-Gefüge über der Scheibe ein flammender Strukturreiß. Mit gewaltigem Energieaufwand brach die Scheibe aus dem Einsteinuniversum und verschwand im Hyperraum.

Schockwellen rasten durch den Raumsektor, in dem sich das Ereignis abspielte. Die GOOD HOPE II wurde trotz eingeschalteten Schutzschirms davon betroffen. Das Schiff begann zu vibrieren. Ein paar Instrumente für Energiemessung schlugen durch, andere Ortungsanlagen zeigten extreme Werte.

Der Strukturreiß schloß sich hinter der verschwundenen Scheibe. Allmählich beruhigte sich das in Unruhe geratene Weltall.

"Glücklicherweise sind keine Planetensysteme in der Nähe", sagte Rhodan. "Sie hätten die Gravitationsstöße nicht überstanden."

Er beobachtete den Schwarm, den dieses Ereignis jedoch in keiner Weise zu beeindrucken schien.

Kurze Zeit später erschien die Space-Jet in der Nähe der GOOD HOPE II und wurde eingeschleust.

*

Während Alaska Saedelaere von einem Arzt untersucht wurde, gab Fellmer Lloyd in der Zentrale des Kreuzers einen umfassenden Bericht.

Wie er nicht anders erwartet hatte, stieß er auf Staunen und teilweise, sogar auf Unglauben. Er ließ sich jedoch in seinem Bericht nicht irritieren. Wie es seiner Mentalität entsprach, verzichtete er vollkommen auf Stellungnahmen oder Theorien.

"Der einzige Hinweis, den wir haben, ist der Abfallbrocken, der sich an Bord der Space-Jet befindet", schloß der Mutant

seinen Bericht ab. "Sicher wird er den Wissenschaftlern nicht viel sagen können, denn es handelt sich einwandfrei um ein Abfallprodukt."

"Glauben Sie, daß sich aus Ihren Erlebnissen irgendwelche Rückschlüsse auf den Schwarm ziehen lassen?" erkundigte sich Rhodan.

Lloyd ließ sich mit einer Antwort viel Zeit.

"Die Festungsbewohner und Siloten haben, wohl kaum etwas mit den Herren des Schwarmes zu tun. Anders verhält es sich mit dem purpurnen Missionar. Sein Volk scheint innerhalb des Schwarmes eine bedeutsame Rolle zu spielen. Von Bedeutung scheint auch dieser seltsame Götze zu sein, der in Gedanken und Taten des Missionars eine besondere Rolle spielte.

Ich glaube, daß dieser Götze Sinnbild für eine Macht innerhalb des Schwarmes ist. Vielleicht ergibt die Auswertung ein besseres Bild der Vorgänge.

Auf jeden Fall", fügte er abschließend hinzu, "ist die Festung aus unserem Einflußgebiet verschwunden. Wir werden sie nie wiedersehen, und ihre Rätsel werden zum größten Teil ungelöst bleiben."

Rhodan nickte.

"Auf jeden Fall dürfte feststehen, daß innerhalb des Schwarmes zahlreiche Völker für ein gemeinsames Ziel arbeiten.

Einer ihrer Götter ist das Y Xanthymona, das offenbar mehrere Namen besitzt."

Bevor sie das Problem weitererörtern konnten, sprachen die Ortungsgeräte der GOOD HOPE II erneut an.

Auf den Bildschirmen erschien ein würfelförmiges Raumschiff, das offenbar aus dem Schwarm gekommen war. Es begann sofort zu beschleunigen und raste am Schwarm entlang.

Perry Rhodan faßte einen schnellen Entschluß.

"Wir folgen diesem Ding!" rief er. "Es ist unsere zweite Chance."

Senco Ahrat, der im Pilotensitz saß, ließ die GOOD HOPE II hinter dem Würfelschiff nachrasen.

"Ob zwischen dem Verschwinden der Scheibe und dem Auftauchen dieses Würfelschiffs ein Zusammenhang besteht?" fragte Ras Tschubai.

Darauf wußte niemand eine Antwort. Die ersten Kontakte mit Bewohnern aus dem Schwarm ließen das Problem noch rätselhafter als zuvor erscheinen.

"Ich glaube", sagte Rhodan, "es werden sich immer mehr Fragen für uns stellen, bevor wir ein paar gültige Antworten geben können. Aber im Interesse der verdummten Menschheit dürfen wir nicht aufgeben."

Seine Worte waren wie eine Beschwörung.

Die GOOD HOPE II raste weiter entlang des Schwarmes, auf den Spuren einer fremden Macht.

ENDE

Wiederum konnten einige neue Informationen über den geheimnisvollen Schwarm und seine ebenso geheimnisvollen Bewohner eingebracht werden.

Dennoch stellen diese Informationen bislang nur winzige Steinchen in einem Mosaik dar, dessen Umrisse sich noch nicht erkennen lassen.

Die Jagd nach Informationen geht weiter.

Die GOOD HOPE II verfolgt ein neues Flugobjekt aus dem Schwarm - und Perry Rhodan und seine Begleiter greifen ein, als DAS VOLK DER SKLAVEN eine Welt überfällt...